~~Ev. d. Al. deutschen. pag. 115.~~

J. O. germ

242-112

<36634763470016

<36634763470016

Bayer. Staatsbibliothek

of 3520

Jos. Christ del. Jos. Störcklin sc. Aug. Vind.

Canut
der Grosse,

oder

der Streit

der

Kindlichen und Ehelichen
Liebe.

Eine Heldengeschichte.

— Famam extendere factis,
Hoc virtutis opus. — VIRGIL.

Erster Theil.

Ulm,
bey Albrecht Friedrich Bartholomäi
1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ich wage es, einen neuen Pfad auf der Bahne der Heldengeschichten zu betreten. Mein Held soll weder den abendtheurlichen Helden des Calprenede und der Scuderi, noch dem Poetischen und Idealischen Helden des Fenelon, noch dem Philosophischen Helden des Terrasson ähnlich sehen; Er soll weder ein Cyrus oder Pharamund, noch ein Telemach, noch auch ein Sethos —— mit einem Worte, er soll ein Mensch seyn, und so wohl menschlich reden, als menschlich handeln. Wird man mir wohl mein kühnes Unterfangen verzeihen? Werde ich wohl die Ehre erlangen, in einer neuen Periodischen Schrift gelobt, getadelt, oder gar gelästert zu werden?

Vorrede.

Die abendtheurliche und unglaubliche Schilderungen der meisten Helden-Romane, nebst der schwülstigen und übertriebnen Schreibart, haben zu unsern Zeiten ein allgemeines Vorurtheil wider diese Gattung von Schriften ausgebreitet. Man berufte sich darauf, daß solche Wesen, wie diese Helden geschildert würden, in der Natur nicht zu finden seyen. Natur! Natur! rufte ein jeder, und nun wurde das Publikum mit einer Menge frostiger und abgeschmackter Liebeserzählungen, welche weder den Verstand noch das Herz rühreten, überschwemmt; und was noch ärger war, so erhielten wir von unsern Nachbarn eine ungeheure Menge von tollen Feenmährchen und ärgerlichen Erzählungen, wodurch der gute Geschmack völlig verbannet wurde. Einige grosse Genies, ein Richardson, Fielding, Prevot, Marmontel, Dusch und andre, bemüheten sich zwar, durch ihre Schriften einen bessern Geschmack einzuführen, aber bis jetzt haben sie ihre Absicht noch nicht erreichet, und auch die elendeste Erdichtungen finden noch ihre Leser.

Man erlaube mir hier einige Anmerkungen zu machen. Sind etwa Helden keine Menschen? oder sind sie es, warum sollte man sie nicht, wie die übrigen, schildern dörfen? Mein Held soll ein Mensch seyn; Er wird zuweilen menschliche Schwachheiten blicken lassen; wo ist der Held zu finden, welcher davon befreyt ist? Er wird den Leidenschaften un-

ter-

terworfen seyn, weil er ein Mensch ist; Er wird sie aber zu mässigen wissen, weil er tugendhaft ist. Einen Lasterhaften kann man ohnehin nicht mit dem Namen eines Helden beehren. Auf solche Art, glaube ich, wird man den Helden eben so wohl in einer Geschichte schildern können, als die nach der heutigen Mode, aus der niedrigern Gattung von Menschen hergenommene Karaktere.

Bey den Engelländern ist die Schilderung des schönen und häßlichen in der menschlichen Natur so hoch getrieben worden, daß man dieselbe völlig verkennet. So ist Grandison ein Wesen von höherer Gattung als ein Mensch, und Lovelace ist ein Teufel unter der Masque eines Menschen. Die französische Schriftsteller schildern in Wahrheit die Menschen nicht auf diese Art —— Vermuthlich haben sie ganz andre Begriffe von den Worten Natur und natürlich —— Sie malen aber nach ihrer Art so natürlich, daß alle Nuditäten eines Titians oder Rubens gewiß keinen solchen Eindruck in den Herzen junger Leute machen werden, als ihre Schilderungen.

Eine Heldengeschichte? wird vielleicht mancher sagen, und mein Buch mit einer verächtlichen Mine weglegen; wir haben Heldengeschichten genug. Denn viele Leute sind noch heut zu Tage so gesinnet, wie die Athenienser

zu des Apostels Zeiten. Sie trachten nur etwas neues zu hören. Wenn solche Leute nur die geringste Uebereinkunft zwischen zweyen Büchern, auch so gar nur im Titel finden, so ist das Urtheil fertig: Es ist alt. Da man nun lauter Neuigkeiten haben will, so kann man diese Geschichte ebenfalls dafür annehmen: denn ich folge einem neuen Plane.

Seit der Zeit, da der frostige Geschmack die Heldengeschichten verdrungen hat, weiß ich keine mehr, welche sich, sich an das Licht zu wagen, getrauet hätte, als die aus dem Schwedischen übersetzte Geschichte Adalrichs und Gothildens. Sie hat ihre Schönheiten, und ich vermuthe, sie würde grössern Beyfall erlangt haben, wenn sie nicht eine allzusklavische Nachahmung des Telemach wäre. Wir haben aber auch einige alte deutsche Heldengeschichten, welche gewiß allen heutigen Romanen den Vorzug streitig machen. Ich will nur die Octavia und Aramena nennen, welche zwar heutiges Tages ziemlich unbekannt sind, aber doch von Kennern jederzeit mit Vergnügen gelesen werden. Die Erfindung des Plans und die Ausführung desselben sind in diesen zweyen Büchern unvergleichlich; und obgleich die Schreibart, deren man sich vor hundert Jahren bediente, der unsrigen nicht gleichet, so ist sie doch durchgehends deutsch, ohne die geringste Vermischung mit fremden Wörtern.

Nachdem ich so viel von den Heldengeschichten überhaupt geredet habe, so muß ich auch noch ein paar Worte von der meinigen ins besondre sagen. Canut der Grosse spielet in der Geschichte eine so erhabne Rolle, daß ich ihn vorzüglich zu meinem Helden erwählet habe. Da ich keine so genannte geheime Geschichte, keine Anekdoten schreiben will; da ich mich nicht bemühe, neue geheime Triebfedern des Verstandes und Herzens auszuforschen: so habe ich mich bloß beflissen, meinen Helden als einen Menschen abzubilden. Man darf sich also nicht verwundern, daß er die gewöhnlichen Schwachheiten der Menschen an sich hat. Aber durch den Beystand seiner Tugend und eines weisen Rathgebers weiß er sie zu verbessern. Er ist tapfer, aber er verrichtet keine unmögliche Thaten. Die Historie leget ihm einen sehr gütigen Gemüthskarakter bey, und solchen habe ich beyzubehalten gesucht. Es ist bekannt, daß er so wohl England als Norwegen, nachdem der König Olaf in einem Tumulte umgekommen war, erobert hat. Ich bin so viel möglich der wahren Geschichte gefolget, und habe auch verschiedne der wichtigsten Begebenheiten mit ähnlichen Beyspielen aller Zeiten bestärket, um allen Vorwurf abzulehnen, als wenn ich das abentheurliche der alten Ritterbücher nachzuahmen suchte.

Den Karakter des Fürsten Ulfo habe ich aus dem vortreflichen Trauerspiele Canut des zu früh verstorbnen Herrn Schlegels entlehnet. Sollte jemand denken, ich hätte denselben übertrieben, so versichre ich, daß ich selbst Leute kenne, welche sich wie er aufführen würden, wenn sie sich in gleichen Umständen befänden. Der Ehrgeizige wendet alles an, seine Herrschsucht zu vergnügen.

Der Zauberspiegel, in welchem der Schwedische Prinz sein zukünftiges Schicksal abgebildet sah, wird vielleicht bey einigen Anstoß erregen. Ich bitte aber nur zu bedenken, wie viele unter meinen Lesern seyn werden, welche völlig überzeugt sind, daß man auf diese und dergleichen Arten seine künftige Zufälle erfahren könne. Die Beschreibung der Insel Kilda ist der Wahrheit gemäß, und die Einwohner derselben leben wirklich in derjenigen glücklichen Einfalt, in welcher ich sie vorgestellet habe. Der Menschenfeind Osmund war solches nur durch die ihm zugestossene Widerwärtigkeiten; so bald solche wieder aufhörten, vergaß er seinen Vorsatz. So ist es gemeiniglich mit dergleichen Leuten bewandt. Der Mensch ist zur Gesellschaft gemacht, und suchet dieselbe allezeit wieder, wenn er sich davon entfernet hat.

Dennoch konnte ich der wahren Geschichte nicht beständig folgen. Sie giebt zu wenig Stoff von den damaligen Zeiten an die Hand. Aber ich habe mich bemühet, wenigstens allezeit wahrscheinlich zu bleiben. So will ich es für keine Wahrheit ausgeben, daß der Sächsische Prinz Canuts Schwester geehlichet habe; daß dessen Gemahlinn eine Prinzessinn von Island gewesen; daß der Krieg in Norden durch den Fürsten Ulfo erregt worden seye, und so weiter: doch aber lässet sich dieses alles mit der damaligen Geschichte, von welcher uns so wenig übrig geblieben ist, vereinigen, und widerspricht derselben nicht; und Freyheiten dieser Art sind in Schriften von solcher Gattung erlaubt.

Ich will mich nicht länger bey dieser Materie aufhalten. Mein Vorbericht wird ohnehin manchem schon zu lang scheinen, und wie viele pflegen gar keine Vorrede zu lesen. Ich würde deswegen auch diese gänzlich weggelassen haben, wenn ich nicht für nöthig gehalten hätte, ein paar Worte von der Absicht und Einrichtung desselben zu sagen. Hier kann ich also meinen Vorbericht schliessen. Nur dieses will ich noch hinzufügen, daß ich für Gesittete und Tugendhafte geschrieben habe; und diejenige leichtsinnige Gemüther, welche an schlüpfrigen Liebeserzählungen, wie sie jetzt in der galanten Welt Mode sind, einen Gefallen tragen, werden

den hier nichts nach ihrem Geschmacke antreffen. Wenn aber mein Werk bey dergleichen Lesern keinen Beyfall erhält, so werde ich mir schmeicheln, daß ich meine Absicht vollkommen erreichet habe: denn für Leute von ihrer Gattung wollte ich nicht schreiben.

Der Verfasser.

..varische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Canut der Grosse.

oder

der Streit
der kindlichen und ehelichen Liebe.

Erstes Buch.

Kaum fiengen sich die ersten Strahlen des anbrechenden Tages an den äussersten Gränzen des Horizonts zu zeigen an, als der unruhige Canut schon wieder von seinem Lager aufsprang, und seine Waffen verlangte. Der erquickende Schlaf war von ihm geflohen, und er hatte die Nacht in einer halben Verzweiflung zugebracht, daß er den Tag zuvor nichts wider das verschanzte Lager der Dithmarsen hatte ausrichten können, und so viel brave Leute umsonst waren aufgeopfert worden. Er hatte sich gar nicht vorgestellet, bey diesem Volke, welches er nur als einen zusammen gelaufenen Haufen von Landleuten betrachtete, einen so tapfern Widerstand zu finden. Allein, hier mußte er gewahr

werden, daß Leute, welche für ihre Freyheit streiten, und sich wider unbillige Beleidigungen zu vertheidigen suchen, bey nahe unüberwindlich sind. Liebe, Zorn und Scham hatten sein Herz, während daß andere ruheten, unaufhörlich bestürmt; nur den Anbruch des Tages erwartete er, um einen neuen Angrif zu wagen, und nunmehr war er veste entschlossen, entweder zu siegen, oder zu sterben.

Eben als er sich seine Waffen anlegen ließ, trat Hulderich in sein Gezelt. Schon von der zärtesten Kindheit an, hatte man ihm die Bildung des jungen Canut anvertrauet, und dieser weise Mann hatte bey dem Prinzen eine so zärtliche Neigung gegen sich zu erwecken gewußt, daß ihn dieser als seinen besten Freund betrachtete. Hulderich, welcher den Prinzen als ein Vater liebte, bediente sich dieser Freundschaft, die öfters allzuungestümme Hitze Canuts durch seine sanfte und stille Weisheit zu mäßigen, und in den gehörigen Schranken zu erhalten. Der Prinz hegte so viel Hochachtung gegen ihm, und hatte bereits so viele überzeugende Beweise von seiner Klugheit erhalten,

daß er seine Erinnerungen jederzeit mit Aufmerksamkeit anhörete.

Der weise Hulderich trat also in das Zelt des Prinzen, und dieser rief ihm, so bald er ihn erblickte, entgegen: Es ist geschehen, mein Freund, heute muß ich den Sieg davon tragen, oder mein Leben verlieren. Entweder will ich Serenen wieder befreyen, und den Stolz eines elenden Haufens von Bauren demüthigen, oder mich selbst für meine Liebe und Ehre aufopfern. Die Scham würde mich ohnehin tödten, wenn ich gezwungen seyn sollte, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder abzuziehen. Wie würde ich eine solche Schande überleben können!

Prinz! erwiederte Hulderich, allzuhitzige und übereilte Anschläge sind nicht die heilsamste. Der Weise überleget alle Folgen seiner Unternehmungen wohl, ehe er etwas waget. Ein Herz, welches von brausenden Leidenschaften dahin gerissen wird, stürzet sich oft blindlings in Gefahren, in welchen es zu Grunde geht. O Prinz! du weissest es, daß ich dir jederzeit getreu, und so gerathen habe, wie es deine eigne Wohlfahrt, welche mir so lieb,

als mein Leben ist, erfoderte. Folge daher auch noch dießmal meinem Rathe. Was wird man von dir urtheilen, wenn du dich bestrebest, ein freyes Volk zu unterdrücken, welches bisher in einem kleinen Winkel des Erdbodens, zufrieden und glücklich gelebt hat? Du hast nicht die geringste Ursache darzu: Es hat dich dieses Volck niemals beleidiget. Wir wissen es nicht einmal gewiß, ob sich Serene bey den Dithmarsen aufhält. Solltest du von ihnen geschlagen werden, oder gar dein Leben bey dieser Unternehmung einbüssen, was für einen Ruhm, oder was für eine Ehre hättest du alsdenn von deinem übereilten Anschlage erlangt? Gestern hast du erfahren, wie verzweifelt sie fechten, und ein paar tausend Unglückliche, welche unter den Schmerzen ihrer Wunden erliegen, können es dir bezeugen. Gehe, betrachte diese Elende. Dein menschenfreundliches Herz wird bey ihrem Anblicke gerühret werden, und du wirst den Gedanken verlieren, bloß einer blinden Leidenschaft zu folge, so viele Menschen unglücklich zu machen. Derjenige, welcher nach dem Ruhme eines wahren Helden strebet, unternimmt keine ungerechte

Kriege.

Kriege. Er muß sowohl ein allgemeiner Menschenfreund, als ein Vater seines Volkes seyn. Folge meinem Rathe, Herr! Wir wollen den Dithmarsen noch einmal den Frieden anbiethen. Gelindigkeit richtet sehr oft mehr, als Gewalt aus, und nur durch Güte und Sanftmuth gegen ein unschuldiges Volk kanst du einen ewigen Nachruhm erlangen.

Es ist genug, sagte hier der ungeduldige Canut, ich will nichts mehr hören. Ist es jetzt Zeit, deine tiefsinnige Klugheit zu zeigen? Bin ich wohl im Stande, deinen übel angebrachten Lehren zuzuhören? Vielleicht, wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich so denken, wie du. Aber, o Liebe! o Ehre! Tyrannen meiner Seele! Ihr benehmet mir das Vermögen zu allen weitern Ueberlegungen. Mein Herz kann den feurigen Trieben nicht widerstehen, von welchen es unaufhaltsam fortgerissen wird. Noch der heutige Tag soll zeigen, daß ich weder ohne Ehre, noch ohne Serenen leben kann.

Hulderich schwieg. Er kennete die Gemüthsart des Prinzen viel zu gut, als

daß er ihm weiter hätte widersprechen sollen. Er wollte eine bequemere Zeit abwarten, wenn sich der Sturm, welcher wirklich in Canuts Seele wüthete, wieder würde geleget haben. Unterdessen hatte sich der Prinz gewafnet; Er schwung sich munter auf sein Pferd, und befahl das Zeichen zur Versammlung seines Heeres zu geben. Er glich einem jungen Kriegsgotte, als er mit von Zorn glühenden Wangen auf seinem stolzen Hengste in einer kostbaren Rüstung, flüchtig durch das Lager eilete.

Nunmehr erschallete die Luft von den rauhen Tönen der kriegerischen Trompeten. Mit großen Schaaren sah man das Dänische Kriegsheer von allen Seiten heran ziehen, um sich auf seinen bestimmten Sammelplätzen einzufinden. Aber das muntere, das lebhafte Bezeugen, welches die Kriegsleute sonst von sich blicken ließen, wenn sie zum Gefechte giengen, war nicht bey ihnen zu verspüren. Noch matt von der Arbeit des vorhergehenden Tages sahen sie es für unmöglich an, das so stark verschanzte Lager der Dithmarsen, welches noch darzu durch

ein

ein ganz verzweifelt fechtendes Volk vertheidiget wurde, zu erobern. Aber doch fehlte es ihnen nicht an Herzhaftigkeit, den Befehlen ihres Prinzen muthig zu folgen. Es waren noch die alte Krieger Canuts, nur die sonst gewöhnliche Freudigkeit fehlete ihnen. Auch die alte Befehlshaber giengen in einem ernstlichen Stillschweigen: Sie sahen den neuen Angrif des Lagers, als die gewisse Stufe zu ihrem Untergange an. Doch hörte man keinen einigen unter dem ganzen Heere murren. Hulderich beobachtete alles, und beseufzte bey sich selbst die tyrannische Gewalt, welche aufgebrachte Leydenschaften auch über das tugendhafteste Herz ausüben.

Die mit hellem Glanze herfürbrechende Sonne zog nunmehr den Vorhang der Schatten von dem Schlachtfelde weg, und der gräßlichste Anblick für ein menschliches Auge entdeckte sich. Hier stunden ganze Sümpfe von dem Blute der Erschlagenen; dort lagen Menschen und Pferde ohne Unterschied aufeinander gehäufet, ein abgehauener Arm lag bey einer halben Hirnschale, und ein vom

Rumpfe abgesonderter Kopf bey einem zerstümmelten Körper, zu welchem er niemals gehöret hatte. Nie hatte man die Wirkungen der menschlichen Raserey mit so fürchterlichen Zügen abgebildet gesehen.

Ein solcher Anblick rührte sogar die alten Helden unter Canuts Heere, welche es bis dahin für eine Schwachheit gehalten hatten, menschliche Empfindungen zu fühlen. Das zärtliche Herz des Prinzen empfand ebenfalls, einige Augenblicke über, menschenfreundliche Regungen. Aber Liebe, Zorn und Stolz unterdrückten diese sanfte Regungen sogleich wieder. Der Wall um das Dithmarsische Lager war mit gewafneten Leuten bedeckt, und ihre Schilde und Helme schimmerten, als die Sonne ihre Strahlen darauf warf, mit einem verblendenden Glanze. Canut sahe wohl, wie viele Mühe es ihn kosten würde, zu überwinden; allein, seine Vernunft hatte die Herrschaft verloren. Der Held, welchem sonst ein jeder Tropfen Bluts eines Unterthanen kostbar war, wurde jetzt von blinden Trieben dahin gerissen. Er bildete sich ganz gewiß ein, die Geliebte seines Herzens in dem Lager

der Dithmarsen zu finden, und sein Stolz konnte es nicht ertragen, daß diese geringschätzige Leute sich unterfangen sollten, ihm Widerstand zu thun.

In großer Ordnung stand nunmehr sein tapferes Heer fertig, einen neuen Angrif zu wagen. Canut foderte die vornehmste Befehlshaber zu sich, sie schlossen einen Kreis um ihn, und er sprach folgender Gestalt: Heute ist der Tag, meine Freunde! an welchem ich, euer Herr, euer Wohlthäter, eure Gefährte, an eurer Spitze entweder überwinden oder sterben will. Ich kenne die Leute, welchen ich bisher zu befehlen das Glück gehabt habe, und bin überzeugt, daß sie meinem Beyspiele muthig folgen werden. Noch nie haben sie ihre Pflicht vergessen, und ich weiß, daß sie zu edel denken und zu tapfer sind, als daß sie mich in der gegenwärtigen Gefahr verlassen sollten. Wofür sollten wir uns auch entsetzen? Es ist wahr, der gestrige Tag hat uns Blut gekostet, und wir sind gezwungen worden, uns zurück zu ziehen, aber eben darum wird sich der Feind um so weniger eines neuen Angrifs versehen. Es kömmt nur

noch auf einen einigen herzhaften Anfall an, so werden sie fliehen, diese elende, zusammen gelaufene Landleute. Sollten nur diese sich unsren sonst allezeit siegreichen Waffen widersetzen? Auf! meine Freunde, waget es noch einmal muthig, wir werden siegen. Auf! und bezeuget euren Heldenmuth, wie ihr allezeit gethan habt. Das Auge eures Herrn wird euch aufmerksam betrachten, und ihr seyd schon von langer Zeit her überzeugt, daß ich Verdienste niemals ohne Belohnung lasse. Gehet nunmehr, und ermuntert eure Untergebene zu demjenigen Heldenmuth, welcher in eurer eigenen Brust flammet. Die Befehlshaber begaben sich hierauf wieder zu ihren Abtheilungen, und suchten ihren Leuten aufs neue einen Muth einzusprechen, ob sie gleich die ihnen drohende Gefahr gar wohl einsahen.

Unterdessen durchritt der Prinz die Glieder seines Heeres. Brüder! rief er, fechtet tapfer. Lasset euch von diesem elenden Haufen nicht zurücke treiben. Der erste auf dem Walle soll Befehlshaber über tausend seyn. Fechtet tapfer! so sollet ihr alle nach euren Verdiensten belohnt

werden.

werden. Er schwieg, und auf seinen Wink ertönete die kriegerische Trompete, und gab das Zeichen zum Angrif.

So wie durch einen brausenden Sturmwind plötzlich ein Heer von Heuschrecken herbey getrieben wird; schnell und in einem Augenblicke ist das ganze Feld von ihnen bedeckt: Eben so näherte sich das Dänische Heer mit Riesenschritten dem Dithmarsischen Lager von allen Seiten, und suchte die Wälle desselben zu ersteigen. In wenigen Augenblicken fieng Blut an zu fließen wie Wasser. Beede Heere fochten verzweifelt: Die Dithmarsen für ihre Freyheit, die Dänen für ihre Ehre. Was für Scenen sah man hier nicht! Grausame schauervolle Scenen, unwürdig unter dem Geschlechte der Menschen fürgestellet zu werden. Denn die Wuth, mit welcher beede Theile fochten, ist nicht zu beschreiben. Keiner konnte weichen, weil die Hinterste immer nachdrängeten. Auf der Stelle, wo er stand, mußte er fallen, oder sich durch die Erlegung eines Feindes einen neuen Platz verschaffen, und ein jeder bemühete sich nur, wenn er ja sterben

müßte,

müßte, seinen Feind mit in den Tod zu nehmen.

Einer von den Dänen hatte in dem Gedränge seinen Schild verloren; seine Klinge war ihm vor der Faust abgesprungen: Er lief blindlings auf denjenigen zu, welcher seinen Schild hatte, umarmete ihn veste, und stürzte sich mit ihm vom Walle in den Graben hinunter. Er wollte lieber sterben, als die Schande seinen Schild verloren zu haben, überleben. Aber er starb vergnügt, weil er seinen Feind mit in den Tod nahm. 1.)

Ein Dänischer Befehlshaber erstieg den Wall, und steckte eine Fahne darauf. Er suchte seinen Landsleuten dadurch einen Weg zu bahnen. Muthig vertheidigte er sich lange Zeit wider die auf ihn eindringende Feinde. Allein, seine Leute konnten

1.) Man weiß, mit was für einer Schande der Verlust des Schildes bey den Lacedämoniern, Thebanern, und andern Griechen sowohl, als bey den Römern begleitet wurde. Man erstaunet, wenn man in der Geschichte lieset, was für Heldenthaten aus der Ursache seinen Schild zu erhalten, ausgeübet worden sind. Die Nordische Völker wichen den Griechen und Römern in diesem Stücke in nichts.

ten ihn nicht unterstützen. Er wurde mit Wunden bedeckt, und in dem Gedränge bemächtigte sich einer von den Dithmarsen der Fahne, und hob sie mit einem Freudengeschrey hoch empor. Wie ein ergrimmter Löwe, welchem man seine Jungen geraubet hat, drang der Däne wütend, mitten durch die Feinde, auf denjenigen los, welcher sich der Fahne bemeistert hatte. Er ergrif sie mit der linken Hand, und brachte mit der rechten seinem Feinde einen tödtlichen Hieb bey. Dieser mußte seinen Raub fahren lassen, und stürzte todt zur Erde. Aber der Däne überlebte ihn nicht lange; er fiel ebenfalls zu Boden, und hauchte auf seiner wiedereroberten Fahne den letzten Odem aus. Er starb den Tod eines Helden.

An einem andern Orte hatten die Dänen bereits in großer Anzahl den Wall

nichts. Sie erwiesen ihren Waffen sogar eine gottesdienstliche Verehrung, und keiner mußte den Verlust derselben überleben, wo er nicht mit Schande aus der Gesellschaft verstossen werden, und sein Leben mit Verachtung überhäuft zubringen wollte. Diese Verehrung der Waffen erhielt sich auch noch lange Zeit nach der unter ihnen eingeführten Christlichen Religion.

Wall erstiegen; sie vermehrten sich jeden Augenblick. Die Dithmarsen sahen die Gefahr, welche ihnen drohete. Einer von ihren herzhaftesten Befehlshabern eilete mit einem Haufen der auserlesensten Leute herbey, dem andringenden Feinde Einhalt zu thun. Er stieß auf einen Dänen, welcher sich vor allen andern hervor that, und fiel ihn wütend an. Der Dithmarse war glücklich: Er brachte seinem Feinde verschiedene Wunden bey, und versetzte ihm endlich einen tödtlichen Stoß in die Brust. Er fiel, und im Fallen sprang ihm der Helm auf, und entdeckte sein Gesicht. Ach! mein Bruder! mein lieber Bruder! rief der Dithmarsische Befehlshaber, bin denn ich dazu bestimmt, dir dein Leben zu rauben? Mir war also dieses unglückliche Schicksal vorbehalten! Du stirbst durch die Hand deines Bruders, er wird dich nicht überleben. Grausamer Himmel! fuhr er fort, nimm das Opfer an, welches ich dir für mein Verbrechen bringe. Mit diesen Worten stieß er sich sein Schwerd tief in die Brust. Er fiel neben seinem Bruder hin, er hatte noch so viel Stärke ihn zu umarmen, und in dieser Stellung verloren

beede ihr Leben zu gleicher Zeit. Die um sie befindlichen Krieger erstaunten und bebeten zurücke. Es schien, als wenn dieser traurige Anblick ihrer Feindschaft ein Ende gemacht hätte; aber bald fielen sie einander wieder mit verdoppelter Wuth an.

Doch die Dänen waren zu schwach; sie mußten endlich der Gewalt weichen. Der gröste Theil von denenjenigen, welche den Wall erstiegen hatten, fand daselbst seinen Tod, und die übrige liefen ihrem Untergange entgegen, indem sie sich durch die Flucht zu retten suchten. Denn diejenige, welche noch mit ganzen Gliedern in den Graben kamen, wurden daselbst von einem Hagel von Dithmarsischen Pfeilen bedecket, und nur wenige hatten das Glück, ihr Heer wieder zu erreichen.

Canut sah den Verlust, welchen seine Leute durch die verzweifelte Gegenwehre der Dithmarsen litten. Von Grimme schäumend ließ er immer neue Haufen anrücken, um die Weichende zu unterstützen. Er frischte seine Leute mit Worten und Thaten an. In seiner Wuth hätte er sein ganzes Heer aufgeopfert,

opfert, um sich des Dithmarsischen Lagers zu bemeistern. Allein, alle seine Bemühungen wollten nichts mehr helfen, und indem er sich allzukühn wagte, fuhr ihm ein Pfeil in die rechte Hüfte. Der Prinz verlor viel Blut, ward endlich ohnmächtig, und sank vom Pferde. Hulderich, welcher ihn niemals verließ, fieng ihn in seinen Armen auf, ließ ihn in sein Zelt tragen, und machte Anstalt, daß er verbunden wurde. Der Wundarzt versicherte, die Wunde seye nicht gefährlich, und nur der Verlust des Blutes an des Prinzen Schwachheit schuld. Bey diesen Umständen sah es Hulderich für ein Glück an, daß der Prinz verwundet, und dadurch dem unmenschlichen Blutvergießen ein Ende gemacht worden war.

Denn, als die Dänen ihren Prinzen fallen sahen, so ließ ihr Eifer nach. Ihre Befehlshaber betrachteten, daß sie bereits die Hälfte ihrer Leute verloren hatten, daß die noch übrige, gröstentheils verwundet, und äusserst abgemattet waren, und daß sich also gar keine Hofnung mehr zeigte, den Sieg zu erhalten. Man gab das Zeichen zum Abzuge, und die

Dänen wichen allgemach in guter Ordnung von dem Dithmarsischen Lager zurücke. Sie versahen sich eines neuen Angrifs von ihren Feinden; allein, diese hielten sich ganz ruhig, und ließen sie ohne weitern Anfall in ihr Lager zurücke gehen. Hulderich und die vornehmsten Befehlshaber machten alle Anstalten, daß das Heer mit Speise und Trank erquicket, und die Verwundete gelabt und verbunden wurden. Nunmehr sahe man erst mit Trauren den großen Verlust ein, welchen das Dänische Heer erlitten hatte.

Gegen die Nacht kam Canut wieder zu sich selbst. Sein getreuer Hulderich saß vor seinem Bette. Er schlug seine Augen auf, und sah seinen Freund voll Verwirrung an. „Ach! Hulderich, sagte er endlich, alle meine Bemühungen sind vergebens. Widersetzet sich denn mein widriges Schicksal beständig meinem Vorhaben? Ach! Serene, ich werde dich niemals wieder sehen. Warum fuhr mir doch der Pfeil nicht durch das Herz, welcher meine Hüfte durchbohrete! Er würde auf einmal allen meinen Schmerzen ein Ende gemacht haben. Hilf mir,

rathe mir, mein Freund! was soll ich in diesen unglücklichen Umständen anfangen.„

„Ich wollte wünschen, Herr! versetzte Hulderich mit freundschaftlichem Ernste, du hättest meinem getreuen Rathe gefolget, und den Dithmarsen noch einmal Friedens-Vorschläge thun lassen, so würden nicht so viele treue Leute ihr tapferes Blut umsonst vergossen, und du selbst würdest dir Schaam und Reue ersparet haben. Du sahest, wie dein sonst so muthiges Heer, bestürzt und niedergeschlagen in den Streit gieng; Du sahest es wohl, aber deine ungestümme Hitze riß dich dahin; dich, der du zum Muster eines Helden dienen könntest, wenn du deine allzuheftige Leidenschaften zu mäßigen wüßtest. Lerne, daß der Erfolg unsrer Anschläge nicht von unsrem Vorsatze, sondern von dem Schlüssen des Schicksales abhänget. Diesen Morgen warest du vest entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Es ist weder das eine noch das andre geschehen, und du liegst verwundet zu Bette. Du hast dein halbes Heer aufgeopfert; Reue und Verzweiflung nagen dein

Herz,

Herz, und was hast du für einen Vortheil erlangt? gar keinen. Wir müßen vielmehr jeden Augenblick befürchten, selbst von den Dithmarsen angegriffen zu werden, und sollte dieses geschehen, so würden wir ohne alle Hülfe verloren seyn. „

„ Dieses sind die Früchte deiner ungestümmen Leidenschaften. Gieb dich ihnen nicht mehr Preis, o Prinz! Bey deiner eignen Ehre, bey meiner treuen Freundschaft, beschwöre ich dich, gieb dich ihnen nicht mehr Preis. Lasse dich von deinen stürmenden Regungen nicht mehr zu so heftigen Unternehmungen verleiten, bevor du alle Folgen wohl überleget hast. Lasse die Nachwelt nicht von dir sagen: Canut, welcher alle Tugenden besaß, ließ sich durch seine Leidenschaften so sehr beherrschen, daß er in Fehler verfiel, welche seine Ehre und seinen Ruhm verdunkelten.„

„ Du verlangest nunmehr meinen Rath. Es ist sehr schwer dir bey den jetzigen Umständen zu rathen, und du würdest auch nicht so gleich im Stande seyn, einem guten Rathe zu folgen. Der beste, welchen ich dir zu geben weiß, ist dieser;

Beruhige dein Gemüthe; sorge für deine Gesundheit; schenke dich deinem Vater, deinem Vaterlande, deinen Freunden wieder. Unterdessen können wir mit mehrerer Muße überlegen, was wir zu thun haben. Glaube noch nicht, daß Serenen gänzlich verloren sey. Ein eben so unversehener Zufall, als der ist, welcher sie dir entführte, kann sie dir auch wieder geben. Sollte sie sich auch wirklich in den Händen der Dithmarsen befinden, so wird sie eher durch Güte, als durch Gewalt daraus befreyet werden können. Folge mir, Herr! beruhige dich, und überlasse alles übrige der gütigen Vorsorge des Himmels.„

Hulderich hätte noch lange in seiner Rede fortfahren können, ohne daß er unterbrochen worden wäre. Die Seele Canuts wurde von viel zu heftigen Regungen angegriffen, als daß er im Stande gewesen seyn sollte, ihm zu antworten. Da das häufig vergossene Blut seine Hitze in etwas geschwächet hatte, so bereuete er nunmehr bey sich selbst den durch seine Heftigkeit verursachten Untergang so vieler braver Leute. Er bereuete, daß er

Hulderichs Rathe nicht gefolget war, und der Verlust Serenens marterte ihn dabey unaufhörlich. Endlich drückte ihm die von seiner Wunde verursachte Mattigkeit die Augen zu. Hulderich hatte nur darauf gewartet. Er entfernete sich, um mit Zuziehung der vornehmsten Befehlshaber alle Anstalten zu verfügen, damit man den Feinden, im Falle eines Angrifs, gehörig begegnen könnte.

Kaum war der folgende Tag angebrochen, als sich bey den äussersten Wachen vier Abgeschickte von den Dithmarsen anmeldeten, und zu dem Prinzen geführt zu werden verlangten. Es waren vier ehrwürdige alte Männer. Ihre Häupter waren mit schneeweißen Haaren bedeckt, und ihre silberfarbene Bärte hiengen ihnen bis auf den Gürtel herab. Sie waren ohne Waffen, und zum Zeichen des Friedens trugen sie grüne Zweige in ihren Händen. Hulderich ließ sie freundschaftlich empfangen, und in ein Gezelt bringen, wo sie so lange warten sollten, bis man sie zu dem Prinzen führen würde. Er selbst aber gieng hin, demselben die Ankunft dieser Gesandten zu

melden, und zu sehen, ob er im Stande sey, ihnen Gehör zu ertheilen. Er wurde erfreut, als er den Prinzen um sehr viel besser antraf. Die genossene Ruhe hatte ihn erquicket, seine Wunde hatte sich gesetzet, und verursachte ihm fast keine Schmerzen. Hulderich rieth ihm also, sogleich das Anbringen der Gesandten zu vernehmen, und Canut willigte darein.

Mit wohlanständigem Ernste zeigten sich die Abgeschickte der Dithmarsen vor ihm, und nachdem sie ihm ihre Ehrerbiethung durch eine tiefe Neigung bezeuget hatten, fieng der Aelteste von ihnen folgendergestalt zu reden an: „Das freye Volk der Dithmarsen 2.) hat uns zu dir abgeschickt, o Prinz! Wir sind befehliget, dir einen Vorschlag zu thun, welcher dich befremden wird, und den du von uns nicht wirst erwartet haben. Wir kommen, dir den Frieden anzubiethen. Nach dem Verluste, welchen du bereits zwey Tage hintereinander erlitten hast, und

2.) Die Dithmarsen waren wirklich dazumal noch ein freyes Volk, und auch noch lange hernach. Die blutige Kriege, welche sie noch lange nach Canuts Zeiten mit den Königen von

und nach den Vortheilen, welche wir erlanget haben, muß dir dieser Antrag sehr unerwartet kommen. Ueberwundene halten sonst gewöhnlicher Weise um Friede an, und nicht die Ueberwinder. Das Volk der Dithmarsen denket nicht auf diese Art. Wir betrachten den Frieden und die Ruhe, als die kostbarste Geschenke des Himmels. Wir werden niemals Ursache dazu geben, daß solche gestöret werden. Wenn man uns aber widerrechtlicher und gewaltsamer Weise nöthiget, die Waffen zu ergreifen, so wissen wir uns auch zu vertheidigen. Ein freyes Volk streitet allezeit unerschrocken für seine Freyheit, für seine Weiber und Kinder, für seine Güter, für das Vaterland mit einem Worte. Für Geld feile und erkaufte Sclaven wissen nichts von diesem edlen Triebe.„

„Du hast uns, o Prinz! ohne Ursache überfallen; Du hast unsre Felder und Gärten verwüstet; Du hast uns unser Vieh

von Dännemark, und den Herzogen in Hollstein führeten, beweisen es genugsam, wie hartnäckig sie ihre Freyheit zu vertheidigen wußten.

rauben lassen: Du hast uns endlich in die betrübte Nothwendigkeit versetzet, zur Vertheidigung des Uebrigen die Waffen zu ergreifen. Die Wirkung davon hast du empfunden. Viele tausend Menschen haben das Leben verloren, und noch einige Tausende schmachten unter ihren Wunden. Schreckliche Folgen deiner Verblendung! Was hattest du für Ursachen, ein Volk, welches dich niemals beleidiget hatte, feindlich anzugreifen? Du foderst eine Prinzeßin von uns, welche wir niemals gesehen haben, und die uns gänzlich unbekannt ist. Wir haben dir schon die stärkste Versicherungen gegeben, daß sie sich nicht bey uns aufhalte. Wir erbiethen uns nochmals, diese Versicherungen durch einen feyerlichen Eid zu bestätigen, und uns der Strafe des Himmels zu unterwerfen, wenn wir die Unwahrheit sagen. Zum Ueberflusse, stellen wir dir frey, selbst bey uns nachsuchen zu lassen. Alle unsre Hütten sollen deinen Abgeschickten offen stehen. Der soll sterben, bey welchem sie gefunden wird, und sie soll unverletzt in deine Hände geliefert werden.„

„Da

„ Da du allen unsren Versicherungen, unsren Betheurungen, unsren Bitten kein Gehöre gegeben hast, so müßen wir schließen, daß nur eine eitle Ehrbegierde die Ursache deines Feldzuges wider uns sey. Man hat uns erzählet, daß es Monarchen giebt, welche ihren Ruhm bloß in Unterdrückung andrer Völker suchen; welche viele Hunderttausende von Menschen unglücklich machen, um ihren Ruhm bey der Nachwelt zu verewigen. Ein schändlicher Ruhm! Der Beherrscher großer Länder sollte, so viel an ihm ist, nicht nur seine Unterthanen, er sollte das ganze menschliche Geschlecht glücklich zu machen suchen, und er sucht es zu verderben! Folge diesen von einer falschen Ehrbegierde bethörten Regenten nicht nach! Kehre wieder auf den Pfad der Tugend zurücke, und bestrebe dich vielmehr, Völker glücklich zu machen, als daß du sie durch unnöthige Kriege in Elend und Verderben zu stürzen suchest. „

„ Wir können uns mit Recht als die Ueberwinder betrachten, und diese pflegen sonst den Ueberwundenen Gesetze vorzuschreiben; Wir sind die Beleidigte, und

diese suchen sich sonst gewöhnlicher Weise zu rächen: Aber wir denken nicht auf diese Art. Wir sind hier als Ueberwundene, und bitten dich um Frieden. Schenke uns denselben, schenke ihn auch deinem Volke. Laß uns Freunde seyn, alsdenn werden dir die Dithmarsen nützlich werden können. Wir werden dich niemals beleidigen, wir werden dir aber allezeit wider ungerechte Feinde beystehen. Lasse dich also durch unsere Bitten bewegen, und entferne dich mit deinem Heere von unsren Gränzen; Du kanst sicher und ungehindert aufbrechen und fortziehen. Wenn du Mangel an Lebensmitteln hast, wir wollen sie dir verschaffen: Nur lasse uns in Ruhe, und taste unsre Freyheit nicht an. Dein bisheriger Verlust kann dich lehren, daß wir uns dieses Kleinod so leicht nicht rauben lassen. Im widrigen Falle wisse, daß ein jeder Dithmarse lieber sein Leben, als seine Freyheit verlieret, und daß dir kein andrer Eingang in unser Land offen stehet, als der, den du dir über die Körper der Erschlagenen bahnen wirst.„ Hier bückten sich die vier Abgeschickte wieder tief, und wurden in das vorige Zelt geführet, daselbst

selbst des Prinzen Entschließung zu erwarten.

Kaum waren sie hinaus gegangen, als ein Mann, in der Kleidung eines Dithmarsischen Soldaten, hurtig herein trat. Er warf sich vor dem Bette des Prinzen auf die Kniee, und küßte ihm mit thränenden Augen die Hand. Wie bin ich so unglücklich, sagte er, meinen Herrn verwundet im Bette zu finden! Ach! hätte mir das widrige Schicksal erlaubet, meine Ankunft beschleunigen zu können, wie vieles Unheil würde ich nicht abgewendet haben. Himmel! rief der Prinz aus, indem er die Augen aufschlug, und den Fremden ansahe: Bist du es, mein lieber Harald, den ich sehe? In einem Dithmarsischen Kleide —— Wie kommest du zu diesem Volke? Bringst du mir Nachricht von Serenen —— Hast du nichts von ihr erfahren —— Hält sie sich bey den Dithmarsen auf —— Rede, und befriedige meine Begierde. Harald bath den Prinzen inständig, seine Ungeduld zu mäßigen, und das, was er ihm zu hinterbringen hätte, mit Gelassenheit anzuhören. Er mußte aufstehen, und sich

vor des Prinzen Bette setzen, wo er seine Erzählung, nur in Hulderichs Gegenwart, folgender Gestalt anfieng.

„Nach der erhaltenen Nachricht von der unvermutheten Entführung der Prinzeßinn Serene waren mein Prinz und ich kaum zu dem Thore von Roschild hinaus, um ihren Räubern nachzusetzen, als er mir befahl, den Weg nach einem drey Stunden Landeinwerts gelegenen Walde zu nehmen, da er indessen nach der See=Seite zueilete. Ich säumte nicht, den mir aufgetragenen Befehl ins Werk zu setzen. Ich hatte zwey von meinen eignen, und zwey von meines Herrn Leuten bey mir; wir waren alle wohlbewafnet, und ritten, was die Pferde laufen konnten. Ohngefehr zwo Stunden mochten wir zurückgelegt haben, als uns ein Reuter begegnete, dessen Pferd vor Müdigkeit nicht mehr fort konnte. Er ließ eine solche Bestürzung von sich blicken, als er uns sah, daß er mir verdächtig vorkam. Ich näherte mich ihm: Wer bist du, redete ich ihn mit drohender Stimme an, wo kömmst du her, und wo sind die übrige Räuber der Prinzeßin?

Rede,

Rede, und sage mir die Wahrheit, oder dein Tod ist gewiß. Herr! antwortete er mit erschrockener Stimme, erzeige mir Gnade, ich will dir alle Nachricht geben, wozu ich fähig bin. Versprich mir nur, daß du mir das Leben schenken willst. Ich versicherte ihn dessen, im Fall er mir die Wahrheit sagen würde, und er fuhr also fort: „

„ Ich bin aus einem edlen Geschlechte, aber meine Armuth zwang mich, von Jugend auf dem Kriege zu folgen. Ich hielt mich bey allen Vorfällen so wohl, daß einer von unsern hohen Befehlshabern eine besondere Zuneigung auf mich warf, und mich völlig von den Kriegsdiensten befreyete; er nahm mich zu sich. Ich hatte es so gut bey ihm, als ich nur wünschen konnte. Seit einigen Wochen bemerkte ich, daß er öfters wider seine Gewohnheit in etlichen Tagen nicht nach Hause kam, und wenn dieses geschah, so brachte er gemeiniglich einige Unbekannte mit sich, und verschloß sich mit ihnen viele Stunden lang in sein Zimmer. Er wurde auch ganz nachdenkend, und ich merkte wohl, daß er mit einem wichti-

gen

gen Anschlage umgieng. Erst vor drey Tagen ließ er mich rufen. Höre! Guntram, sagte er zu mir, wenn ich mich auf deine Verschwiegenheit verlassen kann, so will ich dir eine Gelegenheit an die Hand geben, dein Glück zu machen. Als ich ihn meiner unverbrüchlichen Treue versichert hatte, so fuhr er fort: Morgen werde ich von hier abreisen, und ich kann dich nicht mitnehmen. Setze dich aber übermorgen gegen Abend zu Pferde, und reite wohl bewafnet zu dem obern Thore hinaus. Reite sachte auf der Landstraße fort, man wird dich anhalten. Nenne alsdenn den Namen Ulfo zur Losung, so wird dir kein Leid widerfahren, und man wird dir sagen, was du zu thun hast. Bezeuge dich getreu, so wirst du ein ansehnliches Glück machen.

Gerechter Himmel! was höre ich, rief hier der erstaunte Canut aus, sollte der Fürst Ulfo der Räuber meiner Prinzeßin seyn? Ja, Herr, erwiderte Harald, er ist es, aber erlaube mir meine Erzehlung fortzusetzen. „Mein Herr, so fuhr Guntram fort, reisete den folgenden Morgen ab, und ließ mich zurü-

cke.

cke. Gegen Abend begab ich mich zum obern Thore hinaus auf die Landstraße. Ich war noch keine halbe Stunde fortgeritten, als aus einem an dem Wege liegenden Gebüsche vier bewafnete Männer zu Pferde auf mich zukamen. Sie fragten mich, wer ich sey, und wo ich hin wolle? Ich antwortete nur mit der mir gegebenen Losung. Er ist von den unsrigen, sagte einer. Komme mit mir, fuhr er fort, ich will dich an den Ort bringen, wo du seyn must. Er führte mich durch das Gebüsche auf einen hinter demselben liegenden geraumen Platz, wo sich noch wohl zweyhundert wohl bewafnete Männer befanden. Man brachte mich zu einem ansehnlichen Ritter, den ich für den Fürsten Ulfo erkennete, welchen ich sehr oft bey Hofe gesehen hatte. Er fragte mich mit vieler Freundlichkeit, ob ich nicht Guntram hieße? Als ich es bejahet hatte, so fuhr er fort: Dein Herr hat dich mir empfohlen; sey getreu und tapfer, so will ich für dich besorgt seyn. Hierauf entfernte er sich, und ich sah mich allenthalben nach meinem Herrn um, konnte ihn aber nicht zu Gesichte bekommen.„

„Kurz

„ Kurz vor Mitternacht fand sich ein Reuter mit verhängtem Zügel ein, und so bald er in Geheim dem Fürsten **Ulfo** seinen Bericht abgestattet hatte, mußten hundert Mann zu Pferde steigen, und **Ulfo** selbst gieng in größter Geschwindigkeit mit ihnen fort. Nach etlichen Stunden kamen sie wieder, und brachten einen Wagen mit sich, in welchem vier Frauenzimmer sassen. Ich bemerkte, daß sie nur noch etwa fünfzig Mann stark und einige von ihnen verwundet waren. Wir erhielten sogleich Befehl aufzubrechen. **Ulfo** ließ noch einen Wagen herbey bringen, und hob aus dem ersten ein Frauenzimmer heraus, welches ich bey dem Scheine einiger Fackeln für die Prinzeßinn Serene erkennete. Er führete sie zu dem andern Wagen, und indem er sie mit vieler Ehrerbietigkeit hinein steigen ließ, sagte er zu ihr: Fürchte nichts, schönste Prinzeßinn, man wird dir mit aller möglichen Ehrfurcht begegnen, und dich an einen Ort führen, wo man deine Verdienste besser als an dem Dänischen Hofe zu schätzen weiß. Wenn ich solches glauben sollte, erwiederte sie, mit einiger Erbitterung, so müßte man mir nicht

auf

auf eine so gewaltsame und räuberische Art begegnen. Ich kenne dich Ulfo, setzte sie hinzu, und weiß, daß du kein Freund der Tugend bist. Aber hüte dich, bald oder späte wird die Rache des Himmels über dich erwachen. Ulfo antwortete nichts; die getreue Emma setzte sich zu der Prinzeßin in den Wagen, und dieser fuhr unverzüglich fort. Ein Befehlshaber mit fünfzig Reutern, unter welchen ich mich auch befand, mußte sie begleiten, nachdem solcher von dem Fürsten Ulfo geheime Verhaltungs-Befehle bekommen hatte.„

„Wir giengen so schnell als wir konnten fort, bis gegen den Mittag, da wir in einem dicken Walde ruheten, und hernach unsre Reise wieder in gröster Eile fortsetzten. Diese Zeit über konnte ich nichts von der Prinzeßin gewahr werden, weil ich mich ihrem Wagen nicht nähern durfte. Es fieng mich nunmehr an zu reuen, daß ich mich in diesen Handel eingelassen hatte. Ich fürchtete, es möchten üble Folgen daraus entstehen, und insonderheit war ich darüber mißvergnügt, daß ich meinen Herrn nirgends sahe.

Ich blieb zurücke, weil mein Pferd ganz abgemattet war, und da ich den übrigen Haufen weit genug aus dem Gesichte verloren hatte, lenkte ich wieder um, mit dem Vorsatze, der Prinzeßin Entführung anzuzeigen, und auf diesem Rückwege begegnete ich dir. Weiter weiß ich dir nichts zu berichten. Ich weiß nicht, wer die zwey andre Frauenzimmer waren, welche sich zuerst bey der Prinzeßin befanden; ich weiß auch nicht, wo man sie hinführen will. So viel ist gewiß, daß der Fürst Ulfo der Urheber ihrer Entführung ist, und ich glaube, er hat wichtige Unternehmungen im Sinne, und einen großen Anhang.„

„So endigte Guntram seine Erzählung, fuhr Harald fort, und ich sagte zu ihm: Freund Guntram, ich will an der Aufrichtigkeit deines Berichtes nicht zweifeln, aber du must in dem Augenblicke wieder umkehren, und mir den Weg weisen, welchen die Räuber mit ihrer Beute genommen haben. Ich will dich mit einem andern Pferde versehen, und wenn du getreu bist, so verspreche ich dir, im Namen des Prinzen Canut, eine

alle

alle deine Erwartung übersteigende Belohnung; wenn ich aber die geringste Verrätherey an dir verspüre, so bist du ein Kind des Todes. Ich befahl hierauf einem von meinen Leuten ihm sein Pferd zu geben, selbst aber so geschwind als möglich meinem Prinzen nachzueilen, und ihm von allem Bericht zu erstatten. Nachher habe ich erfahren, daß er zu späte gekommen seyn muß, und der Prinz bereits abgeseegelt war. „

„ Wir kamen gegen Abend in ein Dorf, wo wir auf unsre Nachfrage erfuhren, es seye ein Haufen Reuter mit einem Wagen voll Frauenzimmer durch dasselbe, nach dem eine halbe Stunde davon entfernten Schlosse des Fürsten Ulfo gegangen. Sogleich mußte sich Guntram nebst einem von meinen Leuten dahin begeben. Ich befahl ihm, sein Zurückbleiben mit der Mattigkeit seines Pferdes zu entschuldigen, und dem Befehlshaber zu sagen, er habe unterweges noch drey brave Leute angetroffen, welche Dienste suchten. Während der Zeit, daß sie weg waren, verwechselte ich meine Kleider mit einem von meinen Bedienten, welchem ich

gemessenen Befehl gab, nicht aus dem Wirthshause, in welchem wir uns befanden, zu weichen, bis er weitere Nachricht von mir erhalten würde. Ich legte ein großes Pflaster ins Gesicht, welches mich ganz unkenntlich machte, und so erwartete ich die Zurückkunft meiner Abgeschickten. Sie kamen nach eingebrochener Nacht, und wir sollten uns so gleich in das Schloß verfügen. Ich versicherte Guntram nochmals aller Gnade meines Prinzen, wenn er getreu bliebe, und darauf machten wir uns alle viere auf den Weg.„

„Bey meiner Ankunft in dem Schlosse, wo man sich aller möglichen Vorsichtigkeit bediente, ehe man uns den Eingang verstattete, bemerkte ich, daß solches sehr wohl besetzt war. Man führte uns zu dem Befehlshaber: Es war Hunibold, einer von Ulfos getreuesten Anhängern. Er erkennete mich nicht. Wer seyd ihr? fragte er uns, und wo kommet ihr her? Herr, antwortete ich, wir sind aus Jütland. Wir haben bisher in dem pohlnischen Kriege gedienet. Der geschlossene Friede beraubte uns des nöthigen Unterhalts.

halts. Wir sind nach Dännemark gekommen, Dienste zu suchen. Guntram hat uns auf der Straßen angetroffen, und mit sich hieher genommen. Wir sind entschlossene Leute, welche sich zu allem gebrauchen lassen. Demjenigen Herrn, welcher uns bezahlt, dienen wir mit Eifer und Treue. Du gefällest mir, erwiederte Hunibold. Ihr könnet bey mir bleiben, und wenn ihr euch gut aufführet, einer reichlichen Belohnung versichert seyn. Er gab Befehl Sorge für uns zu tragen. Ich war erfreut, als ich sahe, daß wir alle viere unter einen Hauffen kamen, und betrachtete solches als eine gute Vorbedeutung.„

„Nunmehr erkundigte ich mich nach der Prinzeßin. Ich erfuhr, daß ein Wagen mit zwey Frauenzimmern angekommen seye, daß Hunibold solche in ein abgelegenes Zimmer geführt habe, und daß sich vor diesem Zimmer eine Wache von seinen Vertrautesten befände, welche Befehl habe, bey Verlust ihres Lebens, ohne seine Erlaubniß niemand weder hinein noch heraus zu lassen. Durch diese Nachricht war ich nicht viel gebessert. Ich wußte nicht,

wie ich Serenen von meiner Anwesenheit Nachricht geben sollte. Ich untersuchte alle Zugänge zu dem Gebäude, in welchem sie verwahret wurde, so weit ich solches ohne Verdacht thun konnte, aber ohne Frucht. Ihre Fenster giengen in den Garten, und in diesen war mir der Eintritt verwehrt. Endlich gerieth ich auf den Einfall an die Prinzeßin zu schreiben. Ich schrieb folgendes Briefchen: „Harald befindet sich hier im Schlosse, und wird alles anwenden die Prinzeßin zu befreyen. Allein, es ist nöthig, daß er zu dem Ende von ihrem Zustande unterrichtet wird. Unter dem Kleide eines gemeinen Soldaten kennet ihn hier niemand, und sein angenommener Name ist Schwercher.„ Nun hatte ich zwar geschrieben, aber ich wußte nicht, wie ich mein Briefchen der Prinzeßin in die Hände bringen wollte. Schon acht Tage trug ich es bey mir, als mir der Himmel unvermuthet eine Gelegenheit dazu zeigete.„

„Ich wurde um Mitternacht durch ein Feuer-Geschrey aufgeweckt. Das Feuer war in dem Gebäude, wo sich die Prinzeßin aufhielt. Die an ihr Zimmer

stossende

stossende Gemächer brennten bereits. Unter dem Getümmel gelangte ich bis vor ihre Thüre. Hunibold kam eben heraus, und trug die halb ohnmächtige Prinzeßin auf seinen Armen in ein anders weitentferntes Zimmer. Die zitternde und erschrockene Emma folgte ihm auf dem Fuße nach. Er wurde mich gewahr, und befahl mir, Sorge für sie zu tragen, und sie in das neue Zimmer der Prinzeßin zu bringen. Ich folgte ihm langsam mit ihr nach. Sie hatte sich wieder ein wenig erholt, als ich ihr mein Briefchen in die Hand drückte. Schöne Emma, sagte ich, gieb dieses der Prinzeßin, ich erwarte Antwort. Sie sah mich an, meine Gestalt mochte ihr vermuthlich keine gar zu vortheilhafte Gedanken von mir erwecken. Sie wollte reden, aber ich legte den Finger auf den Mund, und sie verstand mich. Hunibold verschloß sie nebst der Prinzeßin in das erwehnte Zimmer, stellete eine neue Wache vor dasselbe, und eilte wieder zu dem Feuer zurücke, welches kurz darauf gedämpft wurde. Man stellte die genaueste Untersuchung an, die Ursache dieses Zufalls zu entdecken, allein, es war umsonst. Die Wachen sagten aus, daß

fast in einem Augenblicke drey Zimmer auf der Seite, wo die Prinzeßin wohnte, in vollen Flammen gestanden seyen. Weiter konnte man nichts heraus bringen. Hunibold, welcher bey diesem Zufalle eine Verrätherey vermuthete, verdoppelte seine Wachsamkeit, um nicht überfallen zu werden; aber er konnte seinem Schicksale nicht entgehen. „

„ Ich erwartete nunmehr mit größtem Verlangen, was mein Unternehmen für eine Würkung haben würde. Ganze Tage hielt ich mich unten an der Treppe auf, welche nach den Zimmern der Prinzeßin führete, oder es befand sich doch gewiß einer von meinen Leuten daselbst. Allein, dieses half nichts. Vier Wochen verstrichen, ohne daß ich etwas von Serenen erfahren konnte. Unter dieser Zeit schickte ich meinen in dem Wirthshause zurückgelassenen Bedienten nach Koppenhagen, sich nach meinem Prinzen zu erkundigen, weil ich von meinem ersten Abgeschickten gar keine Nachricht erhielt. Er kam mit der unvermutheten Zeitung zurücke, Canut befinde sich in Holstein, und ziehe ein Kriegsheer zusammen, um die

Dithmarsen zu Auslieferung der Prinzeßin zu zwingen. Ich erstaunete über diese Nachricht, und wußte mich gar nicht darein zu finden. „

Höllischer Betrug! unterbrach ihn hier der Prinz auf einmal, ist es möglich, daß ein Mensch einer so schwarzen Bosheit fähig seyn kann? Eben der verrätherische Ulfo, welcher, deinem Berichte nach, die Prinzeßin bereits in seiner Gewalt hatte, verleitete mich, sie bey den Dithmarsen zu suchen. Der Verräther! Mit meinen Händen will ich ihm das Herz aus dem Leibe reissen. Prinz! fiel ihm Hulderich in das Wort; deine Leidenschaften fangen wieder an zu toben; schone deiner Gesundheit; beruhige dich, und traue dem Himmel. Seine Fügungen sind allezeit gut, ob sie uns gleich bey dem ersten Anblicke nicht so vorkommen. Erlaube, daß Harald seine Erzählung fortsetze, alsdenn werden wir die nöthige Maasregeln ergreifen können. Der Prinz schwieg, und Harald fuhr folgender Gestalt fort:

„Ich fertigte meinen getreuen Gethar so gleich wieder ab. Er sollte sich meinem Befehl zu Folge zu dem Prinzen

begeben, und ihn ermahnen, sich zu Befreyung der Prinzeßin auf das schleunigste selbst einzufinden. Da er aber nicht zu dem Herrn gekommen ist, so weiß ich nicht auszusinnen, wo so wohl er, als mein erster Abgeschickter mögen geblieben seyn.„

„Da ich unterdessen mit äusserstem Verlangen auf eine Antwort von der Prinzeßin wartete, so zog mich eines Abends ein Mensch, der wie ein Gärtner gekleidet war, auf die Seite, und fragte, ob ich nicht Schwercher hieße. Als ich mit ja geantwortet hatte, so übergab er mir ein zusammengerolltes Papier, und lief mit gröster Geschwindigkeit wieder davon. Ich eröfnete es begierig, und fand folgendes: „Ueber Haralds Anwesenheit bin ich äusserst erfreut. Bisher habe ich mich noch über weiter nichts, als über den Verlust meiner Freyheit zu beklagen. Ich zittre aber, wenn ich daran gedenke, daß man mich, wie ich vernehme, in Zeit von fünf oder sechs Tagen weiter führen wird. Ich weiß nicht, wohin, und beschwöre dich alles anzuwenden, um mich zu befreyen. Wenn man

ungefehr

ungefehr fünfzig beherzte Leute in den Garten bringen könnte, so würde meine Befreyung leicht seyn. Der Gärtner, welcher dir dieses überliefert, kann mir auch deine Antwort überbringen.„ Geschwinde gieng ich hin, und schrieb nur folgendes: „Der Prinzeßin Verlangen soll erfüllet werden, sie muß sich aber alle Augenblicke fertig halten.„

„Kaum hatte ich geschrieben, als sich der Gärtner wieder vor mir zeigte. Ich betrachtete diesen Menschen mit Aufmerksamkeit. Er hatte eine hohe und edle Mine, und schien ein besseres Schicksal zu verdienen, als sein gegenwärtiges war. Ich gab ihm eine Handvoll Geld, versprach ihm noch mehr, und verlangte, daß er mich in der Dunkelheit in den Garten führen sollte. Er that es, und ich bemerkte, daß der Garten eine große Thüre hatte, welche auf das Feld gieng. Durch diese schmeichelte ich mir, mit leichter Mühe hineinzukommen. Nach Anweisung des Gärtners begab ich mich hierauf unter die Fenster der Prinzeßin. Man ließ ein kleines Körbchen herunter, in welches ich mein Briefchen legte, es wurde wieder hinaufge-

aufgezogen, und da ich weiter nichts gewahr werden konnte, gieng ich wieder fort.„

„Nun dachte ich darauf, wie ich mein Vorhaben ins Werk setzen wollte. Ich hielt um Erlaubniß an, in das Dorf zu gehen, und einige Dinge einzukaufen. Von da aus schickte ich einen Bauren mit einem Briefe an den Statthalter von Roschild, welcher ein getreuer Anhänger meines Prinzen war, ab. Ich berichtete ihm die ganze Sache, und beschwur ihn, fünfzig beherzte Leute unter tüchtigen Befehlshabern nach erwehntem Dorfe zu schicken, wo sie sich unter einem erdichteten Vorwande so lange aufhalten sollten, bis sie weitere Nachricht von mir erhielten. Am dritten Tage kam der Bauer zu mir auf das Schloß, und Roderich, so hieß der Statthalter, schrieb mir, daß er sich in Person mit der verlangten Mannschaft einfinden würde. Ich machte mir des folgenden Tages wieder einen Vorwand in das Dorf zu gehen, und redete mit ihm ab, daß er sich mit seinen Leuten um Mitternacht vor die großen Gartenthüre begeben sollte. Ich wollte mich alsdenn in dem Garten befinden. Seine Leute sollten

Strick=

Strickleitern und allerley Werkzeuge mitbringen, um die eiserne Gitter vor den Fenstern der Prinzeßin wegzubrechen. Einen Wagen mit vier flüchtigen Pferden hatte Roderich mitgebracht, und aller wehrhaften Mannschaft im Dorfe wurde angesagt, sich mit ihren Waffen zum Dienste des Königes bereit zu halten, damit wir im Nothfalle eine Unterstützung hätten. Ich hatte also meiner Meynung nach meine Einrichtung so gut gemacht, daß mir mein Anschlag nicht fehlen konnte; dennoch vereitelte das feindseelige Verhängniß durch den wunderbaresten Zufall mein ganzes Vorhaben.

„ So bald es dunkel zu werden anfieng, begab ich mich mit meinen drey Gefährten in den Gang des Schlosses, welcher nach dem Garten führte, um daselbst der Abrede gemäß meinen Gärtner zuerwarten, welcher mir den Eingang dahin eröfnen sollte. Er ließ sich nicht sehen. Ich wurde ungeduldig, und schickte meine Leute nach ihm, er war nicht anzutreffen. Schon über drey Stunden erwartete ich ihn, und fieng bereits an mich einer Verrätherey zu besorgen, als auf einmal ein

entsetzlicher

entsetzlicher Tumult in dem Schlosse entstand. Einige riefen in die Waffen, andre Feuer. Wir eilten so geschwind als möglich in den Hof, und der erste Gegenstand, welcher uns in die Augen fiel, war das Gebäude, in welchem die Prinzeßin ihre Wohnung hatte, welches in vollen Flammen stand. Zu gleicher Zeit nahm ich wahr, daß die Wache an dem Eingange in den innern Schloßhof in einem hitzigen Gefechte mit Unbekannten, welche sich des Thores zu bemeistern suchten, begriffen war. Ich wußte nicht, was ich urtheilen sollte. Sollte wohl Roderich sich auf diese Art des Schlosses zu bemeistern suchen? In dieser Ungewißheit flog ich nach den Zimmern der Prinzeßin. Welch ein Anblick! Ihre Wache war niedergehauen, die Gemächer waren mit Rauch und Feuer angefüllt, und keine lebendige Seele ließ sich sehen. Ganz ausser mir selbst stand ich hier ohne Bewegung, als mich Hunibold wieder zu mir selbst brachte. Mit Blut bedeckt, eilete er von einem Haufen seiner auserlesensten Leute begleitet, bey mir vorbey. Was stehest du hier, Unglücklicher! rief er mit wütender Stimme, folge mir, es ist alles verloren, und es ist für uns

nichts

nichts mehr übrig, als zu sterben. In der Verwirrung, worinne ich mich befand, wußte ich nicht, was ich that. Ich folgte ihm die Treppe hinunter, und kaum waren wir in den Hof gekommen, als wir von einem Haufen Feinde angegriffen wurden.„

„Aber wie soll ich mein Erstaunen ausdrücken, als ich meinen Gärtner, eben denjenigen, welcher mir den Brief von der Prinzeßin gebracht hatte, für den Anführer derselben erkennete? Er stritt an der Spitze seiner Leute, wie ein junger Kriegs-Gott. Bey dem Scheine, welchen das aufsteigende Feuer von sich warf, erblickte er mich. Harald! rief er mir zu, kennest du mich nicht? Hast du meiner Hülfe nicht mehr nöthig? Diese Worten machten mich wüthend, ich konnte es nicht ertragen von demjenigen verspottet zu werden, auf dessen Treue die Ausführung meines ganzen Anschlages beruhet hatte. Ich drang mit der grösten Hitze auf ihn ein, allein, er wich mir aus, und einige von seinen Leuten, welche sich mir widersetzten, verhinderten mich, ihn zu verfolgen. Unterdessen fiengen die unsrige an zu weichen, die Flammen loderten rings um uns her,

die

die Feinde verstärkten sich alle Augenblicke. Hunibold sank vor meinen Augen todt zur Erde, und mit Blut und Wunden bedecket, versah ich mich eines gleichen Schicksals, als sich die Scene plötzlich veränderte.

„ Roderich hatte sich zu der bestimmten Stunde vor der äussern Gartenthüre eingefunden. Sein Erstaunen ist nicht zu beschreiben, als er nichts von uns sahe und hörte, und als er einige Zeit gewartet hatte, ihm der im Schlosse entstehende Tumult in die Ohren drang, und er die gen Himmel aufsteigende Flammen erblickte. Er schickte sogleich einen von seinen Leuten zurücke, die von ihm aufgebothene Bauren herbey zu schaffen. Unterdessen bemühete er sich, die Thüre aufbrechen zu lassen, und es gelang ihm. In dem Augenblicke, da ich und meine übrige Gefährten, matt von dem Gefechte und unsren Wunden, nach und nach hinsanken, hatte er sich einen Weg zu uns eröfnet. Unsre Feinde hatten nicht sobald diese Hülfe für uns wahrgenommen, als sie sich allgemach zurück zogen, und endlich das Schloß ganz und gar verließen. Wir waren zu schwach, ihnen den Rückzug zu verwehren. „

„ Roderich

„Roderich bemühete sich nunmehr, durch Hülfe der kurz hernach angekommenen Bauren den Brand zu dämpfen. Er ließ die Erschlagene besichtigen, ich lag unter ihnen; man verspürte noch einiges Leben in mir, er ließ mich aufheben, und in ein Zimmer bringen, wo die unterdessen herbeygeholte Wundärzte gute Hofnung zu meiner Genesung gaben. Ob er gleich bey dem Abzuge der Feinde dem grösten Theile der Seinigen Befehl ertheilt hatte, die Flüchtige zu verfolgen, und wo möglich einige Gefangene von ihnen einzubringen, so verstattete ihm doch seine Ungeduld, die Urheber dieses Ueberfalls zu erfahren, nicht, auf ihre Zurückkunft zu warten.„

„Zuerst mußten alle noch übrige von der Besatzung des Schlosses vor ihn kommen. Er befragte einen nach dem andern, allein, sie konnten nichts entdecken. Alles, was sie aussagten, bestand darinne, daß auf einmal das ganze Hintergebäude des Schlosses in Flammen gestanden sey, und zu gleicher Zeit die Wache am äussern Thore mit gröster Gewalt angegriffen worden wäre. Einige Gefangene, welche man gemacht hatte, wurden hierauf zu ihm ge-

bracht, welche er, indem er sich ihnen zu erkennen gab, mit dem Tode bedrohete, wenn sie ihm nicht den ganzen Verlauf dieser Sache aufrichtig anzeigen würden. Herr! sagte einer von den Ansehnlichsten zu ihm, diese können nichts sagen, denn sie sind erst heute zu uns gekommen, aber wenn du mir die Freyheit versprechen willst, so will ich dir alles entdecken. Rede, sagte Roderich; von der Aufrichtigkeit deiner Erzählung wird deine Freyheit abhangen.„

„Ich bin ein gebohrner Unterthan des Sächsischen Prinzen Siegfried, fieng der Gefangne an, und von Jugend auf an seinem Hofe erzogen worden. Der Prinz konnte mich wohl leiden, und setzte ein vollkommenes Vertrauen in mich. Ich begleitete ihn auf seinen Reisen, und er entdeckte mir öfters seine geheimste Gedanken. Wir hielten uns lange Zeit in Norwegen auf, und mein Herr errichtete eine vertraute Freundschaft mit dem Prinzen Torismund. Endlich erhielt mein Prinz Briefe über Briefe, er sollte nach Haus eilen, weil sein alter Herr Vater beständig krank sey. Er entschloß sich also zwar zur Heimreise, schikte aber sein Gefolge voraus,

aus, und faßte den Vorsatz, ehe er noch nach Hause gieng, Dännemark zu besehen. Er nahm nur einen einigen Bedienten mit sich, um unerkannt zu bleiben, und drey Monate nach uns, langte er endlich wieder zu Magdeburg an. Ich bemerkte, daß er ganz tiefsinnig war. Adolph, sagte er eines Tages zu mir, der Norwegische Prinz hat mir die Schönheit und die vortrefliche Eigenschaften der sich an dem Dänischen Hofe aufhaltenden Prinzeßinn von Island so sehr gerühmet, daß ich meiner Neubegierde nicht widerstehen konnte. Ich gieng daher unbekannter Weise nach Dännemark. Ich sah sie, diese göttliche Schöne, und das Feuer der heftigsten Liebe bemeisterte sich meines Herzens. Zu meinem Unglück entdeckte ich, daß sie bereits ein andres Bündniß eingegangen war; sie liebet den Dänischen Prinzen mit der grösten Zärtlichkeit. Aber ich kann nicht leben, ohne sie zu besitzen: ich bin entschlossen sie zu entführen. Wenn ich sie nur einmal von dem geliebten Gegenstande werde entfernet haben, so zweifle ich nicht, sie durch mein ehrerbietiges Betragen, und meine unablässige Bemühungen zur Gegenliebe zu bewegen. Ich

verlasse mich auf deine Verschwiegenheit; du must dich bemühen ein paar hundert getreue und unerschrockene Leute zusammen zu bringen. Meine Maaßregeln sind so gut genommen, daß mir mein Anschlag schwerlich fehlen wird, und ich habe einen von Canuts Bedienten auf meine Seite gebracht, welcher mir alle nöthige Nachrichten von der Prinzeßinn ertheilet.„

„Die verlangte Zahl von Kriegsleuten war bald beysammen. Mein Prinz entfernte sich, unter dem Vorwande, seiner Frau Mutter Bruder in Pohlen zu besuchen; wir giengen aber in gröster Eile nach Lübeck, wo unsern Leuten ihr Sammelplatz angewiesen war. Sie mußten bis auf weitern Befehl daselbst verbleiben, und wir schiften uns nach Dännemark ein. Kaum waren wir angelangt, als mein Prinz von seinem Vertrauten Nachricht erhielt, Serene sey entführt und auf dieses Schloß des Fürsten Ulfo gebracht worden. Der Himmel ist mir günstig, rief mein Prinz aus, ich werde sie um so leichter in meine Hände bekommen. Er begab sich in verstellter Kleidung nach dem Schlosse, gab sich für einen reisenden Gärtner aus, und

der Gärtner des Fürsten Ulfo nahm ihn in Dienste; ich aber mußte mich unterdessen in dem nächst dabey gelegenen Dorfe aufhalten.,,

,,Es sind nunmehr drey Wochen, als er zu mir kam, und sagte: Adolph! du mußt unverzüglich abreisen, und unsre Leute herbey holen. Du mußt dich bey deiner Ankunft mit ihnen hinter die zwey Stunden von hier entfernte Felsen vor Anker legen. Aber hüte dich wohl, daß du nicht entdeckt wirst. Finde dich alsdenn so geschwind möglich wieder hier ein, ich werde dich erwarten. Ich vollzog diesen mir aufgetragenen Befehl, und gestern mit Anbruch des Tages langte ich an dem bestimmten Orte an. Ich begab mich den Augenblick nach dem Dorfe, und fand meinen Prinzen daselbst. Du kommst noch zu rechter Zeit, sagte er, man will die Prinzessinn noch heute befreyen, aber ich will diesem Streiche vorkommen. Wenn es dunkel wird, so setze deine Leute an Land, nähere dich dem Schlosse, und so bald du eine Flamme wirst aufsteigen sehen, so greife die Wache an dem Thore an. Du must die Schifleute befehligen, daß sie sich fertig halten, so bald ich bey ihnen seyn werde,

den Lauf nach Norwegen zu nehmen. Ich will Serenen nicht an meines Vaters Hof bringen, weil ich weiß, daß er mir eine andere Gemahlin bestimmt hat. Eile nunmehr zurück, und befolge meine Befehle.„

„Ich that solches; um die bestimmte Zeit stieg ich mit meinen Leuten an Land, und gieng nach dem Schlosse zu. Wir hatten nur ohngefehr eine Stunde gewartet, als wir Feuer rufen hörten, und die Flammen in die Höhe steigen sahen. In dem Augenblicke ließ ich durch einen Haufen auserlesener Leute das Thor anfallen. Die Verwirrung machte, daß die Wache bald über einen Haufen geworfen war. An dem innern Thore fanden wir einigen Widerstand, wir drangen aber doch durch, und in dem Hofe vereinigte sich der Prinz mit ohngefehr vierzig Mann mit uns. Er hatte Serenen und noch ein Frauenzimmer bey sich. Ich mußte sie zum Schlosse hinaus führen, wo Pferde für sie bereit standen, und unter einer starken Bedeckung nach unsern Schiffen schicken. Der Prinz konnte ihr nicht folgen; denn in diesem Augenblicke wurde er durch den Befehlshaber des Schlosses wieder in ein neues

Gefecht verwickelt. Allein wir behielten die Oberhand. Dieser Befehlshaber stürzete durch einen Hieb meines Prinzen todt zur Erde, und seine Leute wichen von allen Seiten, als du, Herr, ohnvermuthet dazu kamst. Das übrige ist dir bekannt. Wir zogen uns zurücke, ich fiel über einen Stein, und wurde gefangen. Mein Prinz aber wird bereits nach Norwegen unter Seegel gegangen seyn.„

„Roderich wußte bey diesen Umständen nicht, was er thun sollte. Ich verspreche dir die Freyheit, sagte er zu Adolphen, du mußt aber noch acht Tage hier bleiben, bis ich weitere Nachricht eingezogen habe. Unsre Leute, welche die Feinde verfolgt hatten, waren unterdessen wieder zurück gekommen. Sie hatten solche zwar noch am Ufer eingeholt, aber die Zahl war zu ungleich. Sie mußten dieselbe ruhig in ihre Schiffe steigen lassen, welche sogleich die Anker lichteten, und in die See giengen. Ich erholte mich wieder, und ob ich gleich viele Wunden hatte, so waren sie doch nicht gefährlich. Roderich gieng mit mir zu Rathe. Wir beschloßen, daß ich, so bald ich im Stande dazu seyn würde, zu dem Prinzen reisen,

ihm von allem Nachricht geben, und ihn dadurch bewegen sollte, sich nicht långer mit den Dithmarsen aufzuhalten, sondern andre Maaßregeln zu Befreyung der Prinzessinn zu ergreifen. Ich eilete, so viel ich konnte, kam aber, leider! doch zu spåte, das Blutvergiessen zu verhindern. Um sicher durch die Dithmarsen durchzukommen, habe ich die Kleidung eines von ihren Soldaten angezogen, und so habe ich das Glůck erlangt, meinen Prinzen wieder zu sehen. Aber wie groß ist nicht mein Schmerz, daß mein so wohl ausgesonnener Anschlag auf eine so unvermuthete Art hat verhindert werden můssen, und ich das Glůck nicht habe erlangen kőnnen, meinem gnådigsten Herrn seine geliebte Prinzessinn wieder zuzufůhren.„

So endigte Harald seine Erzåhlung, durch welche der Prinz in die grőßte Erstaunung gesetzt wurde. Wuth und Eifersucht hatten sein ganzes Herz erfůllet. Er zweifelte nicht an Serenens Liebe, er zweifelte auch nicht an ihrer Beståndigkeit; allein er zitterte, wenn er an die Verfolgungen gedachte, welchen sie ausgesetzt seyn konnte, und er wußte, daß die Tugend selbst zuweilen schwach wird. Er mußte plőtz-

lich erfahren, daß er zwey Nebenbuhler hatte, da er auf gar keinen gedacht hatte, und sie waren mächtig; und der eine hatte so gar die Prinzessinn in seiner Gewalt. Was für niederschlagende Gedanken! Mit Augen voll Verzweiflung sah er seinen getreuen Hulderich an, und sagte: O Hulderich! was sind wir Sterbliche? Wie Knaben einen Ball hin und her werfen, so werden wir von dem Schicksal herum geworfen. Ich vermeinte, von dem Verräther Ulfo überredet, meine Prinzessinn bey den Dithmarsen zu finden, und opferte deswegen so viele Menschen auf, und nun erfahre ich, daß sie sich in der Gewalt eines mir bisher unbekannten Nebenbuhlers befindet. Was für eine unvermuthete Veränderung! Doch ich will sie befreyen, und sollte ich auch mein Leben dabey zusetzen. Man rufe mir die Dithmarsische Gesandte. Ich will sie um ihre Freundschaft ersuchen, ich will Hülfe von ihnen verlangen, und alsdenn will ich nach Norwegen übergehen, und meine Prinzessinn meinem unwürdigen Nebenbuhler aus den Händen reissen. Hulderich hatte nichts wider dieses Vorhaben einzuwenden. Er freuete sich, den Prinzen so ge-

lassen zu sehen, und schickte sogleich nach den Dithmarsischen Gesandten. Sie kamen, und der Prinz redete folgender massen zu ihnen:

„Freunde! sagte er, ein widerwärtiges Schicksal hat uns zu Feinden gemacht. Ich erkenne eure Unschuld, und habe nunmehr sichere Nachrichten, daß die Prinzessinn, welche ich suche, sich nicht bey euch befindet. Ein Verräther, welcher mich und euch aufzureiben suchte, hat mich auf diese Gedanken gebracht. Ich nehme den Frieden an, welchen ihr mir anbietet: Wir wollen Freunde seyn. Ich will euch den von mir verursachten Schaden wieder ersetzen. Den Erschlagenen kann ich das Leben nicht wieder geben, ich will aber ihre Anverwandte meine Gnade reichlich verspüren lassen. Zum Unterpfande unsrer neuen Freundschaft verlange ich zweytausend streitbare Männer von euch, welche mir die Prinzessinn, welche ich bey euch suchte, sollen befreyen helfen. Gehet, hinterbringet meine Gesinnungen eurem Volke. Wenn diejenige, welche euch abgeschickt haben, damit übereinstimmen, so kann der Friede gleich morgen zwischen beeden Herren beschworen werden.

„Nun-

„Nunmehr, erwiederte der erste von den Gesandten, überlässest du dich wieder der wahren Ehre, o Prinz! Nunmehr erkennen wir in dir den grossen Canut wieder, dessen Heldentugenden alle Welt rühmet. Wir erkennen, daß es keine falsche Ehrsucht ist, welche dich wider uns in den Harnisch gebracht hat, und wir können dich zum voraus versichern, daß dir die Dithmarsen mit Freuden, zu Erreichung deiner Absichten, Beystand leisten werden. Wir gehen frölich zurück, von unserer Verrichtung Bericht abzustatten, und morgen, noch ehe es Mittag wird, soll unser Bündniß geschlossen, und unsre neue Freundschaft bekräftiget seyn.„

Die Gesandte eilten hierauf in ihr Lager zurücke, und der Prinz unterhielt sich, bis späte in die Nacht, mit seinen beeden Vertrauten, was er nunmehr für Mittel ergreifen sollte, seine Absicht auszuführen. Der Schluß fiel endlich dahin aus: Hulderich sollte sich mit einem Theile des Heeres nach Koppenhagen begeben, und den Fürsten Ulfo in seine Gewalt zu bringen suchen, hernach aber dem Prinzen, mit so vielen Leuten als er auf-

bringen könnte, folgen. Der Prinz selbst und Harald hingegen sollten sich mit dem übrigen Theile des Heeres in Jütland zu Schiffe setzen, und gerade nach Norwegen gehen. Canut ertheilte hierauf Befehl, daß sich das ganze Dänische Heer bey anbrechendem Tage fertig halten sollte, und er selbst befand sich wieder so wohl, daß er glaubte, das Reuten ertragen zu können.

Kaum fieng die Morgenröthe sich zu zeigen an, als der Schall der Kriegsmusik in dem Dithmarsischen Lager überall ertönete. Die Dänen antworteten eben so munter darauf, und ein paar Stunden hernach zogen sich die Dithmarsen auf das prächtigste ausgerüstet in das Feld. Sie stelleten sich in eine weit ausgedehnte Ordnung, und richteten zwischen beeden Heeren einen Altar auf, auf welchem der Friede sollte beschworen werden. Die vorige Abgeschickte meldeten sich hierauf wieder, und hinterbrachten dem Prinzen, daß man ihn erwarte, um den Frieden in Richtigkeit zu bringen. Der Prinz setzte sich zu Pferde, und führete sein Heer in prächtiger Ordnung ebenfalls aus dem Lager. Er stellete solches den Dithmarsen gegen über,

und näherte sich in Begleitung Haralds und Hulderichs dem Altare, bey welchem sich zwölfe von den vornehmsten Dithmarsen befanden. Hier stieg er mit seiner Begleitung vom Pferde, und umarmete seine vormalige Feinde, einen nach dem andern. Hierauf rief ein Herold mit lauter Stimme die Friedens-Bedingungen aus: Es sollte alle Feindschaft aufgehoben seyn; Die Dänen und Dithmarsen wollten in Zukunft als Freunde mit einander leben, und einander wider ihre Feinde beystehen; und das Dänische Heer sollte innerhalb vier Tagen die Dithmarsische Gränzen verlassen. Diese wenige Artickel wurden schriftlich verfasset, der Prinz und die Bevollmächtigte der Dithmarsen unterschrieben sie. Ein Dithmarsischer Priester las ihnen den Eyd zu Bekräftigung des Friedens vor, und sie schwuren ihn mit lauter Stimme ab. Hierauf umarmeten sie sich von neuem, und in dem Augenblicke machten die Dänen und Dithmarsen nur ein Heer aus. Die Luft erschallete von dem Freuden-Geschreye der Völker, und diejenige, welche wenige Tage zuvor einander mit der größten Wuth zu ermorden gesucht hatten, umarmeten

einander nun als Brüder. Der Prinz lud alle die vornehmste Dithmarsen in sein Lager ein, und bewirthete sie daselbst auf das prächtigste, wobey er zugleich auch die übrige Befehlshaber und Soldaten der beeden Heere seine Freygebigkeit reichlich empfinden ließ. Man nahm die Abrede, die von ihm verlangte zweytauseud Dithmarsen sollten in zween Tagen fertig seyn, um mit dem Dänischen Heere fortzuziehen, und endlich endigte man spät in der Nacht dieses frohe Friedens-Fest. Der Prinz legte sich zu Bette, um der ihm wegen seiner Wunde so nöthigen Ruhe zu geniessen; allein sie wurde bald durch eine neue schreckhafte Nachricht unterbrochen.

Es war noch lange nicht Tag, als Hulderich wieder in sein Gezelt trat, und ihn aufweckte. Herr! sagte er, ich bin genöthiget, deine Ruhe zu unterbrechen, so gerne ich dich auch nicht darinne stören wollte. Die Zeitung, welche uns der redliche Hading bringt, der so eben ankömmt, ist von solcher Wichtigkeit, daß ich es nicht einen Augenblick darf anstehen lassen, dich davon zu benachrichtigen. Der verrätherische Ulfo hat sich unsres guten Königes,

deines Herrn Vaters, bemächtigt, und hat solchen noch in seiner Gewalt.

Himmel! rief der bestürzte Canut aus, womit habe ich es verschuldet, daß du mich unaufhörlich mit den allergrausamsten Schlägen verfolgest? Womit habe ich ein so grausames Schicksal verdienet? Ach! warum durchbohrete ich der verrätherischen Schlange, welche wir in unsrem Busen nähreten, dazumal nicht das Herz, als ich ihm großmüthig das Leben schenkte! Es ist zu viel, meinen Vater und meine Geliebte auf einmal zu verlieren, und beede in der Gewalt unedler und gewaltthätiger Seelen zu wissen.

Herr! sagte Hulderich, mit Klagen, so gerecht sie auch seyn mögen, ist hier nichts auszurichten. Das beste Mittel wird wohl seyn, ohne Zeitverlust nach Koppenhagen abzuseegeln, so viele Schiffe zusammen zu bringen, als wir können, und dem Räuber unverzüglich damit nachzusetzen. Denn ich glaube nicht, daß wir ihn mehr in der Hauptstadt antreffen werden. Das hiesige Heer aber muß unter Haralds Anführung mit der Dithmarsischen Hülfe, welche verdoppelt wer-

den kann, durch Jütland bis an die See fortgehen, und daselbst neuer Verhaltungs-Befehle erwarten. Wenn du es befiehlest, Herr! so gehe ich hin, das Heer zum Aufbruche bereit zu halten, Harald kann bey den Dithmarsen um Verdopplung der Hülfe ansuchen, und Hading kann dir unterdessen weitere Nachricht von demjenigen geben, was sich zugetragen hat. Es ist keine Zeit zu verlieren.

Eile, sagte Canut, indem er zugleich aufstand, und ertheile die nöthige Befehle. Ich billige alles, was du sagest. Ich will noch heute abreisen. Hulderich gieng hinweg, und Hading mußte zu dem Prinzen hinein kommen. Nachdem er die gewöhnliche Höflichkeits-Bezeugungen abgestattet hatte, so verlangte der Prinz eine ausführliche Erzehlung dessen, was sich in Koppenhagen zugetragen hatte, von ihm.

„Mein Bericht wird kurz seyn, sagte Hading. Es sind ohngefehr vierzehn Tage, als wir eine ausserordentliche Gährung unter dem Volke bemerkten. Man sprach davon, dem Fürsten Ulfo die Regierung zu übergeben, weil unser guter König Sueno beständig krank, und der Prinz Canut immer

immer abwesend seye. Die versammelte Reichs-Räthe bemüheten sich in Zeiten, allen besorglichen üblen Folgen vorzukommen. Wir zogen daher die am nächsten gelegene Soldaten in die Stadt, und machten alle nöthige Anstalten, den Ausbruch einer Empörung zu verhindern. Aller Mühe ohngeachtet konnten wir nicht erfahren, wo sich der Fürst Ulfo befand, und so blieb es noch zween Tage über ganz stille. Heute aber ist der zwölfte Tag, als um Mitternacht ein unvermutheter Tumult entstand. Der Pöbel lief mit Haufen durch die Straßen, und man hörte den Fürsten Ulfo an vielen Orten zum Könige ausrufen. Die Reichs-Räthe stiegen sogleich zu Pferd, und machten so gute Einrichtungen, daß, durch Hülfe des in die Stadt verlegten Kriegsvolkes, der lärmende Pöbel wieder auseinander getrieben wurde. Gegen Morgen fieng alles wieder stille zu werden an, als das Geschrey kam, das königliche Schloß seye angegriffen worden. Ich eilete mit einem Haufen Kriegsleuten ohne Zeitverlust dahin. Viele Verwundete, welche mir begegneten, bekräftigten es, daß sich Ulfo des Schlosses bemächtiget habe, und der König gefangen

seye. Als ich daselbst anlangte, fand ich die Thore bereits verschlossen, und alles mit Feinden stark besetzt. Wir hatten zwar zuvor schon die Wachen sehr verstärkt, und alle mögliche Vorsicht angewendet; allein Ulfo muß in dem Schlosse selbst einen Anhang gehabt haben: denn zu gleicher Zeit, als er die Wachen von aussen angrif, wurden solche auch von innen angefallen. Sie konnten der Gewalt nicht widerstehen, und wurden von ihren Posten getrieben; der Feind bemeisterte sich des Schlosses, und der König blieb in Ulfos Gewalt. Wir besetzten so gleich alle Zugänge des Schlosses, schickten im Namen der Reichsräthe Abgeordnete an den Fürsten Ulfo, und liessen solchen ermahnen, sich dem Könige zu unterwerfen, zu seiner Pflicht zurückzukehren, und dem Reiche den Frieden wieder zu verschaffen. Allein er ertheilte uns eine so hochmüthige und trotzige Antwort, daß wir nothwendig schliessen müssen, er verlasse sich auf einen anderweiten mächtigen Beystand. Er sagte, der verwirrte Zustand des Reiches erfordere ein schleuniges Hülfsmittel. Der König seye untüchtig das Reich zu regieren; der Prinz nehme sich desselben nicht an; und das

Land habe lange genug unter der Sklaverey der Reichsräthe geseufzet. Er werde die Waffen nicht eher niederlegen, bis er dasselbe in einen beglückten Zustand versetzet habe. Bey diesen Umständen fand der Reichsrath für gut, mich an den Prinzen abzuschicken, und denselben zu ersuchen, uns auf das schleunigste mit seiner Gegenwart zu beglücken.„

Hading hatte den Prinzen durch seine Erzählung in die größte Verwirrung gesetzet, welche man sich nur vorstellen kann. Die kindliche Pflicht sprach seiner angebohrnen Tugend in seinem Herzen zu, keinen Augenblick zu verlieren, um seinen Vater von der Gewalt des ehrsüchtigen Ulfo zu befreyen; Seine Liebe bestürmte seine Seele auf der andern Seite mit der marternden Vorstellung, daß sich seine angebethete Prinzessinn in den Händen eines Nebenbuhlers befände, der dem allgemeinen Gerüchte nach alle Eigenschaften besaß, welche Liebe erwecken konnten. Jeder Augenblick, den er verstreichen ließ, konnte ihm gefährlich seyn. Himmel! sagte er, in der Heftigkeit seiner Bewegungen, warum hast du denn dem Menschen eine so empfindliche Seele verliehen? Sind wir wohl glück-

licher dadurch als die unvernünftigen Thiere? Wenn diese ihren nothdürftigen Unterhalt haben, so wissen sie von keinem Kummer. Aber der Mensch, und sollte es auch der größte Monarch seyn, wird von unzählichen Gemüthsbewegungen gemartert. Wie ein Schiff, welches Seegel und Steuerruder verloren hat, wird seine bestürmte Seele durch die Leidenschaften, wie durch wüthende Winde, hin und her getrieben. Doch derjenige ist nicht einmal halb tugendhaft, welcher es nicht allezeit und in allen Gelegenheiten bleibet. Meine Liebe, so heftig sie auch ist, soll der Pflicht der Natur weichen.

Unter diesen Reden kleidete sich der Prinz an, und Hading bewunderte stillschweigend seine Gesinnungen. Hulderich kam zurück, und berichtete, daß er alle Anstalten gemacht habe, damit das Heer, so bald sich die Dithmarsische Hülfsvölker eingefunden, aufbrechen könnte. Man erwartete nun mit Verlangen Haralds Zurückkunft. Er kam endlich, und hatte zwey Abgeschickte von den Dithmarsen bey sich. „Herr! sagten sie zu dem Prinzen: Wir haben das Unglück, welches deinen Vater betroffen hat, mit Bestürzung vernommen.

men. Wir nehmen Antheil daran, und viertausend unsrer besten Leute sind bereit dir zu folgen, wohin du sie führen wirst. Du kannst dich auf ihre Herzhaftigkeit und Treue verlassen. Die Dithmarsen wissen nicht, was Verrätherey ist. Doch dieses ist nicht genug: Man hat uns aufgetragen, dir, wenn es die Noth erfordern sollte, alle Hülfe, welche wir dir zu leisten fähig sind, zu versprechen. Du hast in diesem Falle über unser ganzes Volk zu befehlen.„

Canut, über diesen Antrag äußerst erfreut, versicherte die Abgeordnete seiner Freundschaft und Erkenntlichkeit. Er ersuchte sie, die viertausend Mann, von welchen die Rede war, so gleich zu seinen Völkern stossen zu lassen, damit sie mit ihnen den Weg nach den Seeküsten antreten könnten. Er ernennete in ihrer Gegenwart seinen getreuen Harald zum obersten Befehlshaber des Heeres, und befahl ihm, nichts ohne Zuziehung der vornehmsten Dithmarsen zu unternehmen. Auf Anrathen Hulderichs zog er tausend der besten Dänen heraus, und verlangte, daß sich fünfhundert Dithmarsen, unter Anführung eines erfahrnen Befehlshabers,

mit solchen vereinigen sollten, um ihm zu seiner besondern Leibwache zu dienen. Die Abgeschickte der Dithmarsen waren erfreut hierüber, und sahen das Verlangen des Prinzen, als ein Zeichen des guten Vertrauens an, welches er in sie setzte. Sie begaben sich in ihr Lager zurück, und eine halbe Stunde darauf langten die begehrte fünfhundert Mann, unter der Anführung Friedlefs, eines wohlversuchten Befehlshabers, bereits bey dem Prinzen an. Canut begab sich hierauf in Begleitung Hulderichs und Hadings mit der ausgesuchten Mannschaft auf den Weg, nachdem er von den Vornehmsten der Dithmarsen auf das zärtlichste Abschied genommen, und Haralden die nöthige Verhaltungsbefehle ertheilet hatte.

Die Reise des Prinzen war glücklich. Weil er nicht wußte, in was für einem Zustande sich Koppenhagen befand; so stieg er einige Meilen davon an das Land. Er vernahm, daß sich unterdessen keine Veränderung zugetragen hatte; daß die Reichsräthe das Schloß noch gesperrt hielten, aber vor der Ankunft des Prinzen nichts weiter hätten unternehmen wollen. Er schickte also seinen getreuen Hulderich ab, um seine

seine Ankunft kund zu machen. Dieser kam des andern Tages in Begleitung zweyer von den Reichsräthen wieder zurück. Sein bestürztes Aussehen ließ den Prinzen nichts Gutes muthmassen. Der Verräther ist nicht mehr in Koppenhagen, sagte er, er ist entflohen, und hat den König mit sich genommen. Gegenwärtige Abgeschickte vom Reichsrathe werden dir, o Herr! weitere Nachricht ertheilen. Es ahndete mir wohl, daß wir ihn nicht mehr in Koppenhagen finden würden. Canut sah die Abgeordnete an, und der eine von ihnen redete folgender Gestalt:

„Hading wird dir, Herr! den unvermutheten Unglücksfall hinterbracht haben, welcher uns und das ganze Reich durch die Gefangenschaft unsers geliebten Königes betroffen hat. Wir wünschten ihm Flügel, um uns unsern Prinzen, so geschwind als möglich, wieder zuzuführen. Unterdessen begnügten wir uns damit, das königliche Schloß von allen Seiten einzusperren, um dadurch dem Verräther alle Gemeinschaft mit Auswärtigen abzuschneiden. Wir wollten weiter nichts vornehmen, bis wir deine Befehle erhalten hätten, weil wir befürchteten, den Fürsten Ulfo zu Gewaltthaten ge-

gen unsern guten König zu reizen. In dieser Verfassung standen wir, als sich vorgestern gegen Nacht unvermuthet eine Flotte von dreyßig Schiffen vor dem Hafen zeigte. Diese griffen so fort unsre wenige daselbst liegende Schiffe an, und vertrieben solche. Die Flotte näherte sich hierauf dem Lande, und wir sahen, daß sie Norwegische Flaggen führete. Sie wurde vom Schlosse aus mit einem Freudengeschrey empfangen. Wir beobachteten, daß die Feinde eine ziemliche Anzahl Soldaten an das Land setzten, und konnten bey diesen Umständen weiter nichts thun, als unsre Leute so viel möglich zusammen zu ziehen, und wider einen unversehenen Ueberfall auf guter Hut zu stehen. Diesen Morgen mit Anbruch des Tages wurden wir gewahr, daß sich die feindliche Flotte in Bewegung setzte, und endlich mit vollen Seegeln in die See gieng. Gleich darauf fand sich Hulderich ein. Wir liessen das Schloß im Namen unsers gnädigsten Prinzen auffordern, und droheten mit der grausamsten Rache, wenn der König nicht den Augenblick wieder in Freyheit gesetzt würde. Unsre Abgeschickte kamen mit der Antwort zurücke, der Befehlshaber der Besatzung dürfe sich bey Lebensstrafe an Niemand,

mand, als an den Prinzen selbst, ergeben. So bald dieser angelangt seyn würde, wollte er sich den Augenblick unterwerfen. Allein, den König in Freyheit zu setzen, stehe nicht in seiner Macht, weil derselbe diesen Morgen mit dem Fürsten Ulfo auf der Norwegischen Flotte abgeseegelt seye. Der Reichsrath fand hierauf für gut, Dir dieses durch uns hinterbringen zu lassen, und deine weitere Befehle zu erwarten.„

O! widerwärtiges Schicksal! sagte Canut, in was für ein Labyrinth stürzest du mich so plötzlich? Ewige Vorsicht! hilf mir solche Entschliessungen fassen, welche einer edlen und tugendhaften Seele wohl anstehen. Ich danke den Reichsräthen, fuhr er fort, indem er sich zu den Abgeschickten wendete, für ihre redliche Gesinnungen, und werde mich jederzeit bemühen, diejenige, welche sich getreu aufführen, nach ihren Verdiensten zu belohnen. Jetzt lasset uns keine Zeit mehr verlieren, nach Koppenhagen zu gehen, um die Uebergabe des Schlosses zu beschleunigen.

Canut begab sich also, in Begleitung der zween Abgeschickten, Hulderichs und Hadings, und seiner Leibwache, nach

der Hauptstadt. Er ließ dem feindlichen Befehlshaber im Schlosse seine Gegenwart anzeigen, und verlangte die Uebergabe, widrigenfalls er ihn mit der härtesten Begegnung bedrohete. Dieser gieng selbst, mit seinen vornehmsten Kriegsbedienten, ohne Waffen, mit den Abgeschickten fort. Der Prinz erwartete ihre Zurückkunft an der Spitze seiner Leibwache, und hatte alle Anstalten zum Angriff gemacht, im Fall er abschlägige Antwort erhalten sollte. Der feindliche Befehlshaber näherte sich ihm mit anständiger Ehrerbietung, und der Prinz sagte mit Heftigkeit zu ihm: Bist du einmal hier? Verräther! Warum verzieheſt du so lange, deiner Pflicht nachzukommen, und dich deinem rechtmäßigen Herrn wieder zu unterwerfen? Du verdienest durch deine Halsstarrigkeit den Tod, und ich werde alle Aufrührer so bestrafen lassen, wie sie es verdienen.

„Ich verdiene, sagte der Befehlshaber, nebst meiner Besatzung, weder den Namen eines Verräthers, noch eines Rebellen. Ich hasse die Verrätherey mehr als ein Mensch, und wir sind niemals deine Unterthanen gewesen. Allein, als ein getreuer Diener, muß ich die Befehle meines Herrn ausrichten.

Ich

Ich und alle meine Leute sind in Norwegen gebohren. Wir sind mit der heute früh wieder abgeseegelten Flotte angekommen. Ich mußte mit meiner wirklich bey mir habenden Besatzung an das Land steigen, und die Dänen ablösen, welche gestern in der Nacht sämtlich zu Schiffe giengen, und den gefangenen König mit sich nahmen. Ich bekam Befehl, mich bey Verlust meines Lebens an niemand, als an den Prinzen Canut selbst, zu ergeben. Ich weiß also von keiner Verrätherey. Aber die mir aufgetragene Befehle habe ich befolget, so wie ich die deinige befolgen würde, wenn ich in deinen Diensten stünde, und wie du es selbst von deinen Unterthanen verlangen wirst. Du bist zu großmüthig, Herr! als daß du deinen erlangten Ruhm durch eine unverdiente Rache an einem Unschuldigen beflecken solltest. Ich bin aber in deinen Händen, und du hast die Macht, nach deinem Gutdünken mit mir zu verfahren.,, Mit Endigung dieser Worte warf er sich auf die Kniee, und erwartete des Prinzen Antwort.

Canut reichte ihm die Hand, ließ ihn aufstehen, und sagte: Derjenige Fürst ist glücklich, welcher getreue Unterthanen besitzet. Da ein Theil der meinigen deine

Gesin=

Gesinnungen nicht hat, und ich dich für einen gebohrnen Dänen hielt, so bin ich dir härter begegnet, als ich hätte thun sollen. Allein niemals werde ich mich durch Uebereilung zu Ungerechtigkeiten verleiten lassen. Ich schenke dir und allen deinen Leuten die Freyheit. Ich will euch ein Schiff geben lassen, auf welchem ihr nach Norwegen kommen könnet. Melde deinem Könige, welcher mich ohne Ursache beleidiget, und einem Verräther wider seinen rechtmäßigen Herrn beystehet, daß ich mich werde zu rächen wissen, und daß er meinen Unterthanen, wenn ihm das Glück einige in die Hände liefern sollte, mit eben solcher Mäßigung begegne, wie ich euch begegnet bin. Der Norwegische Befehlshaber, Haquin war sein Name, stattete hierauf seine Danksagung bey dem Prinzen in den ehrfurchtsvollesten Ausdrücken ab. Die Besatzung zog aus, wurde bis zu ihrer Abreise bey den Bürgern verlegt, und das Schloß wiederum mit Dänen besetzt.

Nunmehr richtete Canut sein Augenmerk mit dem grösten Ernste darauf, seinen Vater und seine Geliebte wieder zu befreyen. Er gab die nöthige Befehle, so

bald

bald möglich, eine zulängliche Anzahl von Schiffen zusammen zu bringen, um damit nach Norwegen über zu gehen. Er ließ die Reichsräthe versammeln, und dankte ihnen für die gegen ihm bezeugte Treue. Er ersuchte sie, darinne zu beharren; gab ihnen die Ursachen zu erkennen, welche ihn wider seinen Willen nöthigten, einen neuen Krieg anzufangen; und versprach ihnen alle mögliche Erkenntlichkeit für ihre Dienste. Die bereits in der Stadt befindliche Soldaten wurden befehliget, sich zur Einschiffung bereit zu halten, und es wurden die nöthige Anstalten gemacht, solche noch mit etlichen Tausenden bis auf die Zeit ihrer Abfahrt zu verstärken. Endlich verließ er die Versammlung, und durchritt die ganze Stadt, um überall die Ordnung wieder herzustellen, und wo er hinkam, wurde er von dem glückwünschenden und ihm Seegen zurufenden Volke begleitet.

Am Abende, als er sich nach einem ermüdenden Tage mit Hulderichen allein befand, fieng er an: „Liebster Hulderich, was ist es nicht für eine Last, zum Erben eines Königreichs gebohren zu seyn! Wie glücklich wäre ich nicht, wenn ich nur aus

einem

einem mittelmäßigen Geschlechte entsprossen wäre! Wie glücklich sind diejenige, welche in niedrigen Hütten wohnen! Sie sind nicht ohne Leidenschaften; doch diese Leidenschaften verursachen ihnen weder Unruhe, noch Schmerzen, noch Verdruß, weil sie jederzeit im Stande sind, sie zu vergnügen. Aber ein Prinz —— wie unglücklich ist er nicht! Tausend Hindernisse setzen sich seinem Vergnügen entgegen, und Unruhe und Sorgen verbittern seine unschuldigste Neigungen. Ach! Serene! wie froh könnte ich mit dir mein Leben in einer Hütte zubringen, da ich dich nunmehr meinen Armen vielleicht auf ewig entrissen sehen muß! Nicht einmal dem süssen Angedenken an deine Vollkommenheiten kann ich mich ruhig überlassen, indem mir das Schicksal durch so unvermuthete Zufälle eine so schwere Last von Sorgen aufleget. Die Sorgfalt für meinen Staat —— die Pflicht gegen meinen Vater —— die Liebe zu Serenen. —— Welcher Mensch ist im Stande, diese Bürden mit gehöriger Stärke zu tragen? Und von allen würde ich befreyet seyn, wenn ich nicht zum Throne gebohren wäre.„

„Herr, sagte Hulderich, die Lasten, welche ein Prinz zu tragen hat, sind ohne

Wider-

Widerspruch schwerer, als diejenige, welche ein im niedrigen Stande gebohrner Mensch empfindet. Allein, um desto mehr muß sich auch derjenige, welchen die Vorsicht so weit über andere Menschen erhoben hat, bemühen, seine Bestimmung würdig zu erfüllen. Fürsten haben die Macht und die Hoheit, deren sie vor andern Menschen geniessen, deßwegen erhalten, damit sie, vermittelst der richtigen Anwendung derselben, eine Menge ihrer Nebengeschöpfe glücklich und tugendhaft machen sollen. Wie kann solches besser und leichter geschehen, als wenn sie ihnen mit ihrem Beyspiele den Weg zeigen? Es können unvermuthete, und durch keine menschliche Vorsicht vorauszusehende Zufälle sich ereignen, dadurch ein Fürst in die betrübte Nothwendigkeit versetzet wird, seinen Unterthanen härtere Dienste, als sie sonst gewohnt waren, aufzulegen. Sie werden darüber seufzen; sie werden sich über die Härte ihres Schicksals beklagen: Was für ein besseres Mittel, sie bey unwidertreiblichen Dingen Geduld und Gelassenheit zu lehren, als wenn sie sehen, daß ihr Beherrscher selbst diese Tugenden bey allen unvermutheten widrigen Zufällen ausübet? Ein Regente muß, so wie am Range, also auch

an Tugenden, allezeit der erste seines Volkes seyn. Bleibe bey derjenigen Mäßigung, o Prinz! welche du heute hast blicken lassen, so wirst du einen ewigen Nachruhm erlangen. Noch mehr: Du wirst, so lange du lebest, deinem Volke zum Muster der Tugend dienen, es wird auch tugendhaft werden, und wird dich anbethen.„

„Ich begreife die Wahrheit von dem, was du sagst, wohl, erwiederte Canut, aber giebt es einen Menschen, sollte er auch gleich der gröste Monarche seyn, der gleich in dem ersten Augenblicke im Stand ist, einer heftigen Leidenschaft, von welcher er dahin gerissen wird, zu widerstehen? So verleitete mich der Zorn über eine niederträchtige Verrätherey, daß ich in der ersten Hitze dem Norwegischen Befehlshaber anfangs härter begegnete, als ich nicht hätte thun sollen. Ach! rief er aus, so schwach sind alle Menschen!„

„Herr, sagte Hulderich, der Mensch ist zwar allezeit im Stande, seine Leidenschaften in den gehörigen Schranken zu halten, wenn er sich darnach bestreben will, allein es gehört viele Mühe, viele Ueberlegung, viele Arbeit dazu. So lange das jugendliche Blut noch in unsern Adern wallet, so ist es

bey-

beynahe unmöglich dem ersten Ausbruche heftiger Leidenschaften vorzubeugen. Aber, was für glückliche Zeichen eines edlen Herzens, wenn wir so gleich unsre begangene Ausschweifungen erkennen, wenn wir unsre Fehler ohne weitern Aufschub zu verbessern suchen! Du hegest die edelmüthigste Gesinnungen, o Prinz! Bereits in deiner Kindheit konnte man sie bey dir wahrnehmen. Das Feuer der Leidenschaften hat dir öfters keine Zeit gelassen, deine Unternehmungen reiflich zu überlegen. Allein du kamst auch so gleich wieder zu dir selbst. Du wirst noch, wenn du dich nur deine Hitze zu mäßigen bestrebest, ein Muster grosser Helden werden, und alle deine widrige Zufälle glücklich überwinden. Derjenige, welcher sich im Unglücke nicht zu fassen weiß, verdienet kein Glück. Derjenige, welcher sein Unglück mit Standhaftigkeit und Großmuth erträget, ist des grösten Glückes werth. Deine Widerwärtigkeiten, o Prinz! sind unerwartet, sie sind schmerzhaft, aber durch Geduld und Gelassenheit wirst du sie überwinden. Folge nur alleine darinn dem Rathe eines alten Mannes, deines treuen Freundes, und lasse dich niemals die tobende Heftigkeit deiner Leidenschaften verleiten, etwas zu unternehmen, ehe du alle Folgen

reiflich erwogen hast. O! diese Heftigkeit derselben ist der gefährlichste Feind des menschlichen Geschlechtes. Der Himmel schicket auch den Tugendhaften Widerwärtigkeiten zu, um sie zu prüfen. Sey standhaft in deinem Unglücke, Herr! Ueberlege mit Gelassenheit alle Mittel, welche sich dir zeigen, es zu überwinden; unterlasse niemals nach deinen Pflichten zu handeln, so wirst du einen ewigen Nachruhm erlangen. Ich werde mich alsdenn in meinen alten Tagen noch freuen, ich werde noch den Himmel preisen, ich werde mein Frolocken mit dem segnenden Zurufe deiner Unterthanen vereinigen: Ja! ich werde es gewiß sehen, daß Canut alle seine widrige Zufälle überwindet, wenn er nur zuerst sich selbst bezwingen lernet.„

Canut hörte seinem getreuen Freunde zu, aber er antwortete ihm nicht. Lauter grosse Gedanken stiegen in seiner Seele auf, und er dachte nur an die wichtigste Unternehmungen, wodurch er seinen Ruhm ausbreiten könnte. Endlich verlangte er allein zu seyn, und Hulderich verließ ihn.

Einige Tage darauf, als der Prinz ausgeritten war, die um Koppenhagen

herum

herum liegende Völker zu besichtigen, begegneten ihm nicht weit von einem Dorfe einige Leute, welche einen stark verwundeten, und dem Ansehen nach in letzten Zügen liegenden Menschen auf einer Tragbaare trugen. Der Prinz fragte sie, wer sie seyen, und wo sie mit dem Verwundeten hinwollten. Ein ansehnlicher Mann, aus dessen ofnen Minen die Redlichkeit herfür leuchtete, sagte hierauf: Ach Herr! halte uns nicht auf, und erlaube, daß meine Gefährten, so geschwind als möglich, mit ihrem verwundeten Herrn forteilen, damit solcher die nöthige Hülfe erlange. Doch leider! es wird zu späte seyn. O! unglücklicher Amund! rief er aus, mußtest du deinen geliebten Herrn noch auf eine so elende Art umkommen sehen, und kannst du seinen Tod überleben! Mit diesen Worten rolleten ihm einige Thränen über seine ehrwürdige Wangen, und Canut wurde zum Mitleiden bewegt. Er ertheilte einigen von seinen Leuten Befehl, diese Fremde mit dem Verwundeten in das Dorf zu begleiten, und alle mögliche Sorge für ihn zu tragen. Dem Amund aber befahl er nochmals, ihm nur mit wenigen Worten zu berichten, wer der Verwundete seye.

„Mein Herr, sagte dieser, ist aus einem der vornehmsten Schwedischen Geschlechter entsprossen. Er wurde von Kindheit an meiner Aufsicht anvertrauet, und ich bin allezeit um ihn gewesen. Er wollte reisen, und sein Herr Vater befahl mir, ihm Gesellschaft zu leisten. Er wußte wohl, mit wie vieler Sorgfalt ich ihn beobachten würde. Ach! wie werde ich ihm die Nachricht von seinem Tode ertheilen können! Heute, als wir im Begriffe waren uns nach der Hauptstadt zu begeben, wurden wir in dem nächsten Walde von Räubern angegriffen. Mein Herr wurde, ehe wir uns zur Wehre stellen konnten, mit drey Pfeilen verwundet. Er sank vom Pferde, und unsere Feinde, welche etliche Bauren erblickten, die durch das Getümmel herbeygezogen worden, entfernten sich auf das geschwindeste. Diese gute Leute halfen uns eine Tragbaare verfertigen, um meinen Herrn darauf in das vor uns liegende Dorf zu bringen, damit man nach seinen Wunden sehen könnte. Ach leider! es wird zu späte seyn, und vielleicht ist er schon todt. Erlaube mir nun, Herr! daß ich ihm so schleunig, als ich kann, nachfolge.„ Gehe, sagte Canut, versuche alle Mittel, deinen Herrn beym Leben zu erhalten.

ten. Meine Wundärzte sollen alle Sorge für ihn tragen. Wende alles an, was möglich ist, ich nehme alle Kosten auf mich. Der Prinz ritt hierauf der Stadt zu, und der Fremde eilete seinen Leuten nach.

Zweytes Buch.

Canut war ganz erstaunt, daß man die Verwegenheit so hoch trieb, beynahe in seiner Gegenwart solche Freveltaten auszuüben. Er sah dieses als ein Zeichen einer gänzlichen Zerrüttung an. Dreyhundert Reuter mußten auf seinen Befehl noch denselben Tag den ganzen Wald durchstreifen, und sollten alle verdächtige Leute auffangen, und vor ihn bringen. Sie kamen wieder, und hatten keine lebendige Seele gesehen. Unterdessen mußten doch die Räuber da gewesen seyn. Der Prinz schloß hieraus, es müßten sich in der Nähe Leute befinden, welche ihnen einen verborgenen Aufenthalt verstatteten. O! Hulderich! sagte er, dieses sind die Früchte von den Empörungen der Unter-

thanen wider ihren Fürsten. So bald sich das wechselseitige Vertrauen in einem Staate verlieret, so schleichen sich auch tausend Unordnungen ein. Ich zweifle nicht, diese freche Räuber sind von Ulfos Anhange, und es giebt grössere, von welchen sie beschützet werden. Man muß sich bemühen, sie zu entdecken, um allen üblen Folgen vorzukommen. Aber ich bin begierig zu wissen, wie es mit dem Verwundeten stehet, begieb dich morgen zu ihm, forsche nach seinem Stande, versprich ihm in meinem Nahmen allen Beystand. Ich fühle eine geheime, eine ganz besondre Neigung zu diesem Unglücklichen in meinem Herzen.

Diesem Befehl des Prinzen zufolge begab sich Hulderich den folgenden Morgen nach dem Dorfe, wohin man den Verwundeten gebracht hatte. Schon seit dem vorhergehenden Nachmittage waren zwey Wundärzte des Prinzen bey ihm, welche ihn nicht verliessen. Sie hatten die Wunden nicht tödtlich gefunden, und durch ihre unermüdete Sorgfalt hatte sich der Fremde wieder so weit erholet, daß er einige Worte sprechen konnte. Weil ihm aber die Wundärzte das Reden untersagt hatten,

so wendete sich Hulderich an Amund, versicherte ihn, daß der Prinz Canut selbst allen möglichen Antheil an dem Schicksale seines Herrn nehme, und solchen, so bald er sprechen dörfe, besuchen wolle, und both ihm zugleich einen Beutel mit Gold an, wenn es ihm etwa an Geld mangeln sollte.

„Dem Himmel sey gedankt, sagte Amund, daß ich Hofnung zu meines Herrn Genesung habe. Er wird von der lebhaftesten Erkenntlichkeit durchdrungen seyn, wenn er die gegen ihn bezeugte Gütigkeit des Dänischen Prinzen in Erfahrung bringet. Allein er verdienet sie auch. Ein so tugendhaftes, so gütiges, so großmüthiges Herz —— und so vielen Widerwärtigkeiten ausgesetzt —— O Freund! wenn du ihn kennetest, wie ich, wie glücklich würdest du dich schätzen! Was dein Gold betrift, so hat mein Herr solches nicht nöthig. Wir sind zum Ueberflusse damit versehen, und im Nothfall können wir so viel bekommen, als wir wollen.„

„Mein Freund, sagte Hulderich, wenn dir also mit dem Golde, welches dir mein Prinz anbieten lässet, nicht gedienet ist, so kannst du doch über alles, was zur

Genesung und Bequemlichkeit deines Herrn nöthig ist, unumschränkt befehlen.,,

„Der Himmel belohne die Großmuth deines Prinzen, erwiederte Amund, und gebe, daß mein Herr bald selbst im Stande seyn möge, seine Dankbarkeit zu bezeugen.,,

Hulderich stattete dem Prinzen Bericht von seinem Besuche ab. Beede vermutheten ein Geheimniß bey dieser Begebenheit. Sie glaubten, der verwundete Fremde müsse nicht derjenige seyn, vor welchen er sich ausgäbe, und Canut beschloß, ihn selbst zu besuchen, so bald es ihm wieder würde erlaubt seyn zu reden.

Zwey Tage verstrichen noch, bis endlich die Wundärzte glaubten, es würde solches dem Verwundeten nicht mehr schaden. Hulderich hinterbrachte es dem Prinzen, und noch denselbigen Tag, nach der Tafel, begab sich dieser nach dem Dorfe, wo sich der Fremde befand.

Amund empfieng Ihn mit der tiefsten Ehrerbietung, und führete ihn in das Zimmer seines Herrn. Canut näherte sich dessen Bette, und erkundigte sich mit der größten Leutseeligkeit nach seinem Zustande.

stande. „Ich bin in meinem Unglücke noch glücklich, sagte der Fremde, daß ich dadurch Gelegenheit bekommen habe, die großmüthige Denkungsart eines Prinzen kennen zu lernen, welcher andern zum Muster dienen wird, und zum Heil seiner künftigen Unterthanen gebohren ist. Glaube nicht, Herr! daß der Ruf von deinen Heldentugenden nur in die Gränzen deines Reiches eingeschlossen sey. Er hat sich viel weiter ausgebreitet. Nur in der Absicht, dich selbst zu sehen, —— dich zu bewundern, —— habe ich meine Reise unternommen, und ich finde bey der ersten, ob gleich für mich unglücklichen Begegnung, daß mich das allgemeine Gerüchte nicht betrogen hat. Ich befinde mich zwar würklich in einem Zustande; zu welchem ich nicht gebohren bin, um so mehr aber habe ich Ursache, dir für deinen gnädigen Schutz zu danken, und dich noch ferner um denselben anzuflehen.„

„Werther Freund, antwortete Canut, Fürsten sind als Bilder der höchsten Macht allezeit verpflichtet Unglücklichen zu helfen, so bald als sie Gelegenheit darzu finden. Ich weiß, daß es Monarchen giebt, welche bey dem Anblicke von Millionen Men-

schen, die durch sie unglücklich werden, doch noch gleichgültig bleiben; Ich werde aber ihrem Beyspiele nicht nachahmen. Ein Fürst erlanget grösseren Ruhm, wenn er zehen Menschen glücklich, als wenn er zehntausende unglücklich macht. Verlasse dich auf meine Freundschaft, werther Unbekannter! Fordere, was du nöthig hast; ich habe die erforderliche Befehle bereits ertheilet. Allein, erfülle nunmehr auch meinen Wunsch. Unterrichte mich, wer du bist, woher du kömmst, was dir widerfahren ist. Vielleicht gerathe ich dadurch auf die Spur der Räuber, welche dich angegriffen haben, und werde sie, zum Nutzen meiner Unterthanen, bestrafen können.„

Der Verwundete versetzte hierauf: „Ich habe keine Ursache, großmüthiger Canut! meinen Namen und Stand vor dir zu verbergen. Ich heisse Erich, und bin der rechtmäßige Erbe des Königreichs Schweden. Liebe und Neid haben mir unzähliche Widerwärtigkeiten erwecket. Die Leute, welche mich verwundet haben, halte ich für keine Räuber, sondern für Abgeschickte von meinen Feinden. Ich hoffe nicht, o Prinz! daß du nach Entdeckung

meines wahren Standes deine großmüthige Gesinnungen gegen mir ändern werdest.„

Anstatt der Antwort umarmete ihn Canut, mit der inbrünstigsten Zuneigung. „Das Herz sagte es mir wohl, fieng er an, daß ich an meinem Unbekannten einen würdigen Gegenstand meiner Neigung hätte. Werthester Prinz! du kannst dich auf alles, was in meiner Macht stehet, verlassen. Ich sehe, daß du unglücklich bist, ich bin es auch, und eine geheime Sympathie verbindet die Herzen der Unglücklichen im ersten Augenblicke, da sie einander kennen lernen. Erzeige mir nur die Gewogenheit, und benachrichtige mich von deinen Begebenheiten. Dadurch werde ich um so eher in den Stand gesetzet werden, dir auf die zuträglichste Art beyzustehen.„

„Gütiger Canut! sagte Erich, mein Herz ist von Erkenntlichkeit für deine großmüthige Anerbietungen so erfüllt, daß ich sie nicht ausdrücken kann. Wenn du Verlangen trägest, meine unglückliche Zufälle zu vernehmen, so wird dich der getreue Amund, so gut als ich selbst, davon unterrichten können. Meine Wunde verursachet mir noch eine allzugroße Mattigkeit.„

So=

Sogleich verlangte der Dänische Prinz, daß sich Amund zu ihm für das Bette setzen sollte, und dieser fieng die Geschichte seines Herrn folgender massen zu erzählen an:

„Mit den ersten Jugendjahren meines Prinzen habe ich meinen durchleuchtigen Zuhörer nicht aufzuhalten nöthig. Es ist sich leicht vorzustellen, daß man sich alle Mühe werde gegeben haben, ihn so zu bilden, wie man es zu dem Glücke der Völker, welche er einmal beherrschen sollte, für nöthig hielt. Die edle und erhabene Gesinnungen, welche der Prinz gleich in seiner zärtesten Jugend blicken ließ, zeigten schon zum voraus, was für vortrefliche Früchte man sich von seinen reifern Jahren zu versprechen hatte. Unter allen jungen Herren, welche mit ihm erzogen wurden, war keiner, der es ihm in Leibes- oder Verstandesübungen gleich thun konnte, und sein vortrefliches tugendhaftes Herz kennete niemand besser als ich, da ich ihm von seinem Herrn Vater zugegeben worden war, um über seine Erziehung zu wachen. Er war die Zierde des ganzen Hofes, und jedermann bewunderte ihn.„

„So vortrefliche Eigenschaften und Gaben aber mein Prinz von sich blicken

ließ, so wenig Mühe gab sich hingegen sein Halbbruder, der Prinz Gothrich, seine natürliche Kräfte zu verbessern. Er war zwey Jahre jünger als mein Prinz. Es fehlte ihm auch weder an Leibesgaben, noch an Verstand. Allein seine Seele war von Natur rauh und wild, und durch die Verzärtlung seiner Frau Mutter war er in einem unerträglichen Grade stolz geworden. Er glaubte, nur er verdiene es, daß sich jedermann vor ihm bücken, und seinen Befehlen gehorchen müßte; und da er wohl wußte, daß nicht er, sondern Prinz Erich, als der älteste, zur Regierung bestimmt war, und dabey sahe, wie dieser beynahe angebetet wurde, so erregte solches einen unauslöschlichen Neid in seinem Herzen.„

„Mein Prinz trat in sein achtzehndes Jahr, als die Prinzessinn Gothilde bey Hof erschien. Sie war die Tochter des letzten Königs von Gothland, und da sich unser alter König Biorn nach dessen Tode diese Provinz unterwürfig gemacht hatte, so hatte er zugleich versprochen, die kleine Prinzeßinn in seinen Schutz zu nehmen, und als ein Vater für sie zu sorgen. Sie war zu Upsal erzogen worden, und trat nunmehr

mehr in ihr fünfzehndes Jahr, als man sie nach Hof kommen ließ. Die Stiefmutter meines Prinzen, die Königinn Hetta, suchte es nach und nach dahin einzuleiten, daß ihr Sohn, der Prinz Gothrich, sich mit der Prinzessinn vermählen, und nebst ihr zugleich die Provinz Gothland davon tragen sollte. Sie war ihres Gemahls vollkommen mächtig, und da sie zugleich einige von den Größten des Reiches auf ihrer Seite hatte, so zweifelte sie nicht, ihr Vorhaben zu Stande zu bringen. Dieß war die Ursache, warum die Prinzessinn nach Hof mußte.„

„Gothilde wurde wegen ihrer vortreflichen Leibes- und Gemüthsgaben von dem ganzen Hofe bewundert. Sie gefiel dem Prinzen Gothrich; allein sie machte auch in dem Herzen des Prinzen Erich, einen solchen Eindruck, daß solchen nichts mehr auszulöschen fähig war. Ich habe sie gesehen, sagte er des andern Tages nach ihrer Ankunft zu mir, ich habe sie gesprochen. Sie ist göttlich, und das Feuer, welches sie in meiner Brust entzündet hat, wird nie verlöschen. Mein Prinz, erwiederte ich hierauf, du wirfst deine Neigung auf keine deiner unwürdige Person, wenn du Gothilden

thilden liebest. Halte nur deine Liebe in den gehörigen Schranken, daß sie tugendhaft bleibt. Dein junges Herz kann unvermuthet auf Abwege gerathen, wenn du nicht mit der äussersten Sorgfalt über dich selbst wachest. Du weißst die Absichten, welche man mit der Prinzessinn hat; du kannst nicht fürsichtig genug seyn; der geringste falsche Schritt würde dir unbeschreiblichen Verdruß zuziehen. Ich hoffe, sagte er, daß ich mich in meinen Handlungen niemals von den Vorschriften der Tugend entfernen werde, aber Gothildens Bildniß wird nur durch den Tod in meinem Herzen ausgelöschet werden.„

„Diese neuentstehende Liebe machte mir Sorge. So tugendhaft, so edelgesinnt mein Prinz auch war, so war er doch, wenn er in Bewegung gerieth, heftig und feurig. Ich befürchtete, er möchte sich seine Leidenschaft zu einiger Ausschweifung verleiten lassen, welche ihm den Unwillen seiner Eltern, und die Feindschaft seines Bruders zuziehen könnte, der ihn ohnehin schon wegen des Vorzuges, den ihm jedermann vor ihm ertheilte, beneidete. Ich wußte, daß es bey Hofe in dergleichen Fällen niemals an Ohrenbläsern fehlet, welche aus einem Funken

ein

ein grosses Feuer zu erwecken suchen, um sich bey einem oder dem andern Theile einzuschmeicheln. Die Folge der Zeit hat es bewiesen, daß meine Sorge nicht ungegründet war. „

„Mein Prinz bemühete sich nunmehr sorgfältig darum, sich bey Gothilden beliebt zu machen. Er begegnete ihr auf die ehrerbietigste Art, und versäumte keine Gelegenheit, da er sich mit ihr unterhalten konnte. Die Prinzessinn beobachtete seine Bemühungen wohl, und es schien, als ob sie nicht gleichgültig dabey seye, da sie sich unterdessen gegen dem Prinzen Gothrich ganz kaltsinnig bezeugete, welcher ihr auf Befehl seiner Frau Mutter sehr fleißig aufwarten mußte. Allein, er war nicht dazu gemacht, ein Frauenzimmer durch sein ehrerbietiges Bezeugen zu gewinnen. Er glaubte, seine Verdienste müßten ihm alle Herzen erobern, und die Prinzessinn Gothilde sah er als eine Beute an, welche ihm nach dem Willen seiner Eltern ohnehin zufallen müßte. Gothland war der fürnehmste Gegenstand seiner Begierden, und es war ihm in der That gleichgültig, ob er die Prinzeßinn mit dazu bekam, oder nicht.

Die

Die Königinn veranstaltete einmal eine grosse Jagd. Bey den Nordischen Völkern liebet das Frauenzimmer, mehr als bey andern Nationen, diese kriegrische Beschäftigung. Jede Dame erhielt durch das Loos einen Begleiter, und Gothilde wurde dem Prinzen Gothrich zu Theil. Ich zweifle nicht, die Kunst habe mehr Antheil daran gehabt, als das Glück des Looses, und ich glaubte in der Prinzessinn Augen zu lesen, daß der Prinz Erich ein angenehmerer Begleiter für sie gewesen seyn würde. Die Jagd hatte kaum angefangen, als sich die Dame, welche dieser begleitete, übel befand, und sich wieder nach Haus mußte bringen lassen. Erich war also allein, und irrete in tiefen Gedanken im Walde herum, ohne sich um die Jagd zu bekümmern; als er sich unvermuthet auf einem Platze befand, wo eine zierliche Laube erbauet war. Er ritt hinzu, und sahe, daß hinter dieser Hütte ein bedeckter Gang fortlief, welcher ihm mit der grösten Sorgfalt unterhalten zu seyn schien. Die Neubegierde bewegte ihn zu sehen, wo dieser Gang hinführte. Er stieg ab, band sein Pferd an dem Eingange der Hütte an, und gieng hinein. Es befand sich nichts darinne, als ein Tisch und ein paar Bänke

Bayerische Staatsbibliothek

von Rasen. Da er also hier nichts seiner Aufmerksamkeit würdiges fand, so gieng er durch die hintere Oefnung hinaus, und begab sich in den ganz dicht bewachsenen Gang. Er mußte wohl eine halbe Stunde fortgehen, bis er endlich an einen kleinen Garten kam, welcher wohl verzäunet, und mit einer hölzernen Thüre verschlossen war. In diesem Garten stand eine kleine hölzerne Hütte, hinter welcher ein hoher Hügel herfürragte.„

„Der Prinz klopfete etliche male an, ohne daß sich jemand zeigte. Endlich kam ein alter Mann aus der Hütte heraus an die Thüre, und erkundigte sich, wer da wäre. Der Prinz ersuchte ihn, aufzumachen, und versicherte ihn, daß er nichts zu fürchten hätte. Wenn ich im Stande wäre einige Furcht zu empfinden, sagte der Alte, indem er zugleich die Thüre eröfnete, so würde ich meine Wohnung nicht hier mitten im Walde aufgeschlagen haben. Komm herein, Fremdling, und ruhe bey mir aus. Er führete den Prinzen in die Hütte, ließ ihn sitzen, und brachte ihm einige wohlschmeckende Früchte zur Erfrischung. Der Prinz verwunderte sich über die Artigkeit seiner Wohnung. Alles war nett und reinlich, obgleich

gleich klein und ohne Pracht. Ehrwürdiger Mann! sagte der Prinz endlich, ohne Zweifel bist du einer von den frommen Einsiedlern, welche sich aus Liebe zu der Tugend und Andacht von der Welt entfernen, um dem Himmel in der Einsamkeit zu dienen, und als Abdrücke der Gottheit auf der Erde zu leben.„

„Wollte der Himmel! versetzte der Alte, die Liebe zur Tugend und die Frömmigkeit hätten mich zu meiner gegenwärtigen Lebensart beweget. Nein; Neid, Bosheit, Falschheit, Betrug, der allgemeine Karakter der Menschen, sind Schuld daran. Ich bin bey Hof erzogen worden, ich habe eines glänzenden Glückes in der Welt genossen; mancherley widrige Zufälle haben mir alles verbittert; dadurch bekam ich einen Haß wider die Menschen, und ich bildete mir ein, daß ich nur ihre Laster und Thorheiten hassete. Ich wußte noch nicht, daß ich selbst lasterhaft und ein Thor war. Der Tod meiner Gattinn benahm mir vollends allen Trost. Ich hatte sie zärtlich geliebt, und ihre Gesellschaft war noch die einige, welche ich ertragen konnte. Nun wollte ich nicht mehr unter den Menschen wohnen. Schon vor zwanzig Jahren begab ich mich

mit einem Bedienten hieher. Es fehlete mir nicht an Mitteln, meinen Aufenthalt bequem einzurichten. Aber alles, was du siehest, ist eine Frucht unsrer Arbeit. Mein Bedienter hatte zwey Brüder, welche auf dem nächsten Dorfe wohnten, und uns alles Nöthige zuführten. Mein Getreuer ist schon vor fünf Jahren gestorben, aber seine Anverwandte kommen alle vierzehn Tage einmal, um nach mir zu sehen. Kaum war ich mir selbst gelassen, als ich gewahr wurde, daß bloß die hochmüthige Einbildung von mir selbst mich beweget hatte, mich in die Einsamkeit zu vergraben. Ich hatte die Fehler anderer Menschen allezeit durch ein Vergrösserungsglas betrachtet, und die meinige nicht wahrgenommen. Die Einsamkeit und eine stille Betrachtung lehrten sie mich kennen. Ich fand, daß man mitten unter der menschlichen Gesellschaft mehr Tugenden ausüben kann, als in einer Einöde. Unterdessen verlangte ich nicht, wieder zurückzukehren, aus Furcht, wieder auf das neue verführet zu werden, da ich die Schwäche meines Herzens kennete. Ich lebe zufriedner in der Gesellschaft einiger zahmer Thiere, als ich in den prächtigsten Versammlungen des Hofes gelebt habe. Nun weist du,

lieber Fremdling, wie ich hieher gekommen bin, aber wer bist du? und was führet dich zu mir?„

„Mein Prinz bewunderte diesen ehrlichen Mann. Lebhaftigkeit und Redlichkeit waren auf allen seinen Zügen abgebildet. Ehrwürdiger Vater! sagte er, ich gehöre zu dem königlichen Hofe. Ich habe mich auf der heutigen Jagd verirret, und ich bitte dich, mich wieder zurecht zu weisen. Aber darf ich dich nicht ersuchen, mir deinen Namen und den Stand, in welchem du in der Welt gelebt hast, zu melden.„

„Der Alte lächelte, und sagte: Ich bin nicht schuldig, vertraulicher gegen dir zu seyn, als du gegen mich bist. Ich weiß aber, vermöge einer gewissen in das Zukünftige erlangten Einsicht, daß wir einander noch einmal sehen werden, und alsdenn will ich dir meinen Namen sagen. Ob du mir gleich den deinigen verbergen willst, so kenne ich dich doch wohl, Prinz Erich! Ich weiß, daß du der Erbe des Königreiches bist, und der Himmel hat dich nicht umsonst zu mir geführet. Höre mir zu, ich will dich von deinem künftigen Schicksal unterrichten. Du bist verliebt, und der Gegen-

stand deiner Liebe ist solcher würdig, ja noch würdiger, als du würklich denkest. Die Zeit wird dieses aufklären. Du hast viele Feinde, welche dich wegen des Glückes, geliebt zu werden, beneiden. Lasse dich weder Eifersucht noch Nachbegierde verleiten, aus den Schranken der Tugend zu treten. Gelegenheiten wirst du genug dazu finden, aber bezähme deine Leidenschaften. Die Vorsicht prüfet die schwache Sterbliche, aber sie verlässet die Tugendhafte niemals. O Prinz! mit aller unsrer eingebildeten Weisheit, mit unsrem Stolze, mit dem Vertrauen auf unsre eigene Kräfte, richten wir nichts aus, wenn uns die Fürsichtigkeit mangelt. Behalte sie allezeit für Augen. Befrage dich selbst, ehe du etwas unternimmst, und unternimm nichts ohne reife Ueberlegung. Wirst du dich nach diesen Lehren aufführen, so verspreche ich dir ein günstiges Schicksal; wirst du davon abweichen, so wirst du auch sogleich die üble Folgen davon empfinden. Aber ich weiß es, dein tugendhaftes Herz wird dich nicht unterliegen lassen.„

„Der Prinz hörte seinen Reden mit Erstaunen zu, und ehe er sich erholen konnte, sagte der alte Einsiedler: Nunmehr habe ich dir gesagt, Prinz! was zu Bestimmung

deiner

deiner Aufführung dienen kann; ich will dir auch dein künftiges Schicksal in Bildern zeigen. Er eröfnete hierauf eine kleine Thüre, welche der Prinz noch nicht wahrgenommen hatte. Diese gieng in ein andres ganz dunkles Gemach, welches mitten unter dem Hügel ausgearbeitet war. Es fiel kein andres Licht hinein, als durch ein viereckigtes, oben angebrachtes und mit einem Glasfenster versehenes Loch. Man sahe nichts darinne, als einen Spiegel von mehr als Menschengrösse, welcher der Thüre gegen über hieng. Siehe, Prinz! sagte der Einsiedler, und lies deine künftige Schicksale.„

„Der Prinz warf seine Augen auf den Spiegel, und erblickte seine Prinzessinn, wie sie sich gegen einem fürchterlichen Ungeheuer, das er mit keiner ihm bekannten Gestalt vergleichen konnte, und welches sie zu zerreissen drohete, zur Wehre stellte. Ihre klägliche Gebehrden schienen ihn um Hülfe anzuflehen. In dem Augenblicke sah er sich selbst, wie er der Prinzeßinn zu Hülfe eilete; und die ganze Vorstellung verschwand. Ach! mein Vater! sagte er, was bedeutet dieses? Werde ich meine Prinzessinn erretten oder nicht? Wie wird der Ausgang seyn? Die Schlüsse des Schicksals, antwortete der Alte, hüllen sich

in Dunkel ein. Bleibe tugendhaft, so wird der Ausgang glücklich vor dich seyn. Aber hebe deine Augen noch einmal auf, und siehe!„

„Der Prinz sah noch einmal in den Spiegel, und was erblickte er? Sich selbst —— mit einem Haufen von Schmeichlern umgeben, welche ihn vergötterten. —— Seinen Bruder Gothrich in der demüthigen Stellung eines Bittenden zu seinen Füssen. —— Seinen Vater und seine Stiefmutter, welche eileten, ihn zu umarmen. —— Was für glückliche Aussichten! rief er aus, und das Bild verschwand. Sey nicht stolz, o Prinz! sagte der Einsiedler, und sieh noch einmal!„

„Was für veränderte Scenen! Erich war nicht mehr derjenige Prinz, welchem jedermann liebkosete. Er erblickte sich als einen Fremdling, der weit entfernte Länder durchirrete. Er sah sich verwundet, hungrig, mit Lumpen bekleidet —— Ist es möglich, rief er, daß ein solches Schicksal meiner wartet? Es erwartet dich gewiß, sagte der Einsiedler, bleibe aber tugendhaft, und sieh noch einmal, was die Tugend endlich für einen herrlichen Lohn zuwege bringt.„

„Und

„Und nun sah sich mein Prinz in dem Spiegel, auf einem erhabenen Throne, an der Seite seiner geliebten Prinzessinn, angebethet von seinen Unterthanen. Freude und Vergnügen strahleten aus seinen Blicken. Ein Mann, dessen Gestalt ihm nicht bekannt war, näherte sich ihm, und setzte ihm eine Krone auf. Ein andrer lag zu seinen Füssen, und flehete ihn, wie es schiene, um Erbarmung an. Er stieg vom Throne herab, und wollte diesen Unglücklichen umarmen, und im Augenblicke sah er nichts mehr.„

„Du hast genug gesehen, sagte hierauf der Einsiedler. Viele Sterbliche würden wünschen, so wohl von ihrem zukünftigen Schicksale unterrichtet zu seyn, als du es bist. Gehe nunmehr den Weg wieder zurücke, welcher dich hieher gebracht hat; du wirst noch heute Gelegenheit finden, deiner Geliebten einen ausnehmenden Dienst zu erweisen. Alsdenn gedenke an das, was ich dir gesagt habe. Er nahm hierauf den Prinzen bey der Hand, und führete ihn bis an die Gartenthüre. Im Gehen sagte er noch: Bemühe dich nicht, Herr! mich wieder zu sprechen, deine Bemühung würde vergebens seyn. Ich weiß aber, daß mir die Vor-

sicht erlauben wird, dich noch einmal im völligen Glanze deines Glücks zu sehen; alsdenn will ich dir meinen Stand und Namen entdecken. Reise glücklich und eile.„ Er schloß hierauf seine Thüre zu; der Prinz gieng durch einen belaubten Gang zurück bis an die Hütte, setzte sich daselbst wieder zu Pferd, und ritt in tiefen Gedanken fort.

Er hatte bereits einen zimlichen Weg zurück geleget, ohne zu wissen, wo er hinkam, als er auf einmal aus seiner Tiefsinnigkeit gerissen wurde. Er hörete nicht weit von sich das Geschrey eines Frauenzimmers, welche um Hülfe rufte, und zugleich das Geklirre der Degen, als wenn sich einige Leute mit einander schlügen. Er eilete darauf zu, um entweder die Streitende von einander zu bringen, oder denen, welche Noth litten, zu Hülfe zu kommen. Aber was erblickte er, als er durch das dicke Gebüsche durchgedrungen war—— Seine Prinzessinn, welche sich mit aller Gewalt zween Männern widersetzte, die sie auf ein Pferd heben wollten, und mit ängstlicher Stimme um Hülfe rufte. Mit dem Rücken an einen Baum gelehnet, sahe er einen ansehnlichen Mann, welcher sich gegen

gen vier andre zwar mit der äussersten Tapferkeit vertheidigte, allein wegen seiner vielen Wunden nicht lange mehr dazu im Stande zu seyn schien. Auf der Erde lagen verschiedene Todte, und es ist sich leicht vorzustellen, in welche Bestürzung der Prinz bey diesem Anblicke gerieth.

Seine erste Bemühung war dahin gerichtet, seine Prinzessinn zu befreyen. Der eine von ihren Räubern sank von dem ersten Hiebe des Prinzen todt zur Erde, und der andre wurde bald so zugerichtet, daß er die Prinzessinn fahren lassen mußte. Allein nunmehr kamen die übrige viere wüthend auf den Prinzen los, nachdem der Fremde, welchen sie angegriffen hatten, ohnmächtig zu Boden gefallen war. Einer von ihnen, ein Mann von riesenmässiger Grösse und Stärke, fiel den Prinzen ganz rasend an, aber er fand mehr Widerstand, als er vermuthet hatte. Ich habe Mitleiden mit dir, rief er, wirf deinen Degen weg, und ergieb dich, so will ich dir das Leben schenken, da dich dein feindseeliges Verhängniß, vielleicht ohne deinen Vorsatz, hieher geführet hat; wenn du dich ferner widersetzest, so mußt du doch endlich

lich unter den Streichen des Wigo erliegen. Diese Worte gaben meinem Prinzen zu erkennen, daß er einen der berühmtesten damaligen Nordischen Fechter vor sich hatte. Du bildest dir deinen Sieg viel zu früh ein, sagte er. Wenn du mich wirst überwunden haben, so kannst du mit mir machen, was du willst. Aber glaube nicht, daß ich mich freywillig in die Hände eines ehrlosen Räubers liefern werde. Durch diese Worte wurde Wigo noch mehr erbittert, er gieng mit verdoppelter Wuth auf den Prinzen los, und rief seinen Leuten zu, dem Streite ein Ende zu machen. Erich vertheidigte sich so gut, als man sich nur vorstellen kann. Einer von seinen Feinden stürzte todt zur Erde, und die übrige drey waren alle verwundet; allein mein Prinz hatte ebenfalls verschiedene Wunden. Das verlohrne Blut machte ihn matt, und er würde doch zuletzt der Menge haben weichen müssen, wenn ihm der Himmel nicht unvermuthet Hülfe zugeschickt hätte. Es erschien plötzlich ein ansehnlicher Haufen Reuter in vollem Jagen. Bey diesem Anblicke flüchteten sich die Feinde des Prinzen, so geschwind als sie konnten, in das dickste Gehölze, wohin man sie zu Pferde nicht verfolgen konnte. Erich,

Erich, über diese unvermuthete Hülfe ganz erstaunt, erkennete den Anführer dieses Trupps für einen Befehlshaber von seines Herrn Vaters Leibwache. Du kommest noch zu rechter Zeit, sagte er zu ihm, ohne deine Ankunft würde ich unter den Streichen dieser Räuber haben erliegen müssen. Aber was für ein gütiges Schicksal führet dich hieher? Ich bin abgeschickt, antwortete der Befehlshaber, die Prinzessinn Gothilde aufzusuchen. Wie wenig dachte ich daran, meinen gnädigsten Prinzen in solcher Lebens-Gefahr zu finden! Aber wie glücklich bin ich auch, daß ich noch zu rechter Zeit angekommen bin, ihn zu erretten. Er stieg vom Pferde, und wollte dem Prinzen seine Ehrerbietung bezeugen. Lasse uns keine Zeit verlieren, sagte dieser. Wir wollen der göttlichen Prinzessinn zu Hülfe eilen.

Gothilde lag einige Schritte von ihnen ohne Empfindung auf der Erde. Der Schrecken hatte ihr eine Ohnmacht zugezogen, als sie den Prinzen in das blutige Gefecht mit den Räubern verwickelt sahe. Er eilete zu ihr, ohne daß er an seine Wunden dachte. Er setzte sich neben sie,

und legte ihren Kopf sanfte auf seinen Schooß. Geliebteste, sagte er, willst du deine göttliche Blicke der Erde bereits entziehen? Sollest du in der schönsten Blüthe, wie eine noch nicht völlig aufgegangene Rose, schon wieder verwelken? O grausames Schicksal! Barbarische Unmenschen, welche von so vielen Vollkommenheiten nicht gerühret werden. Gothilde, angebethete Gothilde, höre die Stimme meiner Liebe! Ermuntre dich wieder; die Gefahr ist vorbey. Schenke dem, der dich, so lang er lebet, anbethen wird, noch einen Blick aus deinen schönen Augen. Er ergrif eine von ihren Händen, küssete sie, und benetzte sie mit seinen Thränen.

Die Prinzessinn schlug endlich ihre Augen auf, und kam von den Thoren des Todes wieder in das Leben zurück. Mit matten Blicken sah sie den Prinzen an. Wo bin ich? sagte sie, noch unter den Lebendigen, oder bereits in die ewige Wohnungen versetzt? Nein, liebste Gothilde, rief der erfreute Prinz, du lebest, und nun fange ich auch wieder an aufzuleben. O Himmel! ich würde deinen Tod nicht haben ausstehen können. Gothilde, welche

sich

sich immer mehr erholte, drückte ihm zärtlich die Hand. Ich bin dir unendlich verbunden, Prinz Erich, sagte sie, für den Antheil, welchen du an meinem Schicksale nimmst. Du kannst dir von mir alle Erkenntlichkeit für den ausnehmenden Dienst, welchen du mir geleistet hast, versprechen. Aber — du blutest, — du bist verwundet, — die Sorge für mich hat dich abgehalten, nach deinen Wunden zu sehen, — O Prinz! wenn ich dir einiger massen werth bin, so versäume nichts, dein kostbares Leben ausser Gefahr zu setzen. — Sie stand eilfertig auf, und rief den Neuangekommenen zu, sie sollten ihrem Prinzen zu Hülfe kommen. Der über diese Merkmale ihrer Neigung vergnügte Prinz entfernte sich, und ließ sich seine Wunden so gut verbinden, als es in diesen Umständen möglich war.

Unterdessen ersuchte die Prinzessinn den Befehlshaber von der Leibwache, durch seine Leute nach der Fräulein suchen zu lassen, welche bey ihr gewesen, und bey dem ersten Anfalle ihrer Räuber hinweg geschleppet worden wäre; und zugleich nachzusehen, ob in dem Ritter, welcher sich so tapfer bey Erichs Ankunft wider seine

Feinde

Feinde vertheidigte, noch einiges Leben befindlich seye. Sie war so von Mitleiden gegen diesen tapfern Mann, welcher sein Leben für ihre Freyheit gewagt hatte, eingenommen, daß sie selbst dabey zugegen seyn wollte, als man ihn aufhub, und seinen Zustand untersuchte. Es war der brave Gustav, einer von den Vornehmsten am Schwedischen Hofe, der sich durch seine vollkommene Eigenschaften eine allgemeine Hochachtung erworben hatte. Mit Freuden vernahm Gothilde, daß sich noch Leben in ihm befand. Man that alles mögliche, ihn wieder zu sich selbst zu bringen; aber wie alle Hülfsmittel fehleten, so kam es nur darauf an, auf was für Art man ihn an einen sichern Ort bringen könnte, ohne ihm Schaden zuzufügen. Man machte endlich eine Art von einer Tragbaare, von abgehauenen und zusammengeflochtenen Aesten, und so sollte er bis wieder an einen bequemen Ort getragen werden. Gothilde wich nicht von ihm, und schien äusserst besorgt über sein Schicksal zu seyn. Mein Prinz fand sich nunmehr auch wieder bey ihr ein, seine Wunden hatten nicht viel zu bedeuten, und die Freude, seiner Prinzessinn einen so

wichti-

wichtigen Dienst geleistet zu haben, machte, daß er gar nicht mehr daran gedachte. Aus den Augen der Prinzessinn strahlete ihre Dankbarkeit, und aus ihren Ausdrücken hatte der Prinz alle Ursache zu schliessen, daß er geliebt wurde.

Während der Zeit, daß sie auf die Zurückkunft derjenigen Leute warteten, welche der Befehlshaber abgeschickt hatte, die Fräulein der Prinzessinn aufzusuchen, verlangte der Prinz von diesem zu wissen, aus was für Ursachen man ihn mit seinen Leuten abgeschickt habe, und ob denn der Prinzessinn Zufall bereits bekannt seye. Herr, sagte er, ich kann dir keine ganz genaue Antwort auf deine Fragen geben. Alles, was ich weiß, ist, daß sich der König mit einem bestürzten Gesichte unvermuthet bey uns einfand. Er ließ sogleich in die Jagdhörner stossen, um die ganze Jagd-Gesellschaft wieder zu versammeln. Man fand, daß die Prinzessinn Gothilde, Gustav und seine Begleiterin fehleten. Der König fragte den Prinzen Gothrich, wo seine Prinzessinn geblieben seye? Er antwortete, er habe sie, indem sie beede einem Hirschen nachgesetzt, aus dem Gesicht

verloren, seye darauf eine gute Weile im Walde herum geirret, ohne sie wieder anzutreffen, und endlich, als er den Schall der Jagd-Hörner vernommen, dem Sammelplatze zugeeilet. Hierauf ertheilete der König den Befehl, daß wir, in verschiedene Haufen zertheilet, den Wald an allen Orten durchstreifen, und die Prinzessinn aufsuchen sollten. Das Getümmel von dem Gefechte zog mich auf diese Spur, und ich war vor meinen übrigen Kameraden so glücklich, nicht allein die Prinzessinn wieder zu finden, sondern auch meinen gnädigsten Prinzen aus der ihn bedrohenden Lebens-Gefahr zu erretten.

Nunmehr kamen die abgeschickte Reuter wieder zurücke, und brachten die Fräulein mit sich; die Angst hatte sie in das dickste Gebüsche getrieben, wo sie weder hinter sich noch für sich konnte, und da war sie von ihnen angetroffen worden. Sie bezeugte die äusserste Freude über der Prinzessinn und ihre eigne glückliche Errettung. Als sie aber den verwundeten und einem Todten ähnlichen Gustav erblickete, so verriethen ihre zärtliche Klagen über sein Unglück genugsam, daß ihr Herz nicht gleich-

gültig

gültig gegen ihm war. Unterdessen eilete man, so viel möglich, sich von diesem unglücklichen Orte zu entfernen. Die Prinzessinn und ihre Fräulein bestiegen zwey von den Pferden der abgesessenen Reuter; und zwölfe von diesen waren bestimmt, den verwundeten Gustav wechselsweise zu tragen. Sie nahmen auf diese Art den Weg für sich, und mein Prinz ersuchte nunmehr Gothilden, ihm mehrere Nachricht von dem Zufall, welcher ihr begegnet war, zu ertheilen.

Es ist dir bekannt, Herr, sagte sie, daß der Prinz Gothrich durch das Loos zu meinem Begleiter ernennet wurde. So bald als die Jagd ihren Anfang nahm, trennete sich die ganze Gesellschaft von einander. Ich fand mit meinem Begleiter einen Hirsch, welchen ich mit einem Pfeil-Schusse verwundete, und da ich sahe, daß ich ihn getroffen hatte, ihm in möglichster Geschwindigkeit nachsetzte. Nachdem ich lange Zeit mit seiner Verfolgung zugebracht hatte, ihn aber nicht erreichen konnte, so bewegte mich endlich die Müdigkeit, stille zu halten, und von weiterm Nachsetzen abzustehen. Ich wurde nicht wenig bestürzt, als ich mich in einer der wilde-

sten Gegenden des Waldes ganz alleine sah, und keinen Rückweg mehr zu finden wußte. Bisher hatte ich immer vermeinet, den Prinzen Gothrich hinter mir zu haben; wie erstaunte ich nicht, als ich mich in dieser Wildniß verlassen und ohne Begleiter befand. Unterdessen war weiter kein Mittel übrig, als mich zu bemühen, so gut ich konnte, wieder zur Gesellschaft zu gelangen. Ich ließ mein Pferd auf gerathewohl hingehen, wo es mich hintrug, und ich war so glücklich, nachdem ich mit vieler Mühe das dicke Gesträuche durchbrochen hatte, den braven Gustav mit seiner Gefährtin anzutreffen, welche sich so wie ich verirret hatten, und den Rückweg suchten.

Ich war sehr froh, diese gute Gesellschaft gefunden zu haben, in deren Begleitung ich mich bereits vor allen Gefahren gesichert hielt. Wir setzten unsern Weg unter Anführung Gustavs unbesorgt fort, als unvermuthet, da wir an einem dicken Gebüsche vorbey ritten, acht oder zehn Männer aus demselben heraus sprangen, unsren Pferden in den Zügel fielen, und solche in obiges Gebüsche auf den Platz führten, wo du uns angetroffen hast. Da mußten

mußten wir von den Pferden steigen, und in rechter Todes-Angst so lange, bis einer von diesen Leuten, welchen man augenblicklich hinweg schickte, wieder zurück käme, warten. Weil wir nicht anders vermuthen konnten, als daß es ihnen nur um eine gute Beute zu thun wäre, so that ich ihnen die vortheilhafteste Anerbietungen, wenn sie uns in Freyheit unsren Weg fortsetzen lassen wollten. Ich gab ihnen meinen Stand zu erkennen, und versicherte sie der reichlichsten Belohnung, wenn sie mein Begehren erfüllen würden. Wir verlangen keine Beute, versetzte der Vornehmste von ihnen, eben derjenige, mit welchem du, Herr! nachgehends in ein Gefechte verwickelt wurdest; es ist uns um deine Person zu thun, Prinzessinn! Ich kenne dich wohl, und so bald ich durch meinen Abgeschickten Nachricht werde erhalten haben, mußt du uns an denjenigen Ort folgen, welcher für dich bestimmt ist. Diese Worte setzten mich in Zittern, und ich sah nunmehr wohl, daß dieses eine mit Ueberlegung wider mich angesponnene Verrätherey war.

Der Abgeschickte kam zurücke, und man kündigte uns an, daß wir wieder zu

Pferde steigen müßten, um weiter geführet zu werden. Mein Schrecken ist nicht zu beschreiben, und ich weigerte mich standhaft, diesem Befehle Folge zu leisten. Zwey von meinen Räubern fiengen mir hierauf an zu drohen, daß sie Gewalt gebrauchen wollten. Sie legten auch wirklich ihre Hände an mich, und wollten mich auf ein lediges Pferd heben; allein ich wehrte mich so sehr als ich konnte, und rief mit lauter Stimme um Hülfe. Meine Gefährtin, eben so erschrocken als ich, suchte ihr Heil in der Flucht, und Gustav, auf welchen man nicht acht gab, ergrif seinen Degen, welchen man ihm abgenommen hatte, und stieß ihn dem ihm am nächsten befindlichen Räuber in das Herz; sogleich giengen sie alle auf ihn los. Er vertheidigte sich mit unbeschreiblicher Tapferkeit, und erlegte noch ein Paar von seinen Feinden; allein er konnte endlich der Menge nicht länger widerstehen. Unterdessen rief ich immer noch um Hülfe, und widersetzte mich mit aller Gewalt denen, welche mich zwingen wollten, zu Pferde zu steigen, aber meine Kräfte verliessen mich nach und nach, und es würde um mich geschehen gewesen seyn, wenn du, Herr!

Herr! nicht zu meiner Rettung erschienen wärest. Die Freude, welche ich bey deinem Anblicke empfand, kann ich dir nicht beschreiben, sie verwandelte sich aber bald wieder in die tödtlichste Angst, als ich sahe, wie wüthend dich die noch übrige Räuber anfielen, da Gustav ohnmächtig hingesunken war. Ich zitterte für dein kostbares Leben, und der Schrecken beraubte mich endlich meiner Sinne. Unter der Zeit, daß ich ohne Empfindung da lag, schickte uns der gnädige Himmel die unvermuthete Hülfe zu. Wie kann ich ihm genug danken, da ich mich aus der Gefahr errettet, und dein Leben, welches du großmüthiger Weise für mich wagtest, in Sicherheit sehe! Möchte doch der tapfere Gustav ebenfalls ausser Gefahr seyn!

Diejenige Vorsehung, sagte der Prinz, welche ihn so wunderbar aus dieser augenscheinlichen Gefahr errettet, und ihm so unvermuthete Hülfe zugeschickt hat, hat solches gewiß nicht in der Absicht gethan, ihn hernach dennoch umkommen zu lassen; eben so, wie sie nicht gewollt hat, daß ich mein Leben bey dieser Gelegenheit verlieren sollte. Ich würde es willig vor-

dich aufgeopfert haben, aber vielleicht bin ich dazu aufbehalten worden, um durch mein Leben der Prinzessinn Gothilde wichtigere Dienste zu leisten, als durch einen schleunigen Tod hätte geschehen können. Die Prinzessinn sahe ihn mit Augen voll Zärtlichkeit an. Das Leben des Schwedischen Thron-Erben ist viel zu kostbar, sagte sie, und vor die Wohlfart vieler Millionen Menschen zu unentbehrlich, als daß es für eine, einem unglücklichen Schicksal von ihrer Jugend an unterworfene Prinzessinn sollte aufgeopfert werden. Ich erkenne aber die Großmuth des Prinzen Erich vollkommen, und versichere ihn meiner ewigen Dankbarkeit.

Mein Prinz war so vergnügt über die Reden und Blicke der Prinzessinn, daß er nicht im Stande war, seine Empfindungen auszudrücken. Nunmehr fieng er an, die vollkommene Hofnung zu hegen, daß er ihrem Herzen nicht gleichgültig seye. Aber eine Betrachtung verbitterte die gegenwärtige Zufriedenheit seiner Seele. Er wußte, daß sein Bruder in allen Stücken den Vorzug vor ihm bey seiner Mutter hatte, und daß diese eine vollkommene Macht

über das Gemüthe seines Vaters besaß: Er wußte auch, daß die Königinn vor die Hoheit ihres Sohnes besorgt, solchem schon lange die Prinzessinn Gothilde zugedacht hatte; dieses waren keine glückliche Zeichen für seine Liebe, allein er verließ sich auf die Zuneigung der Prinzessinn, und auf seine eigne Verdienste. Doch was sollte er von dem heutigen Zufalle denken? Es war offenbar, daß solcher durch eine heimliche Verrätherey angestiftet worden war, aber wer sollte wohl der Urheber davon seyn? Wie kam Wigo hieher? Weder die Prinzessinn noch der abgeschickte Officier konnten ihm hierinn einige Erläuterung geben. Da er wußte, daß sich sein Bruder bey Gothilden angenehm zu machen suchte, so verfiel er öfters auf einen Argwohn wider diesen; Er bestrafte sich selbst aber gleich wieder, daß er so unedle Gesinnungen bey demjenigen vermuthen könnte, welcher mit ihm aus einem Blute entsprossen war, und zudem sahe er gar keine Ursache ein, warum der Prinz Gothrich auf eine so gewaltthätige Art zu Werke gehen sollte.

Unter diesen Zweifeln kamen sie glücklich an dem Orte an, wo sie der ganze Hof

zwischen Furcht und Hofnung erwartete. Die Freude ist unaussprechlich, welche die getreue Schweden ausbrechen liessen, als sie ihren theuren Prinzen, die einige Hofnung dieses grossen Landes, wieder sahen. Die glückliche Errettung der Prinzessinn Gothilde, welche sich eine allgemeine Hochachtung erworben hatte, erregte kein geringeres Frolocken. Alle Hofleute drängeten sich um die Wette herzu, diesen Durchleuchtigen Personen ihre Freude zu bezeugen; nur der Prinz Gothrich bezeigte sich bey dem allgemeinen Vergnügen so gleichgültig und kaltsinnig, daß es jedermann bemerkte. Erich und Gothilde nahmen dieses so wohl wahr als andre, und verfielen auf seltsame Gedanken. Der König und die Königinn empfiengen sie mit vieler Freundlichkeit, aber dem ohngeachtet zeigte sich auf dem Gesichte des Königes ein mit so vielem Ernste vermischter Tiefsinn, daß man wohl sehen konnte, seine Seele müßte mit vielen wichtigen Gedanken erfüllet seyn. Man nahm endlich den Rückweg nach der Residenz-Stadt vor sich, und ein jeder eilete, nach einem so beschwerlichen Tage der Ruhe zu geniessen.

So bald ich mich mit meinem Prinzen allein befand, erzählete er mir alles, was ihm zugestossen war, ausführlich. Amund, sagte er, wenn der alte Heilige oder Hexenmeister, ich weiß nicht, wofür ich ihn halten solle, recht hat, so muß mein Leben ein rechtes Gewebe von Glücks- und Unglücks-Fällen seyn. Und ich bin geneigt zu glauben, daß er mich meine zukünftige Begebenheiten wirklich hat voraus sehen lassen. Das Ungeheuer, welches ich zuerst im Spiegel sahe, was war es anders als der Fechter Wigo, welcher seiner Gestalt und grausamen Gemüths-Beschaffenheit wegen, von welchem ganz Norden zu sagen weiß, würklich als ein Ungeheuer anzusehen ist? Wollte er sie nicht verschlingen? Widersetzte sie sich nicht aus allen Kräften, und mußte ich ihr nicht zu Hülfe eilen? Ach! Amund, diese erste Begebenheit hat er mir so deutlich gezeiget, und der Erfolg hat so gut eingetroffen, daß ich an der Wahrheit des übrigen nicht zweifeln kann. Möchte doch der Himmel das einige bestätigen, daß ich meine geliebte Gothilde neben mir auf dem Throne glücklich sehen kann!

Ich kann nicht errathen, erwiederte ich, was es mit diesem Einsiedler, welcher dich so wohl kennte, und am Hofe erzogen zu seyn vorgiebt, eigentlich für eine Beschaffenheit habe. Ich kann auch nicht glauben, daß die Vorsehung, ohne bey ausserordentlich wichtigen Zufällen, und solches noch dazu sehr selten, den Sterblichen das Vermögen ertheilet, ihre zukünftige Begebenheiten voraus zu sehen. Unterdessen will ich doch mein Urtheil von diesem Manne aufschieben, bis wir ihn besser werden kennen lernen. Allein, was dir auch zustossen mag, Herr! so vergiß die oftmalige Ermahnung, welche er dir gegeben hat, nicht, bey allem, was dir begegnet, den Gesetzen der Tugend zu folgen. Alsdenn wirst du alle widrige Zufälle überwinden, und dich einmal glücklich sehen. Dieses kann ich dir in Ansehung deines künftigen Lebens mit Gewißheit vorher sagen, ohngeachtet ich das Vermögen nicht besitze, durch andre Mittel in der Zukunft zu lesen.

Mein Prinz verfiel hierauf auf seine Liebe zu Gothilden. Ich sehe es voraus, sagte er, daß ich viele Widerwärtigkeiten werde auszustehen haben, ehe ich zu meiner

ner Glückseeligkeit werde gelangen können. Mein Bruder stehet mir im Wege, er ist der Liebling der Königinn, und sie vermag alles bey meinem Vater. Doch, wenn ich nur die Gewogenheit der Prinzessinn erhalte, so erschrecke ich für nichts. Sollte ich mich nicht willig allen Gefahren unterwerfen, um einen solchen Schatz zu erlangen? Nein, nicht anders als mit meinem Leben wird meine Liebe aufhören.

Herr! antwortete ich, plage dich nicht zum voraus mit quälenden Gedanken. Lasse deinem Schicksale, welches du ohnehin durch alle deine Bemühungen nicht verhindern kannst, seinen Lauf, und unterwirf dich in Gelassenheit den Fügungen der ewigen Vorsicht. Wenn dir die Prinzessinn zur Gemahlinn bestimmt ist, so sind alle deine Feinde viel zu ohnmächtig, solches zu verhindern: und wenn sie dir nicht zu Theile werden solle, so wirst du mit allem Kummer, mit allen Klagen nichts wider die unveränderlichen Schlüsse des Verhängnisses ausrichten. Mein Prinz seufzete, und begab sich darauf zur Ruhe.

Von diesem Tage an schien der Hof ganz verändert zu seyn. Der König ver-

fiel in eine tiefe Schwermuth, und ließ sich wenig mehr sehen; die Königinn befand sich beständig bey ihm, und der Prinz Gothrich massete sich ungescheuet der größten Gewalt an. Erich sah alles wohl, und er zweifelte nicht, daß etwas zu seinem Schaden geschmiedet würde; allein, da er der Herzen der Schweden versichert zu seyn glaubte, und sich auf sein Recht verließ, so wollte er durch seine Uneinigkeit mit seinem Bruder das Reich nicht in Unordnung setzen. Er unterdrückte alle aufsteigende widrige Gedanken, und wiedmete alle Augenblicke, welche sein eigen waren, der Liebe zu Gothilden. Unterdessen fieng die Parthey des Prinzen Gothrich allerley Ausschweifungen zu verüben an, indem sie sich auf den Schutz des Prinzen verließ; die wohlgesinnte Schweden fiengen an zu murren; der Hof theilte sich in zwey Partheyen, und ich sah mit dem größten Kummer denen aufsteigenden Wolken zu, welche mit einem schweren Wetter droheten.

Es brach eher aus, als ich es noch vermuthet hatte. Die Prinzessinn Gothilde ließ von dem Tage ihrer Befreyung an so viele Hochachtung gegen meinen

Prinzen

Prinzen blicken; sie redete mit so vortheilhaften Ausdrücken von ihm; sie suchte so eifrig alle Gelegenheiten, sich mit ihm zu unterhalten, daß der ganze Hof wahrnehmen mußte, wie groß ihre Neigung zu ihm war. Mein Prinz bestrebte sich ebenfalls, ihr bey allen Gelegenheiten die feurige Leidenschaft, welche er gegen ihr empfand, zu erkennen zu geben. Er versäumte keinen Augenblick, die Prinzessinn zu sehen; oder sie durch einige unschuldige äusserliche Zeichen von seiner beständigen Liebe zu versichern. Diese zwey für einander geschaffene Herzen lebten nur eines für das andre, und suchten kein anders Glück in der Welt, als mit einander vereiniget zu seyn. Gothrich sah ihre Gesinnungen, welche sie so deutlich blicken liessen, so gut ein, als der ganze Hof, und er entschloß sich, den üblen Fotgen, welche für ihn daraus entstehen könnten, auf eine, seiner Gemüths-Beschaffenheit gemässe Art, vorzukommen.

Erich war seit der Zeit, als sich die Prinzessinn ihre Neigung völlig gegen ihn blicken zu lassen, entschlossen hatte, so glücklich gewesen, wenn sie sich nicht selbst sprechen konnten, mit schriftlichen Versicherun-

cherungen ihrer fortdaurenden Liebe erfreuet zu werden. Eines Tages erhielt er ein Briefchen von der Rotrude, ihrer vertrautesten Kammer-Fräulein, in welchem ihn diese ersuchte, sich gegen Mitternacht an der Treppe, welche zu dem Zimmer der Prinzessinn führete, allein einzufinden, wo sie ihm im Nahmen Gothildens etwas Wichtiges zu eröfnen hätte. Mein Prinz hatte kaum dieses Briefchen gelesen, als er ohne Bedenken versprach, an dem bestimmten Orte zu erscheinen, und mit dem größten Verlangen nach dem Augenblicke seufzete, die Befehle seiner Geliebten zu erfahren. Gleichwie er gewohnt war, nichts vor mir geheim zu halten, so entdeckte er mir auch diesesmal, was er im Sinne hatte. Es ahndete mir, daß aus dieser Begebenheit ein Unglück entstehen könnte. Ich rieth ihm auf alle Weise ab, dieses Unternehmen zu wagen; ich stellete ihm vor, was für Gefährlichkeiten er sich aussetzte; ich schlug ihm vor, selbst an seiner Stelle hin zu gehen, aber umsonst. Er war unfähig, in der Hitze seiner Leidenschaft dem guten Rathe, welchen ich ihm ertheilte, Gehör zu geben. Gothilden sprechen zu können, blieb er unveränderlich auf seinem Vorsatze.

Als ich sah, daß meine Einwendungen nichts halfen; und zuvor wohl wußte, wie schwer mein Prinz von demjenigen, was er sich einmal vorgesetzt hatte, und welches noch dazu seine Liebe betraf, abzubringen war, so schwieg ich zwar stille; ich entschloß mich aber, alles anzuwenden, um einem bevorstehenden Unglücke, welches mir, ich weiß nicht warum, beständig im Sinne schwebete, vorzukommen. Zu diesem Ende entschloß ich mich, ihm ohne sein Wissen nachzufolgen. Ich ließ zwey von seinen vertrautesten Bedienten rufen, und entdeckte ihnen meinen Vorsatz. Sie waren gleich willig. Ich wartete, bis sich der Prinz, welcher gar keinen Verdacht von demjenigen, was ich vorhatte, hegte, nachdem er sich den ganzen Abend über mit mir unterredet hatte, zu der ihm bestimmten Stunde von mir entfernte, und seinen Weg antrat. Ich ließ ihm einige Zeit voraus zu gehen; hernach gab ich meinen Vertrauten, welche auf mich warteten, das verabredete Zeichen, und wir folgten alle drey unserm Herrn wohlbewafnet nach.

Kaum näherten wir uns der Treppe, welche nach den Gemächern der Prinzeßinn

führete, als wir einen Lärmen vernahmen, welcher uns unsre Schritte zu beschleunigen bewegte. Wir nahmen bey dem hellen Schein des Mondes unsern Herrn wahr, welcher sich wider drey Männer, die ihn angefallen hatten, vertheidigte. Verräther! schrie ich, erkühnet ihr euch, euren Herrn anzutasten? Mit diesen Worten gieng ich voll Wuth nebst meinen zwey Gefährten auf sie los; allein bey unsrem Anblick ergrifen sie sogleich die Flucht. Ich nahm mir nicht die Mühe ihnen nachzusetzen; ich wendete mich zu dem Prinzen, und erkundigte mich nur, ob er nicht verwundet seye. Nein! sagte er, der Himmel hat mich bey diesem unversehenen Ueberfall beschützet; aber alles verkündiget mir, daß man heimliche Anschläge wider mich schmiedet, und daß ich mit Verräthern umgeben bin. Lasse uns diesen Ort fliehen, Amund! Wenn wir zu Hause sind, will ich dir erzählen, was mir begegnet ist.

Höchst erfreut, daß mein Prinz durch meine zu rechter Zeit geschehene Ankunft dieser Gefahr glücklich entgangen war, begleitete ich ihn nach seiner Wohnung, und da erzählte er mir folgendes: Ich war

kaum

kaum zur Thüre hinaus gekommen, um mich an den mir bestimmten Ort zu begeben, mit dem größten Verlangen erfüllt, zu vernehmen, was man mir zu sagen hätte, als ich einen Menschen wahrnahm, welcher ohne Zweifel auf mich gewartet hatte, und mir immer zur Seite nachfolgete. Ohngeachtet ich glaubte, es könnte dieses von ohngefehr geschehen, so hielt ich doch für dienlich, auf alle Fälle wohl auf meiner Hut zu seyn. Ich beobachtete daher die Schritte des Unbekannten genau, welcher immer in gleicher Entfernung von mir blieb. Endlich als ich in dem Gange unten an der Prinzessinn Treppe angekommen war, und nicht für nöthig fand, einen Unbekannten wissen zu lassen, wo ich hingieng, blieb ich plötzlich stehen, und fragte ihn, wer er sey, und warum er mir nachfolgte. Ich habe mehr als eine Ursache dazu, sagte er, indem er zugleich seinen Degen entblößete, und wüthend auf mich eindrang, und zu gleicher Zeit erschienen noch zwey andre, welche hinter den Pfeilern versteckt gewesen waren, und mich ebenfalls anfielen. Ich vertheidigte mich, so gut ich konnte, und verwundete auch denjenigen, welcher mich zuerst ange-

fallen hatte, ich weiß aber nicht, ob ich ohne deine gebrauchte treue Vorsicht nicht ein Opfer dieses mörderischen Ueberfalles würde geworden seyn. Aber ach! Amund! was soll ich davon denken? Ich bin überzeugt, daß mein Bruder derjenige gewesen ist, welcher mich zuerst angefallen hat. Ich kennte seine Stimme gar zu gut; ich weiß, daß er Gothilden liebt; sein Gemüth ist lasterhaft genug, mich auf eine solche Art aus dem Wege zu räumen; aber sollte ihn wohl die Prinzessinn wieder lieben? Sollte sie wohl mit ihm eins geworden seyn, mich durch einen schändlichen Meuchelmord auf die Seite zu schaffen? O Himmel! welche Verwirrung! was für bange Zweifel steigen in meiner Seele auf! Sollte wohl diejenige, die mein Herz anbethet, so niederträchtiger Unternehmungen fähig seyn?

Ich tröstete meinen Prinzen, so gut ich konnte, ob mir gleich die Sache sehr verdächtig vorkam. Ich stellete ihm vor, daß er sich in der Verwirrung, in welcher er sich befand, geirret, und die Stimme eines andern für seines Bruders seine gehalten haben könnte; daß die Prinzessinn viel zu edelmüthig seye, als sich in derglei-

chen niederträchtige Verrätherenen einzulassen; daß, wenn ich auch zugeben wollte, ihre Vertraute hätte sich bestechen lassen, sie selbst dennoch gewiß nichts davon wüßte; allein alles dieses war nicht vermögend, ihn von seiner Meinung abzubringen, und er legte sich voll verzweifelter Gedanken zu Bette. Ich brachte die Nacht ebenfalls sehr unruhig zu, und stellete mir alle die unglückliche Folgen vor, welche die Zwistigkeit der beeden Prinzen noch nach sich ziehen könnte. Gothrichs wilde und rauhe Gemüthsart war mir bekannt; er war, seine Leidenschaften zu befriedigen, alles zu unternehmen fähig. Eben so kannte ich meines Prinzen Hitze, und ich wußte, daß er eher das Leben verlieren, als seine so heftig geliebte Prinzessinn einem andern gutwillig abtreten würde. Diese Gedanken hielten mich schlaflos, und ich flehete den Himmel inbrünstig an, alles bevorstehende Unglück zu verhindern.

Den folgenden Morgen erscholl das Gerüchte am ganzen Hof, der Prinz Gothrich seye gestern Abends, als er bey dem angenehmen Wetter noch einen Spaziergang thun wollen, von Meuchelmördern

angefallen, und gefährlich verwundet worden. Der König gerieth in den äussersten Zorn, und ließ die schärfste Untersuchungen anstellen, die Urheber dieser verwegenen That zu entdecken. Mit dem äussersten Erstaunen erfuhr mein Prinz diese Zeitung. Welche Bosheit! sagte er, zu der Zeit, da man einem andern das Leben verrätherischer Weise rauben will, vorzugeben, man seye selbst von Meuchelmördern angefallen worden! O Gothilde! o Gothrich! Wer hätte eine so verrätherische Seele bey euch suchen sollen? Vielleicht werden diese Boshafte mich noch gar zuletzt des Meuchelmordes wegen anklagen, welchen sie selbst hatten begehen wollen. O Schicksal! Muß denn das Laster triumphiren, und die Tugend zu Grunde gehen? Doch nein! setzte er mit funkelnden Augen hinzu, ich will meinem Vater die ganze Sache offenbaren; ich will den Bewegungen meiner Feinde zuvorkommen; die Natur wird in seinem Herzen für mich sprechen.

Prinz! antwortete ich, über diese Entschliessung ganz bestürzt, übereile dich nicht. Du hast keine Beweise für dich. Die Königinn, welche ihren Sohn bis zur Aus-

schweifung liebet, und den König vollkommen beherrschet, würde zuwege bringen, daß man deinem Vorgeben keinen Glauben beymässe. Du würdest durch dein Unternehmen die Königinn und deinen Bruder dir zu unversöhnlichen Feinden machen, und unzähliche Verwirrungen verursachen. Erinnere dich der Ermahnung des Einsiedlers, in allen Zufällen deines Lebens der Tugend zu folgen. Man ist nicht tugendhaft, wenn man sich durch Zorn, Rache oder Eifersucht blindlings dahin reissen lässet. Wenn dein Bruder schuldig ist, so ist er bereits bestraft, und wird durch die Anklage seines Gewissens noch mehr bestraft werden. Ueberlasse ihn sich selbst; es ist die Eigenschaft einer tugendhaften und großmüthigen Seele, die empfangene Beleidigungen zu vergeben. Ist Gothilde mit in eine Verrätherey verwickelt, so verachte sie; alsdenn ist sie deines Herzens nicht werth. Ziehet sie dir deinen Bruder vor, so hast du nichts an sie zu fordern; man ist nicht Meister über sein Herz: alsdenn mußt du sie vergessen, und deine vorige Ruhe wieder zu erlangen suchen.

Ach! sagte der Prinz, Gothilden zu vergessen, dieß ist unmöglich. Ihr Bild wird ewig in meinem Herzen eingegraben seyn, und wenn sie auch würklich der schändlichsten Verrätherey gegen mich schuldig gewesen wäre. Doch nein! fuhr er mit vielem Feuer fort, sie ist unschuldig —— Diese göttliche Person ist keiner solchen Niederträchtigkeit fähig —— Aber wie kam es denn —— Grausame Zweifel! ihr tödtet mich —— Er entschloß sich, die Prinzessinn zu sprechen, und sich dadurch aus der Ungewißheit zu ziehen.

Mein Prinz eilte also zu Gothilden. Der erste Empfang war kaltsinnig. Erich konnte den Verdacht, welchen er in seinem Herzen hegte, nicht so vollkommen verbergen, daß die Prinzessinn nicht hätte seine Kaltsinnigkeit wahrnehmen sollen. Sie war betreten darüber, und fieng an zu denken, seine gegen ihr vorgegebene Liebe seye nichts als ein bloßes Compliment gewesen, welches man jedem artigen Frauenzimmer vorsaget. Sie war darüber um so mehr aufgebracht, da ihr Herz würklich von der zärtlichsten Leidenschaft gegen ihn eingenommen war. Sie bezeugte sich also

eben so gleichgültig gegen den Prinzen, als er sich selbst gegen sie aufführete, und dieses bestärkte ihn in seinem Argwohn. Man mußte indessen zu einer Erläuterung kommen, und da das Gespräch ganz natürlicher Weise auf den Zufall fiel, welcher dem Prinzen Gothrich begegnet war, so sagte der Prinz: Dieses war eine unglückliche Nacht, und Schweden hätte in derselben leicht auf einmal seiner beeden Prinzen beraubt werden können.

Diese Worte machten die unschuldige Prinzessinn bestürzt; sie wußte nicht, was sie daraus schliessen sollte: aber ihre Liebe machte, daß sie für die Tage ihres Geliebten zitterte; und sie fragte den Prinzen, was er meinete, und ob ihm ebenfalls, wie dem Prinzen Gothrich, ein unglücklicher Zufall begegnet seye. Kein andrer, erwiederte er, als derjenige, wovon sie bereits nur allzu wohl unterrichtet seyn würde, weil sie selbst Gelegenheit dazu gegeben hätte; da sie, um ihn in die Hände seiner Feinde zu liefern, ihn auf eine so entsetzliche Art betrogen hätte. O Himmel! rief er aus, kann eine so verrätherische Seele in einem so schönen Körper wohnen?

Gothilde sah ihn mit Erstaunen an. Ihre Wangen überzogen sich, von einem edlen Zorne entflammt, mit der liebenswürdigsten Röthe. Ich verstehe dich nicht, Prinz Erich, sagte sie. Wenn du aber fähig bist, mich wegen unedler und verrätherischer Anschläge, von welchen mein Herz niemals etwas wußte, im Verdacht zu halten, so bist du der Gewogenheit, welche ich dir erzeiget habe, unwürdig. Ich bin nicht gewohnt, dergleichen Vorwürfe zu ertragen, und ich werde mich in Zukunft wohl hüten, mit einer Person umzugehen, welche Liebe zu mir vorgiebt, und mich zugleich nur im geringsten Verdachte wegen irgend einer Niederträchtigkeit haben kann. Entferne dich von mir, und suche mich nicht wieder zu sehen. Es ist mir lieb, daß du mir dein falsches Herz noch so frühzeitig entdeckest. Sie kehrte ihm hierauf den Rücken zu, und war im Begrife, in ein andres Zimmer zu gehen, als sie der Prinz zurück hielt.

Was für eine Verstellung! sagte er, wie, Falsche! willst du es noch läugnen, daß du mit meinem Bruder den unseeligen Anschlag geschmiedet hast, mich in seine Hände zu liefern? Mein Blut — das

Blut desjenigen, der dich anbethete, — zu vergiessen? Hat nicht Rotrude diesen Brief auf deinen Befehl geschrieben, um mich an den Ort zu locken, wo ich mein Leben verlieren sollte? Ach! du warest der Liebe nicht würdig, welche ich zu dir trug. Lies, setzte er hinzu, und siehe hernach, ob dir dein klopfendes Herz noch zulassen wird, deine Verrätherey zu läugnen?

Du rasest, Prinz Erich, antwortete ihm die Prinzessinn, indem sie ihm den Brief aus der Hand risse, und verdienest so wohl mein Mitleiden, als meinen Zorn. Allein, wie erstaunte sie nicht, als sie ihn gelesen hatte. Was für ein abscheulicher Anschlag! rief sie aus. Ja, Prinz, ich bekenne es, du hattest recht, mich im Verdachte zu halten. Allein, wenn du mein Herz recht kenntest, so würdest du gewahr werden, daß ich zu dergleichen Unternehmungen völlig unfähig bin. Es ist kein Zweifel, dein unwürdiger Bruder hat, von seiner Eifersucht angetrieben, diesen Anschlag mit der unwürdigen Rotrude geschmiedet. Der Himmel sey gelobt, daß er ihm nicht gelungen ist! Ich schwöre dir, daß ich ihr niemals einigen Befehl ge-

geben

geben habe, an dich zu schreiben; ich zittre noch vor der Gefahr, welcher du ausgesetzt warest; aber Prinz, vergiß deinen Argwohn, und denke nicht von mir, daß ich fähig bin, solche unedle Thaten zu begehen. Ich hasse, ich verabscheue deinen Bruder, und mein Bezeugen gegen dich hat dich schon lehren müssen, daß du den Vorzug vor ihm in meinem Herzen hast.

Der über die Worte der Prinzessinn ganz entzückte Prinz ergrif ihre Hand, welche sie ihm willig überließ, und bedeckte solche mit den feurigsten Küssen. Er bath sie mit der größten Demuth wegen seines bezeugten Argwohns um Vergebung, und schob alle Schuld auf seine heftige Liebe. Die Prinzessinn begegnete ihm mit äusserster Gütigkeit, und ließ würklich ihre Zuneigung gegen ihn so stark blicken, daß er sich für den glücklichsten Menschen schätzte.

Allein, da es nöthig war, eine deutlichere Einsicht in die ganze Sache zu bekommen; welches so wohl zur Rechtfertigung der Prinzessinn, als zur Beruhigung des Prinzen nöthig war: so schickte sie auf der Stelle eine von ihren Mädchen hin, die treulose Rotrude zu rufen. Diese Sorgfalt

falt war vergebens. Sie hatte bereits von dem Ausschlag der ganzen Sache Nachricht; und da sie wußte, daß mein Prinz sich bey der Prinzessinn befand, so zweifelte sie nicht, diese zwey Durchleuchtige Liebende würden sich gegen einander erklären, und das ganze Geheimniß ihrer Bosheit würde an den Tag kommen. Die Furcht, nach Verdiensten bestraft zu werden, bewegte sie, ihre beste Sachen zusammen zu packen, und sich zu dem Prinzen Gothrich zu begeben, welchen sie, nach seinem ihr gethanen Versprechen, ersuchte, ihr einen sichern Zufluchts-Ort zu verschaffen. Die Abgeschickte kam also wieder zurück, ohne Rotruden, aller möglichen Nachforschung ohngeachtet, gefunden zu haben, und ihre Entweichung überzeugte den Prinzen völlig von Gothildens Unschuld, und beede von der unter ihrem Nahmen wider ihn angesponnenen Verrätherey. Nie hatten sich nach einem gehabten Streite zwey Verliebte zärtlichere Dinge vorgesagt. Dieser unglückliche Zufall verschafte dem Prinzen die Gelegenheit, von Gothilden das bezaubernde Geständniß zu hören, daß sie ihn liebte, und tausendmal schwur er ihr, daß er sie bis an den letzten Hauch seines Lebens anbethen würde. Ich

Ich bin der Glücklichste von allen Sterblichen, sagte er zu mir, indem er mich umarmte: Gothilde liebet mich, Gothilde ist unschuldig —— ach! ich wußte es wohl —— mein Herz redete immer zu ihrem Vortheile —— Eine so himmlische Seele ist keiner solcher Lasterthaten fähig —— Himmel! war es möglich, daß ich sie im Verdachte haben konnte? —— Aber, Gothrich, —— entarteter Bruder —— du sollst nicht ungestraft bleiben. Ist eine schwärzere Seele zu gedenken —— Zwey zärtlich Liebende zu trennen —— seinen Bruder aus Neid aufzuopfern suchen —— Die liebenswürdigste Person in der Welt in Kummer zu stürzen —— Niederträchtiger Weise sich ihrer Bedienten zu Werkzeugen seiner Bosheit zu bedienen —— Abscheuliches Geschöpfe! du verdienest nicht zu leben ——

Als ich sah, daß mein Prinz nach seiner feurigen Gemüths-Beschaffenheit wieder in Hitze gerieth, so bemühete ich mich, so viel mir möglich war, ihn zu besänftigen. Herr! sagte ich, wozu dienen alle diese heftige Bewegungen? Die Vorsehung verlässet die Tugendhaften nicht. Du hast

würklich

würklich eine Probe davon. Sie lässet dich die Unschuld deiner Geliebten erfahren, und zu gleicher Zeit giebt sie dir deutliche Proben von ihrer Liebe. War dieses nicht bisher dein höchster Wunsch? Siehe! nun bist du desselben gewähret. Worüber beklagest du dich also? Ueberlasse den Unglückseeligen, welcher des Nahmens deines Bruders wegen seiner Verbrechen unwürdig ist, seinen eignen marternden Gewissens-Bissen, und suche dich nicht zu rächen. Die Nachbegierde, ich habe es schon gesagt, stehet einer edlen Seele nicht an, und was würdest du gewinnen, wenn du ihr den Zügel liessest? O Prinz! in allen Zufällen des Lebens muß man die Umstände betrachten, in welchen man sich befindet, und niemals mit Uebereilung zu Werke gehen. Mein Prinz wurde durch meine Vorstellungen besänftiget; er versprach mir, da er nun von Gothildens Gegenliebe und Redlichkeit versichert zu seyn glaubte, sich ruhig zu verhalten, und die Verordnungen seines Schicksales in Gedult abzuwarten. Die Liebe zu Gothilden, die Furcht, sie in Ungemach zu stürzen, richteten mehr aus, als alle meine Vorstellungen.

Unter-

Unterdessen spaltete sich der Hof in zwey Theile. Prinz Erich hatte unstreitig die meiste Anhänger, da er sich durch seine Leutseeligkeit aller Herzen gewann, und Prinz Gothrich durch sein unfreundliches und mürrisches Wesen sich unzähliche Feinde erweckte. Allein, dem ohngeachtet war die Parthey nicht gleich. Die Königinn war eifrigst bemühet, ihren Sohn zu unterstützen, und vermöge der Gewalt, welche sie über ihres Gemahls Gemüthe erlangt hatte, war sie auch leicht im Stande, solches zu thun. Man suchte die auf den Prinzen Gothrich, seinem Angeben nach, unternommene Frevelthat auf alle Weise in ein nachtheiliges Licht zu setzen, und viele Hofleute blieben durch die Art, wie man diese Begebenheit erzählete, in Zweifel, ob nicht Erich der Anstifter davon seyn könnte. Der König und die Königinn waren davon überzeugt; Sie verachteten meinen Prinzen einer so niederträchtigen Aufführung wegen; Sie machten ihm aber keine Vorwürfe, weil ihr Verdacht auf lauter unerwiesenen Gründen beruhete; und es kam ihm also nichts davon zu Ohren. So gehet es meistentheils in der Welt. Der Unschuldige kann sich

sich nicht vertheidigen, weil ihm niemand die Gründe seiner Beschuldigung saget; er erliegt darunter; und eine kleine Erklärung hätte allem Uebel abhelfen können. Es war Zeit, daß sich eine Begebenheit ereignete, welche meinen Prinzen von alle dem ungerechten Argwohn befreyete, welchen jedermann von ihm hegete.

Wigo, welcher nicht vergessen konnte, daß mein Prinz sich bey der Begebenheit im Walde nicht vor ihm erniedrigen wollte, oder vielleicht aus andern Ursachen, fassete den Entschluß, sich an ihm zu rächen. Es verliefen wenige Tage nach der Begebenheit mit dem Prinzen Gothrich, als ein Abgeschickter von ihm dem König folgenden Brief einhändigte:

„Schon lange suche ich die Gelegenheit, mich mit den besten Fechtern zu üben. Ich verlange keine andre zu meinen Gegnern, als von welchen ich schon selbst überzeugt bin, daß sie Herzhaftigkeit besitzen. Niedrige Seelen verachte ich. Ich bin überzeugt, daß dein Sohn Erich alle diejenige Eigenschaften besitzet, welche ich suche. Ich will ihm Gelegenheit geben, Ehre zu erlangen, und fordre ihn hiermit zum Streite,

nach unsrer alten eingeführten Gewohnheit, aus. Wenn er mich überwindet, so soll er Meister von meinen unermeßlichen Schätzen seyn; behalte ich den Sieg, so soll er mir ein solches Lösegeld bezahlen, wie ich es für gut finden werde. Ueberhaupt soll der Ueberwinder freye Macht haben, mit dem Ueberwundnen zu verfahren, wie er will. Bestimme mir einen Tag, an welchem ich mich sicher zum Kampfe an deinem Hofe einfinden kann, und beraube deinen Sohn der Ehre nicht, welche ich ihm anbiethe.„ 3.)

Diese Ausforderung verursachte eine ausserordentliche Bewegung an unsrem Hofe. Nach der einmal eingerissenen Gewohnheit litte die Ehre meines Prinzen darunter, wenn er den Streit ausschlug, und über dieses war Wigo mächtig, und hatte einen grossen Anhang von den streitbarsten Leuten, man mußte befürchten, er würde eine abschlägliche Antwort auf eine blutige

3.) Nach der damaligen Gewohnheit der Nordischen Völker war es eine Schande für denjenigen, welcher einen Zweykampf ausschlug, zu welchem er ausgefordert wurde. Es gab Leute, welche ihre einige Beschäftigung von solchen Kämpfen machten, und ihre Verdienste nach der

blutige Weise zu rächen suchen. Auf der andern Seite aber war es die größte Unbesonnenheit, den rechtmäßigen Thron-Erben den Streichen dieses wilden und grausamen Menschen, welcher von jedermann gefürchtet wurde, auszusetzen. Der König wollte nicht in den Streit willigen; allein mein Prinz hielt mit dem größten Eifer darum an; der Kampf, welchen er schon einmal mit dem Wigo gehalten hatte, machte, daß er ihm nicht so fürchterlich vorkam. Die Vorstellung, seine Ehre möchte darunter leiden, wenn er die Ausforderung nicht annähme, und noch mehr die Begierde, die seiner Prinzessinn von diesem Fechter erwiesene Beleidigung zu rächen, machten ihn hitzig, und er drang darauf, sein Herr Vater sollte ihm erlauben, seine Kräfte mit diesem Großsprecher zu messen. Ich that alles, was ich konnte, ihn von diesem Vorsatze abzubringen, nicht daß ich an seiner Herzhaftigkeit zwei-

 felte,

der Zahl derjenigen abmassen, welche von ihnen im Zweykampfe waren getödtet worden; und dieß waren die in der Nordischen Geschichte so berühmte Kämpen. Für einen Prinzen oder überhaupt für einen jeden, welcher Ehre erlangen wollte, würde es schimpflich gewesen seyn, eine solche Ausforderung abzuweisen.

felte, sondern weil ich es vor unverantwortlich hielt, sein Leben gegen einem Manne in Gefahr zu setzen, von dessen Stärke und Erfahrenheit alle Nordische Länder voll waren. Die Königinn unterstützte meine Vorstellungen mit dem größten Eifer. Die Anhänger des Prinzen schlugen vor, einen andern an seiner Stelle mit dem Wigo fechten zu lassen, und viele von unsren tapfersten Leuten bothen sich dazu an; nur der Prinz Gothrich war der Meinung, sein Bruder würde sich eine unauslöschliche Schande zuziehen, wenn er die Ausforderung ausschlüge. Es war leicht zu begreifen, was er für Ursachen zu dieser Aufführung hatte; allein ich konnte nicht einsehen, warum die Königinn, welche sonst alles billigte, was er that, ihm in dieser Sache beständig widersprach. Der König ließ alle die Vornehmste des Hofes versammeln, um ihr Gutachten in dieser wichtigen Sache zu vernehmen. Und zu meinem Erstaunen waren sie einmüthig der Meinung, der Prinz müsse den Gesetzen der Ehre zu Folge die Ausforderung annehmen. Man fertigte also Wigos Abgeschickten mit der Antwort wieder ab, daß der Prinz den angebothenen Kampf anneh-

me, und ertheilete ihm sicheres Geleite, sich in drey Tagen in den Schranken vor dem königlichen Schlosse einzufinden.

So zufrieden mein Prinz über diese erhaltene Erlaubniß war, so mißvergnügt bezeugte sich die Königinn. Sie machte nicht nur den Grossen, sondern auch so gar ihrem Gemahl selbst die bitterste Vorwürfe. Ich konnte nicht begreifen, wie sie auf einmal so gute Gesinnungen für den Prinzen Erich hatte fassen können, welchen sie zuvor beständig gehasset hatte. Allein, es war nichts als Verstellung; ihre boshafte Seele war fähig, alle Gestalten anzunehmen. Innerlich frolockte sie über den bevorstehenden Untergang ihres Stiefsohns, welchen sie für ganz gewiß hielt, und wir erfuhren in kurzer Zeit die schändlichste wider meinen Prinzen angesponnene Verrätherey, in welche sie mehr als zu viel mit verwickelt war.

Die Prinzessinn Gothilde zitterte, als sie die Nachricht von dem Kampfe meines Prinzen mit dem Fechter Wigo erhielt. Noch nie hatte sie ihre Liebe gegen ihn so öffentlich blicken lassen. Sie that alles mögliche, ihn davon abzuhalten; aber

ihre Thränen richteten eben so wenig aus, als meine ernsthafte Vorstellungen. Die Empfindungen der Ehre und Rache beseelten meinen Prinzen, und er bezeugte sich so freudig, als ob er des Sieges bereits ganz gewiß versichert gewesen wäre. Er bath Gothilden inständig, ihren Kummer zu mäßigen, und versicherte sie, daß es ihm sein Herz zuvor sagte, er würde sich, mit Sieg und Ehre gekrönet, wieder zu ihren Füssen werfen können. Ach! sagte die Prinzessinn, du kennest deinen Feind noch nicht; Jedermann spricht von ihm, als dem fürchterlichsten Menschen; Die berühmteste Kämpfer vermeiden, so viel als ihnen möglich ist, mit ihm in Streit zu gerathen. O Prinz! wenn du umkommest, so kostet es mir das Leben; ich werde deinen Verlust nicht überleben. Jetzt fühle ich erst, wie viele Gewalt du über meine Seele hast. Der Prinz, über so deutliche Versicherungen ihrer Liebe entzäckt, wendete alles an, sie zu trösten, war aber von seinem Vorsatze nicht abzubringen. Ich sagte nichts mehr, und flehete nur in der Stille den Himmel inbrünstig um Glück und Sieg für meinen Herrn an.

Der für mich so fürchterliche Tag erschien endlich. Gleich mit Anbruch desselben mußte ein Theil der königlichen Leib-Wache den vor dem Schlosse befindlichen, mit Sand bestreuten und mit Schranken umgebenen Kampf-Platz besetzen. Mein Prinz stand so munter auf, und wafnete sich mit solcher Freudigkeit, daß ich solches als eine glückliche Vorbedeutung ansah, der Himmel würde ihm den Sieg verleihen, und den Hochmuth seines Feindes demüthigen. Voll von dieser Ahndung begleitete ich ihn ohne Furcht, als er nach Hofe gieng. Er wurde auf das zärtlichste von dem Könige und der Königinn empfangen. Der ganze Hof fand sich ein, nur Prinz Gothrich ließ sich nicht sehen. Dieses erweckte allerley Gedanken bey mir, wenigstens war es ein Zeichen, daß er an demjenigen, was seinen Bruder betraf, keinen Antheil nahm. Gothilde erwies hingegen desto deutlicher, wie viel ihr an meinem Prinzen gelegen war. Sie beschenkte ihn mit ihrem Bildniß, und versicherte ihn, daß kein Mensch so innbrünstig als sie den Sieg für ihn von dem Himmel zu erflehen suchen würde; Sie mußte sich bey diesen Worten umkehren, um eini-

ge Thränen zu verbergen, welche über ihre schöne Wangen herab rolleten. Mein Prinz wurde äusserst über diese Zeichen des Wohlwollens seiner Prinzessinn bewegt. Weine nicht, schönste Gothilde, sagte er, der Himmel wird der gerechten Sache den Sieg verleihen. Ich werde Gelegenheit haben, die Beleidigung, welche man dir letzthin im Walde zugefüget hat, zu rächen, und zugleich den unerträglichen Stolz eines wilden Menschen zu demüthigen. Wenn ich dein Bild betrachten werde, so werde ich mich auch zugleich erinnern, daß ich der glückliche Sterbliche bin, dem es erlaubt ist, das Original zu lieben, und ich werde alles anwenden, mich durch einen glücklichen Sieg in den Stand zu setzen, deiner noch würdiger zu werden. Sollte ich aber auch unterliegen, so schenke meinem Angedenken einige zärtliche Thränen, und erinnere dich allezeit, daß du keinen getreuern Verehrer, als mich, würdest haben finden können.

Man brachte nunmehr die Nachricht, Wigo seye in Begleitung von Hundert der berühmtesten Fechter angelangt, und begehre, daß man ihm die Schranken öf-

nen

nen solle. Diese starke Begleitung war mir verdächtig, und weil ich den Prinzen Gothrich bey dieser ausserordentlichen Gelegenheit nirgend sah, so verfiel ich auf den Argwohn, er möchte wohl mit Wigo in einem heimlichen Verständnisse, und ein gefährlicher Anschlag zum Untergange meines Prinzen zwischen ihnen geschmiedet seyn. Ich eröfnete meine Gedanken verschiedenen von meines Prinzen Getreuesten, und diese versammelten in der Eile so viele Leute, als sie zusammenbringen konnten, um damit ein wachsames Auge auf Wigos Begleitung zu haben; sie mußten sich mit denselben von dem Kampfplatze in einer gewissen Weite entfernet verborgen halten. Der brave Gustav, welcher von seinen Wunden wieder genesen war, wollte ihr Anführer seyn, und wünschte nichts mehr, als an statt meines Prinzen den Kampf anzutreten, um sich an dem stolzen Fechter, wegen des Ueberfalles im Walde, zu rächen.

Mein Prinz begab sich hierauf von einer unzählbaren Menge Volks begleitet, welches ihm Glück und Sieg zurufte, nach dem Kampfplatze, wo ihn Wigo mit Ungeduld erwartete. Du zauderst lange,

Prinz Erich, rief dieser, so bald er ihn erblickte, und scheinest wenig Empfindung von der Ehre zu haben, welche ich dir erweise, indem ich dich zu meinem Gegner erwählt habe. Ich komme vielleicht noch zu früh für dich, erwiederte mein Prinz, um deinen Hochmuth zu zähmen, und dir den verdienten Lohn für deine an der Prinzessinn Gothilde verübten Gewaltthat zu geben. Wigo beantwortete dieses nur mit einem höhnischen Gelächter, und da die Richter des Kampfes nach der Gewohnheit ihre Plätze eingenommen hatten, so verlangte er ohne Verzug den Anfang zu machen.

Der König, die Königinn, die Prinzessinn und der ganze Hof befanden sich in den Fenstern des Schlosses, und eine unbeschreibliche Menge Volks umringete die Schranken von allen Seiten. Zehen von Wigos mitgebrachten Leuten verlangten, auf den Kampfplatz gelassen zu werden, um in der Nähe Zeugen von demjenigen zu seyn, was vorgienge. Man schlug aber ihr Begehren ab, und die Leibwache erhielt Befehl, keinen hinein zu lassen; sie mußten sich also in einer gewissen Entfernung von den Schranken halten. Dieses Begehren,

gehren, welches wider die gewöhnliche Kampf-Gesetze lief, vermehrete meinen Argwohn, und ich schickte sogleich an den wackern Gustav, sich mit seinen Leuten fertig zu halten, um auf das erste von mir gegebene Zeichen herbey zu kommen.

Wigo war von einer ausserordentlichen Grösse, er glich mehr einem Riesen, als einem Menschen von gewöhnlicher Länge. Die Stärke seiner Nerven und Muskeln, seine ganze Leibes-Gestalt stimmte mit seiner Länge überein. Ohngeachtet alle seine Gesichtszüge regelmäßig waren, so hatte er doch ein aus der massen wildes und trotziges Ansehen. Sein Geschlecht war eines der edelsten in Finnland, aber, nach der herrschenden Mode, von Jugend auf zum Fechten und zu Zweykämpfen angewöhnt, hatte seine Seele eine gewisse Wildheit an sich genommen, da man sonst nach seinen übrigen ihm von der Natur verliehenen guten Eigenschaften ihr den Karakter eines grossen Helden hätte einprägen können. Die Ehrbegierde war seine einige Leidenschaft, aber er suchte nur in denjenigen Thaten Ehre, welche wider die Gesetze der Menschlichkeit liefen. Sei-

ne natürliche Stärke und seine Herzhaftigkeit hatten ihm den Sieg in unzählichen Zweykämpfen verschaffet, und er hatte dadurch solchen Ruhm in allen Nordischen Königreichen erlanget, daß sich auch die berühmteste Kämpfer vor ihm scheueten, und sich eine Ehre daraus machten, in seinem Gefolge befindlich zu seyn. So war der fürchterliche Wigo beschaffen, und alle wohlgesinnte Schweden erzitterten über die Gefahr ihres Prinzen, welcher sich einem ihren Gedanken nach so ungleichen Streite aussetzte.

Allein hier behielt die Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit, oder vielmehr die Vorsicht, welche meinen Prinzen beschützte, über die Stärke und Grausamkeit den Sieg. Kaum war durch die Trompeten das Zeichen zum Kampfe gegeben worden, als Wigo meinen Prinzen mit solcher Wuth anfiel, daß ich ihn verlohren zu seyn glaubte. Er mußte die äusserste Mühe anwenden, sich zu vertheidigen, und nur seine Geschwindigkeit und Gegenwart des Geistes erhielt ihn. Dem ohngeachtet konnte er nicht verhindern, daß er nicht an verschiedenen Orten verwundet wurde. Wigo gieng zwar dabey nicht leer aus, allein

die

die Stärke seines Leibes und seine riesenmäßige Größe machten, daß das ganze Volk den Prinzen für verlohren schätzte; man betrog sich in diesem Urtheil. Durch die allzugroße Heftigkeit, womit Wigo den Prinzen angrif, durch die angewendete allzustarke Bemühungen, dem Kampfe gleich auf einmal ein Ende zu machen; durch die Geschicklichkeit meines Prinzen, seinen wüthenden Streichen auszuweichen, wurde er endlich dergestalt abgemattet, daß er zu ruhen verlangte.

Wirst du nun bald gestehen, sagte mein Prinz, daß du einen Gegner gefunden hast, der deiner würdig ist? Nein, Wigo, ich habe keiner Ruhe nöthig. Mit diesen Worten verdoppelte er seinen Eifer, die Ehre des Sieges davon zu tragen. Es gelang ihm endlich ein Hieb, welcher seinen Feind untüchtig zu einem weitern Gefechte machte, indem er ihm den rechten Arm dergestalt lähmete, daß er sein Schwerdt fallen lassen mußte. In der Verzweiflung lief er auf den Prinzen zu, und suchte solchen durch seine überlegene Leibes-Kräfte zu Boden zu werfen. Mit leichter Mühe hielt ihn dieser von sich ab, indem

indem er ihm seinen Degen vorhielt. Du bist überwunden, Wigo, sagte er, und bist nunmehr in meiner Gewalt. Du weißt die Gesetze unsers Kampfes: Zwinge mich nicht, dir das Leben zu nehmen; Ich verehre deine Tapferkeit, es würde mir leid seyn, wenn ich die Welt eines so tapfern Mannes berauben sollte. Aber folge der Vernunft; suche demjenigen nicht mehr verzweifelter Weise das Leben zu rauben, welcher dir das deinige großmüthig schenken will. Du bist mein Gefangner, glaube, daß ich meiner über dich erlangten Gewalt nicht mißbrauchen werde.

So bald als Wigo seinen Degen fallen ließ, eileten seine Leute, wie ich es voraus vermuthet hatte, den Schranken zu, und suchten ihn zu retten. Die Leibwache, welche dieselbe besetzt hielt, stellete sich ihnen entgegen. Es kam zu einem hitzigen Gefechte, und da Wigos Begleitung aus den berühmtesten Fechtern bestand, so weiß ich nicht, ob sie nicht endlich würden durchgedrungen seyn, wenn nicht Gustav mit seinen Leuten auf mein gegebenes Zeichen in aller Eile herbey gekommen wäre. Sie stutzten bey diesem

Anblick,

Anblick, und zogen sich in etwas zurücke. Da man aber von allen Seiten auf sie eindrang, und ihnen befahl, die Waffen niederzulegen, und sich gefangen zu geben, so wollten sie sich nicht dazu verstehen, und das Gefechte fieng sich von neuem an. Ohne Zweifel würde es viel Blut gekostet haben, über diese Leute Meister zu werden, wenn nicht Wigo selbst den Streit auf einmal geendiget hätte.

Prinz Erich, sagte er zu meinem Herrn, deine Tapferkeit setzet mich in Erstaunen. Du bist der erste, dem ich weichen muß. Aber deine Großmuth verschaft dir erst den völligen Sieg. Wenn ich derselben nicht versichert wäre, so würde ich lieber sterben, als mich vor überwunden erkennen. Ich bin dein Gefangner. Du kannst dich darauf verlassen, daß dir dieser über mich erhaltene Sieg mehr Ruhm erwirbt, als wenn du ein ganzes feindliches Heer geschlagen hättest. Kaum hatte er dieses gesagt, als ihm mein Prinz die Hand reichete, und ihn umarmte. Wigo, sagte er, ohngeachtet du mich so sehr ohne alle Ursache beleidiget hast, so gedenke ich doch bereits nicht mehr daran.

Du sollest als mein Freund, und nicht als mein Gefangner gehalten werden. Sie näherten sich hierauf beede den Schranken, und Wigo rief seinen Leuten zu, sie sollten inne halten, und das Gewehr niederlegen, weil er keinen Feind mehr habe. Diesem Befehl gehorchten sie, und das dem ersten Anblick nach so gefährliche Gefecht wurde auf einmal glücklich gestillet.

Mein Prinz und Wigo liessen sich nunmehr verbinden, und der erste begab sich darauf, nachdem er für seinen Feind alle mögliche Sorge zu tragen befohlen hatte, unter dem Jubel-Geschrey des ganzen Volkes nach Hof, wo er von dem Könige und der Königinn mit der äussersten Zärtlichkeit empfangen wurde. Allein nichts übertraf die Freude, welche aus Gothildens Augen strahlete. So sehr sie auch erfreut war, ihren Geliebten wieder lebendig zu sehen, so erhöhete doch der von ihm durch diesen Sieg erlangte Ruhm ihre Freude noch mehr, und sie glaubte, durch den Ruhm ihres Geliebten immer selbst noch mehr Ehre zu erlangen. Niemand hatte bisher noch einigen Vortheil über den berühmten Wigo erhalten können.

Alle Nordische Fürsten schmeichelten ihm, aus Furcht, seinen Zorn wider sich zu reizen, nunmehr aber verlor sich diese Furcht, da man sah, daß er nicht unüberwindlich war.

Komm, mein Sohn, sagte der König, du Ehre des Reiches, würdig des Blutes, welches in deinen Adern wallet, komm, und lasse dich mit aller väterlichen Zärtlichkeit an meine Brust drücken. Begehre von mir eine Belohnung, welche du willst, du kannst alles verlangen. Nunmehr will ich mit Freuden sterben, da ich versichert bin, daß ein meiner würdiger Monarche den Thron von Schweden nach mir besitzen wird. Rede, mein Sohn, was verlangest du von mir?

Ach! Herr! antwortete mein Prinz meine Thaten verdienen noch keine Belohnung. Sie sind derjenigen noch nicht werth, welche ich mich zu verdienen bestrebe, sagte er, indem er zugleich Gothilden zärtlich anblickte, welcher dadurch die Röthe in das Gesicht stieg. Der König beobachtete solches so wohl als die Königinn. Ich verstehe dich, mein Sohn, sagte er, die Prinzessinn von Gothland ist der Preis,

welchen du auf deine Heldenthaten setzest; Sie ist deiner werth. Ich habe versprochen, für sie Sorge zu tragen, wie kann ich dieses besser thun, als wenn ich ihr durch meinen Sohn die Schwedische Krone aufsetze. Wenn die Prinzessinn darein williget, so soll sie deine Gemahlinn werden. Ich ernenne dich hiemit zum Fürsten von Finnland; regiere daselbst mit einer unumschränkten Gewalt, bis ich sterbe. Die Last der Regierung über ein so weitläuftiges Reich fällt mir ohnehin zu schwer; ich werde sehr vergnügt seyn, wenn ich einen Theil davon auf deine Schultern legen kann.

Dieser Vortrag gefiel der Königinn nicht; alle ihre Gesichtszüge zeigten deutlich, wie mißvergnügt sie darüber war. Mein Prinz beobachtete solches wohl, aber die Entzückung über den angenehmen Antrag, daß er Gothilden zur Gemahlinn bekommen sollte, ließ ihm nicht Zeit, auf andre Dinge zu denken. Anbethenswürdige Prinzessinn, sagte er zu ihr, darf ich mir wohl schmeicheln, daß du durch deine Einwilligung die Gütigkeit, welche der König für mich bezeuget, vollkommen machen

chen wirst? Ach! Gothilde, du würdest auf diese Art den getreuesten und ehrerbietigsten Liebhaber auch zu dem glücklichsten Menschen machen.

Ich bin dir die Erhaltung meiner Ehre schuldig, erwiederte die Prinzessinn, und du hast dein Leben, mich zu erretten, gewaget. Ich würde die undankbarste Person von der Welt seyn, wenn ich für diese mir erzeigte Dienste nicht erkenntlich wäre. Sey versichert, Herr, daß du dir alles, was zu deinem Glücke etwas beytragen kann, sicher von mir zu versprechen hast. Der hierüber äusserst erfreute Prinz küßte ihr voll Zärtlichkeit die Hand, der König befahl ihnen, sich zu umarmen. Er bestätigte die Ernennung des Prinzen zum Fürsten in Finnland, und wollte, daß er seine Vermählung mit Gothilden vollziehen sollte, so bald er sich den ruhigen Besitz seines Fürstenthums würde versichert haben, welches dazumal von verschiedenen aufrührischen Köpfen beunruhiget wurde.

Den folgenden Tag machte der König dem Hofe öffentlich bekannt, daß er dem Prinzen Erich Finnland abgetreten, und solchen mit der Prinzessinn Gothilde ver-

lobt habe. Jedermann erfreute sich hierüber; das ganze Volk stellte öffentliche Freuden-Bezeugungen an, und die Anhänger des Prinzen Gothrich mußten sich so erfreut darüber bezeugen, als die Freunde meines Prinzen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollten, von dem Volke mißhandelt zu werden. Ja, die Königinn selbst nahm, nach ihrem äusserlichen Bezeugen zu urtheilen, den größten Antheil an dem Vergnügen meines Prinzen. Aber bey allen diesen Freuden-Bezeugungen ließ sich der Prinz Gothrich nicht sehen. Dieß erweckte mir Nachdenken, und die Verstellung der Königinn betrog mich nicht. Ich war zu veste überzeugt, daß es ihr den größten Verdruß verursachen müßte, ihre Anschläge, welche sie in Ansehung Gothildens geschmiedet hatte, auf einmal rückgängig zu sehen. Man erkundigte sich allenthalben nach dem Prinzen Gothrich, niemand wollte etwas von ihm wissen, und man konnte weiter nichts erfahren, als daß er zwey Tage vor dem Kampfe meines Prinzen verreiset seye, ohne zu wissen wohin.

Es waren nunmehr bereits vierzehn Tage verstrichen, seitdem mein Prinz den

Sieg über Wigo davon getragen hatte. Dieser berühmte Mann war mit aller möglichen Sorgfalt verpfleget worden. Mein Prinz besuchte ihn alle Tage, und bezeugte ihm alle Freundschaft; ausser dem war beständig jemand von des Prinzen Freunden bey ihm. Es war ihm erlaubt, von seinen mitgebrachten Fechtern zu sich kommen zu lassen, welche er wollte. Man suchte seinem Verlangen in allem zuvor zu kommen, und er konnte gar nicht vermerken, daß er ein Gefangner war. So viele Achtung und Gütigkeit rührte das sonst so wilde und unempfindliche Herz dieses Mannes. Er entschloß sich, dankbar dafür zu seyn, und fieng an, sanftere Empfindungen zu fühlen, als er noch jemals gehabt hatte.

Prinz, sagte er einmal, als sich dieser bey ihm befand, ich bin durch deine Tapferkeit überwunden worden, allein dieses hat mich nicht zu deinem Freunde gemacht. So sehr ich auch deine Herzhaftigkeit bewunderte, so bliebest du doch allezeit mein Feind. Es schmerzete mich, durch die Tapferkeit eines jungen noch unerfahrnen Menschen meinen schon zwanzig Jahre behaupteten Ruhm zu verlieren.

Ich sah meine Gefangenschaft als die größte Schande an, welche mir wiederfahren könnte, und dachte nur auf Rache. Dein großmüthiges Verfahren gegen mich und deine Gütigkeit haben mich auf andere Gedanken gebracht. Ich bin gezwungen, dich hoch zu schätzen und zu lieben. Zum Beweise davon will ich dir nunmehr die schändlichste Verrätherey entdecken, welche man wider dich geschmiedet hat. Ich habe mich zu einem Werkzeuge davon brauchen lassen; ich will aber diesen Fehler dadurch verbessern, daß ich mein Leben nur zu deinen Diensten anwende, und du kannst versichert seyn, daß du in Zukunft keinen getreuern Freund als mich haben wirst.

Wigo berichtete ihm hierauf weitläuftig Dinge, welche ihn in das äusserste Erstaunen versetzten. Er war schon lange durch viele Geschenke auf Gothrichs Seite gezogen worden, um ihm in gewissen geheimen Unternehmungen, wovon man ihm aber noch keine Eröfnung gethan hatte, beyzustehen. Zwey Tage vor der angestellten Jagd fand sich dieser bey ihm ein. Es seye ihm alles daran gelegen, sagte er, die Prinzessinn Gothilde in seine Gewalt

zu bekommen, und Wigo sollte ihm darzu verhelfen. Er versprach ihm die ansehnlichste Belohnungen, wenn er diesen Anschlag glücklich ausführete. Zu diesem Ende vertheilte Wigo seine Leute in verschiedenen kleinen Haufen, in den abgelegensten Oertern des Waldes, und Gothrich versprach, sie so weit von der übrigen Gesellschaft abzubringen, daß es leicht fallen würde, ihre Absichten zu erreichen. Das Glück wollte ihm auch so wohl, daß sich die hitzige Prinzessinn selbst so weit in den Wald vertiefte, daß er glaubte, sie würde ihm nicht mehr entrinnen können. Er entfernte sich daher von ihr, und gab dem nächsten Haufen von Wigos Leuten Nachricht von ihrer Anwesenheit. Diese benachrichtigten die übrige davon, und alle zogen sich in der Runde herum so nahe zusammen, daß es fast unmöglich war, daß ihnen die Prinzessinn entgehen sollte. Doch der Himmel hatte beschlossen, sie zu retten, und ohngeachtet sie dem Wigo selbst in die Hände gerieth, konnte er doch seinen Anschlag nicht ausführen. Er hatte sich zu lange aufgehalten, bis er Nachricht von dem Prinzen Gothrich erhielt, wo er sie hinbringen sollte. Hierauf that ihm Gu-

stav, und hernach mein Prinz so lange Widerstand, bis die Abgeschickte von der Leibwache anlangten, und ihn nöthigten, seine Beute fahren zu lassen, und sich in den Wald zu flüchten. Einige von den Jägern hatten verschiedene von Wigos Haufen in dem Walde gesehen, und solches dem Könige hinterbracht. Dieser besorgte daher eine heimliche Nachstellung, und versammelte sogleich den ganzen Hof wieder, und als man sah, daß mein Prinz, die Prinzessinn, Gustav und seine Begleiterinn fehleten, so schickte man überall Leute aus, sie aufzusuchen.

Prinz Gothrich rasete über seinen mißlungenen Anschlag, und Wigo eben so sehr, daß er in dem Gefechte mit meinem Prinzen nicht hatte Meister werden können. Der erstere suchte ihn noch mehr zur Rache anzufeuren, und schlug ihm vor, meinen Prinzen zum Zweykampfe heraus zu fordern. Er versicherte ihn, dieser würde die Ausforderung nicht ausschlagen, und Wigo würde mit leichter Mühe seine Rache vergnügen können. Er versprach ihm die ansehnlichste Belohnungen, und so gar das Fürstenthum Finnland, wenn er

den Sieg erhielte. Auf allen Fall sollte er hundert seiner besten Fechter mit sich nehmen, und wenn der Streit wider Verhoffen auf seiner Seite unglücklich abliefe, sollten sie in die Schranken brechen, und meinen Prinzen auf die Seite zu schaffen suchen, und sogleich den Prinzen Gothrich zum König von Gothland ausrufen, welcher sich schmeichelte, durch die Menge seiner Anhänger das ganze Volk auf seine Seite zu bringen. Wigo, von Rache und Ehrbegierde angetrieben, willigte in alles. Beynahe alle Räthe waren auf Gothrichs Seite, und mußten einmüthig den Kampf billigen; die Königinn, welche eben so wohl von dem ganzen Anschlag unterrichtet war, stritt dagegen, um allen Argwohn von sich abzulehnen, und der Prinz Gothrich machte sich auf die Seite, um in Sicherheit den Ausgang zu erwarten. Allein auch hier zerstörte das Schicksal diese Verrätherey, theils durch meine gebrauchte Vorsicht, Wigos Leuten gehörigen Widerstand zu leisten, theils durch meines Prinzen großmüthiges Bezeugen, wodurch Wigo beweget wurde, den Seinigen zu befehlen, daß sie die Waffen niederlegen sollten.

Du siehest, Herr, sagte Wigo, als er alles dieses erzählet hatte, was für einer Gefahr du ausgesetzt gewesen bist. Ich habe mich, von meinen Leidenschaften dahin gerissen, selbst zu einem verächtlichen Werkzeuge dabey gebrauchen lassen. Ich wußte zuvor noch nie, was Verrätherey war. Aber deine Großmuth hat mein Herze gerühret, und mich wieder zur Vernunft zurücke geführt. So groß meine Feindschaft gegen dir war, so groß soll nunmehr meine Treue gegen dir seyn. Befiehl unumschränkt über meinen Arm, und über zweytausend der tapfersten Leute, welche man in Norden finden kann. Sie können dir mehr Dienste leisten, als zehntausend unerfahrne, die du vielleicht in der Eile zusammenraffest, und für ihre Treue bin ich dir Bürge, so lange sie sehen, daß ich dein Freund bin.

Mein Prinz, welcher den Nutzen wohl einsah, den er aus den Diensten dieser allenthalben gefürchteten Leute ziehen könnte, umarmete den Wigo auf das freundschaftlichste. Du bist frey, sagte er, und mein Freund. Ein edles Herz kann wohl öfters durch widerwillige Bewegungen überraschet

berraschet werden, aber so bald es Zeit hat, sich wieder zu erholen, so kehret es auch wieder zur vorigen Tugend zurücke. Erzeige mir diejenige Dienste in löblichen Thaten, welche du meinem Bruder in solchen erzeigen wolltest, welche dir den Abscheu der ganzen Welt würden zugezogen haben, so kannst du von meinem erkenntlichen Herzen so grosser und noch grösserer Belohnungen versichert seyn, als du von ihm jemals würdest haben erhalten können. Du hast nunmehr gesehen, daß alles von dem Willen des Schicksals abhängt, und weder Gewalt noch die am listigsten ausgedachte Anschläge etwas wider den Schluß desselben vermögen. Er umarmete ihn noch einmal, und gieng nach Hofe, dasjenige, was er erfahren hatte, dem Könige zu hinterbringen.

Mit dem größten Erstaunen vernahm sein Herr Vater seine Nachricht. So ist es, sagte er, indem er seine Augen gen Himmel aufhob, mit dem unglücklichen Zustande der Fürsten beschaffen. Diejenige, welche ihnen am meisten schmeicheln, die Lieblinge ihres Busens, sind oft die abscheulichste Verräther. Wer will sie kennen?

nen, wenn nicht die Vorsicht selbst sich mit ins Spiel mischt, und ihre lasterhafte Absichten entdecket? Gehe, mein Sohn, und sey ruhig. Deine Thaten zeigen, daß du meiner Liebe würdig bist, und ich werde deine Feinde zu bestrafen wissen.

Von diesem Tage an gieng eine völlige Veränderung bey Hofe vor. Alle diejenige, welche den Kampf meines Prinzen mit dem Wigo gebilliget hatten, mußten sich von demselben entfernen, und ohne seine großmüthige Vorbitte würden sie noch viel härter bestraft worden seyn. Die Königinn fiel in Ungnade, aber sie wußte sich so gut zu entschuldigen, und was kann ein schlaues und geliebtes Weib nicht ausrichten! —— daß sie bald die vorige Zuneigung ihres Gemahls wieder erlangte. Nunmehr schmeichelte sie dem Prinzen Erich auf alle Weise, um ihn zu bewegen, seinem Bruder zu verzeihen. Mein Prinz, welcher das großmüthigste Herz besitzet, war auf nichts weniger, als auf Rache bedacht. Er gab sich alle Mühe, seinen Herrn Vater um Verzeihung für ihn anzuflehen, und erhielt endlich seine Einwilligung, daß Prinz Gothrich wieder nach

Hofe

Hofe kommen durfte. Die Königinn, welche seinen Aufenthalt wohl wußte, ertheilete ihm sogleich Nachricht davon. Er fand sich ein, und mit den größten Zeichen einer wahren Reue bat er wegen seiner Unternehmungen, wovon er die Schuld auf seine Liebe warf, um Vergebung. Mein Prinz ließ ihm keine Zeit, sich zu entschuldigen; Er umarmete ihn brüderlich, und versicherte ihn seiner beständigen Freundschaft.

Unterdessen ersuchte Wigo meinen Prinzen, ihm zu erlauben, daß er mit seinen zweytausend Fechtern das Fürstenthum Finnland in Ordnung bringen, und seinem Gehorsam unterwerfen dörfte. Mein Prinz willigte mit Freuden in sein Ansuchen, und gab ihm noch viertausend auserlesene Leute mit. Wigo, vor dessen bloßen Namen schon alles erzitterte, brachte seine Unternehmung bald zu Ende. Er stellete den Ruhestand wieder her, ließ das ganze Volk meinem Prinzen den Eid der Treue schwören, demüthigte die Aufrührer, und schickte die Vornehmste derselben in Fesseln nach Hof. Hier herrschete nun eine allgemeine Freude. Der König und die Königinn liebkoseten meinen Prinzen

auf alle mögliche Art, Prinz Gothrich bezeugte sich so demüthig gegen ihm, als ob er der geringste seiner Unterthanen gewesen wäre, Gothilde begegnete ihm auf das zärtlichste, der Hof und das Volk beteten ihn an, und versprachen sich das größte Glück unter seiner künftigen Regierung, und so wurde auch die zweyte Vorstellung des Zauber-Spiegels erfüllet; aber ach! die in eben demselben angedrohete unglückliche Veränderung erfolgte nur zu bald darauf.

So weit war Amund in seiner Erzählung gekommen, als er sich genöthiget sah, sie zu unterbrechen, weil verschiedene hohe Kriegs-Befehlshaber anlangten, und dem Prinzen Canut von dem Fortgange seiner gemachten Anstalten, zur Abfahrt der Flotte, Bericht abstatten wollten. Der Dänische Prinz nahm also von dem Schwedischen mit allen Versicherungen einer wahren Freundschaft Abschied. Ob ich gleich noch nicht weiß, sagte er, auf was für eine Art du in den unglücklichen Zustand versetzet worden bist, in welchem du dich befindest, und mit der größten Begierde die Nachricht davon erwarte, so kannst du doch versichert seyn, die Umstän-

de mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, daß ich alles anwenden werde, dich wieder glücklich zu machen; die Erfahrung soll dich überzeugen, daß du keinen getreuern Freund als mich hast, und du von einem dir günstigen Schicksal in meine Länder geführet worden bist.

Erich bezeugte seine Dankbarkeit für dieses Anerbieten, und Canut nahm den Weg wieder nach Koppenhagen, wo er mit seinen Befehlshabern über die dienlichste Mittel, zu Beschleunigung seiner Absichten, zu Rathe gieng, da nunmehr die Flotte im Stande war auszulaufen, und die zur Einschiffung bestimmte Soldaten sich alle versammelt hatten. Hulderich, sagte er öfters, wie gerne sähe ich mich nicht genöthiget, einen Krieg zu unternehmen, welcher allemal Menschen unglücklich macht; aber meine Sache ist gerecht, und ich bin verbunden, die Pflichten der Natur, der Ehre und der Liebe zu erfüllen.

Drittes Buch.

Ganz Koppenhagen erschallete nunmehr von dem Getöne des Krieges. Alle Handwerksleute arbeiteten an den Zurüstungen zu demselben. Die Kriegs-Völker übten sich täglich in den Waffen, und die Seeleute waren beschäftiget, die Schiffe in den gehörigen Stand zu setzen. Viele tausend Hände bemüheten sich, alle Nothwendigkeiten anzuschaffen, und diese prächtige Stadt glich nunmehr der Wohnung des Kriegs-Gottes. Ob gleich der muthige Canut die Seele von allem, und in beständiger Bewegung war, so konnte er sich doch nicht enthalten, zuweilen des Abends, wenn er sich mit seinem getreuen Hulderich allein befand, auf ernsthafte Gedanken über sein Unternehmen zu verfallen. Seine unerschrockene Seele wußte zwar von keiner Furcht, aber die angebohrne Gütigkeit seines Herzens behielt allezeit die Oberhand bey ihm.

Hulderich, sagte er einmal, nachdem er eine gute Weile seinen Gedanken nachgehänget hatte, wie gerne wollte ich dieses Krieges überhoben seyn! Der Krieg

ist

ist eine Geissel der Menschen, er mag glücklich oder unglücklich ausschlagen. Allein die Pflicht gegen meinen Vater, und die Liebe zu Serenen verbindet mich dazu. Wie kann ich sie sonst retten? und soll Ulfos abscheuliche Verrätherey nicht bestrafet werden? Doch, wenn er sich entschliessen könnte, seinen Fehler zu erkennen, wenn er sich demüthigen, wenn er seine Gefangene wieder auf freyen Fuß stellen, wenn er sich seinem rechtmäßigen Herrn wieder unterwerfen wollte; so würde ich doch geneigt seyn, ihm zu verzeihen. Aber ach! was ist von einer so stolzen und herrschsüchtigen Seele zu hoffen, welche sich durch nichts rühren lässet, nur den geringsten Gedanken von Demuth zu fühlen, welche durch die größte Gütigkeiten nicht zur Unterwerfung gebracht werden kann. Und ach! wenn ich auch den Sieg davon trage, bin ich denn gewiß, Serenen wieder aus Siegfrieds Händen zu befreyen? O Hulderich! wie martert der Gedanke mein Herz, daß ich vielleicht so viele Menschen unglücklich mache, es mag gehen, wie es will, und nicht einmal gewiß versichert bin, ob ich sie nicht umsonst meinen Leidenschaften aufopfere.

Prinz! erwiederte Hulderich, die Pflichten der Natur zu erfüllen, ist deine Schuldigkeit. Die erste darunter ist, für das Wohl deines Vaters besorgt zu seyn, welchem du alles zu danken hast. Du unternimmst einen gerechten Krieg, überlasse den Ausschlag der Vorsehung. Sie wird deine Waffen seegnen, so lange sie gerecht bleiben. Du kannst die Pflichten der Menschlichkeit auch im Kriege erfüllen. Ein Sieger muß darum nicht allezeit ein Tyranne seyn. Er kann sich auch die Herzen der Ueberwundenen durch Gütigkeit zu eigen machen. Du hast recht, daß der Krieg allezeit Unglückliche macht; aber er ist zuweilen ein unvermeidliches Uebel. Ein Fürst wird öfters durch die heiligste Pflichten, durch das Wohl seiner eignen Staaten dazu gezwungen. Diese müssen einen beständigen Vorzug vor allen andern Betrachtungen haben. Doch wenn du noch einige Zweifel verspürest, so versuche noch einmal den Weg der Güte. Biete dem Fürsten Ulfo Gnade und Vergebung an, wenn er zu seiner Schuldigkeit zurück kehren will. Ersuche den Sächsischen Prinzen, Serenen wieder auszuliefern, und schlage ihm ein vortheilhaftes Bündniß dagegen

gegen vor. Nehmen sie deine Vorschläge nicht an, wohl! so hast du dir nichts weiter vorzuwerfen, und darfst dir kein Bedenken machen, zu Erfüllung grösserer Pflichten vielleicht einige wenige unglücklich zu machen, welchen dieses Schicksal bestimmt ist.

Der Prinz hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu, er billigte diesen Vorschlag, und Hading wurde bestimmt, nach Norwegen zu gehen, und Vorschläge zu einem Vergleiche zu thun, ehe man zu weitern Feindseeligkeiten schritte. Nach zween Tagen schifte er dahin ab, und alle weitere Unternehmungen wurden bis zu seiner Zurückkunft aufgeschoben, obgleich die Zurüstungen mit unermüdetem Fleiße fortgesetzt wurden.

Während der Zeit, daß man auf Hadings Zurückkunft wartete, erholte sich der Prinz Erich vollkommen, so, daß er endlich im Stande war, sich nach Koppenhagen zu begeben, wo er von dem Dänischen Prinzen mit den aufrichtigsten Freundschafts-Bezeugungen empfangen wurde. So erfreut Erich war, daß er dem vorhabenden Feldzuge beywohnen

konnte, so erfreut war auch Canut, ihn bey sich zu haben. Diese zwey edle Herzen sympathisirten auf eine so vollkommene Art mit einander, daß die Freundschaft, welche sie bey dem ersten Anblicke gegeneinander zu tragen anfiengen, von Tage zu Tage neue Stärke bekam, und bis an den Tod fortwährete.

Hading kam endlich wieder, und war in seiner Verrichtung nicht glücklich gewesen. Der König von Norwegen hatte der Billigkeit gar nicht Gehör geben wollen. Ulso hatte ihm, seiner Gewohnheit nach, mit dem äussersten Stolze begegnet, alle Vorschläge verworfen, und sich ganz deutlich erkläret, daß er sich zum Herrn in Dännemark aufwerfen wollte, um das Reich wieder in den blühenden Zustand zu versetzen, welchen es niemals weder unter dem König Sueno, noch unter dem Prinzen Canut würde erlangen können. Und der Sächsische Prinz endlich hatte sich erkläret, daß er alle Vorschläge Canuts zu einem Frieden und Bündnisse willig annehmen wollte, ihm aber Serenen nicht ausliefern könnte, weil solche nicht mehr in seiner Gewalt seye. Hading hatte sich

alle Mühe gegeben, auszuforschen, ob dieses letztere Vorgeben wahr seye, aber nichts weiter erfahren können, als daß sich der Prinz Siegfried beständig in einer tiefen Traurigkeit befände, und daß solche, wie man sagte, über eine ihm geraubte Dame, welche er liebte, entstanden seye. Im übrigen machte man in Schweden so wohl, als in Norwegen die größte Kriegs-Zurüstungen, und beede Kronen hätten sich auf das genaueste mit einander verbunden.

Auf diese Nachricht beschloß Canut, keine Zeit mehr zu verlieren, und diejenige mit Gewalt zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, welche die ihnen angebotene Gütigkeit nicht annehmen wollten. Die gemachte Anstalten waren so gut beschleuniget worden, daß sich die Flotte gleich ein paar Tage nach Hadings Wiederkunft im Stande befand, auszulaufen. Die beede Prinzen schiften sich auf das Admiral-Schif ein, und behielten Hulderich und Amund bey ihnen. Alle übrige Schiffe waren sehr stark besetzt, und mit den erfahrensten Befehlshabern versehen. Man weiß, daß die Dänen bereits zu diesen Zeiten den Ruhm der tapfersten und er-

fahrensten Seeleute hatten. Als alles an Boord war, so lichtete die ganze Flotte die Anker, und gieng unter dem Freuden-Geschrey des See-Volkes und viel tausend Seegens-Wünschen, welche das am Ufer versammelte unzähliche Volk seinem Prinzen nachrufte, unter Seegel.

Mit dem besten Winde und Wetter durchschnitten nun die Schiffe die Wellen mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit, und der Himmel selbst schien ihnen zur schleunigen Ausführung ihres Vorhabens beystehen zu wollen, und ließ sie den glücklichsten Ausschlag hoffen. Die ganze Besatzung war von Muth und Freudigkeit belebt, und wünschte nichts mehr, als dem Feinde bald unter Augen zu kommen, um ihre Treue und Tapferkeit vor dem Angesicht ihres Prinzen bezeugen zu können. Nur der einige Canut war traurig, niedergeschlagen, und in schwermüthige Gedanken verwickelt. Eines Tages, als er sich auf das Bette geworfen hatte, bezeugte der Prinz Erich gegen Hulderichen seine Begierde, von den Zufällen des Dänischen Prinzen und den Ursachen der jetzigen Unruhen näher unterrichtet zu seyn,

und Hulderich versprach, ihn sogleich zu vergnügen, während der Zeit daß sich Canut auf dem Bette befand.

Es würde sehr unnützlich seyn, fieng er an, von dem Stamme, von den Durchleuchtigen Vorfahren, von der Kindheit meines Prinzen zu reden. Die erste sind dir, Herr! schon lange bekannt, und die letzte hat nichts merkwürdiges an sich. Er wurde auferzogen, wie man Fürsten, welche zum Wohl ihrer Staaten dienen sollen, aufzuziehen pfleget. Als er die Jahre der Kindheit zurücke gelegt hatte, so wurde mir die Aufsicht über ihn anvertrauet. An statt ihn zu Erlernung desjenigen, was er wissen mußte, anzutreiben, fand ich, daß ich vielmehr seine allzugrosse Begierden darnach mäßigen mußte. Nichts verursachte mir Mühe, als seiner allzugrossen Hitze bey allen seinen Leidenschaften zu widerstehen. Dieß war sein einiger Fehler. Alles, was er that, geschah mit allzugrosser Heftigkeit. O! wie oft dachte ich, Canut wird ein Held, er wird die Bewunderung der folgenden Jahrhunderte werden, wenn er seine Leidenschaften bezwingen lernet. Ich hoffe, daß wir wirklich

diesen Zeitpunkt erreichet haben, und ich verspreche mir, noch zu erleben, daß mein Prinz von seinen Unterthanen angebetet, seinen Ruhm durch die ganze bekannte Welt ausbreiten wird. Ich übergehe also seine erste Jugend-Jahre, die Gefährlichkeiten, welchen er sich so oft durch seine Hitze aussetzte, die väterliche Ermahnungen, welche ich ihm deswegen gab, die Reue, welche er über seine Uebereilung bezeugte: alles dieses übergehe ich mit Stillschweigen.

Mein Prinz war sechzehn Jahre alt, als sich ein Englischer Ritter bey Hofe einfand. Dieser war schon beynahe an allen Europäischen Höfen gewesen, und hatte überall in einem Ritterlichen Zweykampfe behauptet, daß seine Nation den Vorzug vor allen andern verdiene, und das Glück hatte sich allezeit für ihn erkläret. Mit so vielen Sieges-Zeichen beladen, fand er sich auch an unserm Hofe ein, und forderte den tapfersten unsrer Ritter heraus, um den eingebildeten Vorzug seiner Nation auch vor der unsrigen zu behaupten. So bald als der König dieses erfuhr, so verbot er diesem stolzen Ritter den Hof, und erklärte öffentlich, daß sich derjenige

seine

seine höchste Ungnade zuziehen würde, welcher sich mit ihm in einen Streit einliesse. Ohngeachtet wir also an unsrem Hofe Leute genug hatten, welche es mit diesem Verwegnen hätten aufnehmen können, so getrauete sich doch keiner, wider den ausdrücklichen Befehl des Königes zu handeln, und der Engländer legte solches für eine Zaghaftigkeit aus, und spottete öffentlich darüber. Allein der König erstreckte seine Empfindlichkeit noch weiter, und ließ ihm andeuten, daß er sich in zweymal vier und zwanzig Stunden aus Dännemark entfernen sollte.

Er reisete wirklich ab, aber wie erstaunte ich nicht, als ich denselben Abend meinen Prinzen blutig und verwundet bey mir erscheinen sah. Ich habe mich gerochen, sagte er, ich habe mich und mein Volk an diesem Prahler gerochen. Welche Schwachheit! diesen Großsprecher abreisen zu lassen, ihm seine Abreise so gar zu befehlen, damit er die Schande des Dänischen Volkes in allen Ecken der Welt verbreiten, und sich mit unsrer Zaghaftigkeit groß machen könnte. Ich konnte es nicht ertragen, von meinem Vaterlande solche Dinge zu hören, ich bin ihm nachgereiset,

ich habe ihn gezwungen, sich mit mir zu schlagen, ich habe den Sieg erhalten. Er mußte mir bekennen, daß die Dänische Nation so tapfer als die seinige sey. Welch ein Glück für mich, daß ich die Ehre meines Volkes retten konnte! 4.) Seine Augen funkelten, als er dieses sagte. Ich betrachtete ihn mit Erstaunen; bewunderte die feurige Triebe der Großmuth in diesem jungen Herzen, und war nicht sogleich im Stande, Worte zu finden, um ihm zu antworten. O Prinz! sagte ich, indem ich ihn in meine Arme schloß, der Himmel gebe, daß so viele Großmuth, so vieles edle Feuer einmal durch eine geziemende Mäßigung zum Wohl deiner Länder möge angewendet werden.

Die Sache war mehr als zu gewiß. Mein Prinz war, als er die Abreise des stolzen Engländers vernommen, demselben, von einem edlen Eifer vor die Ehre seiner Nation entflammt, nachgereiset. Als er ihn eingeholet hatte, so verlangte er von ihm vor öffentlichen Zeugen ein Bekänntniß, daß seine Nation sich keines Vor-

zuges

4.) Eine fast gleiche Geschichte erzählet man von dem Kayser Maximilian I. und einem fran-

zösischen

zuges vor der Dänischen zu rühmen hätte. Der Engländer lachte über dieses Ansinnen, und gebrauchte sich gegen dem Prinzen empfindlicher Redensarten, welche ihn in Wuth setzten. Er war entschlossen, die Ehre der Nation zu behaupten, und forderte ihn zum Kampfe aus. In der That scheuete sich der Fremde, sich mit dem Erben der Krone einzulassen, aber die Furcht, er möchte seinen Ruhm verlieren, der Verdruß über die an unsrem Hofe erhaltene Begegnung, und die Verachtung, welche er für die Jugend meines Prinzen hegte, welchen er mit leichter Mühe abzufertigen vermeinte, brachten ihn dahin, daß er in sein Ansuchen willigte. Die Sache aber lief ganz anders ab, als er sich vorgestellet hatte; der Muth und die Geschicklichkeit meines Prinzen siegten über die Erfahrenheit dieses alten Streiters, welcher seinen Feind wegen seiner Jugend allzusehr verachtete. Er erhielt verschiedene gefährliche Wunden, und war gezwungen zu bekennen, daß er in Dännemark einen jungen Helden gefunden hatte, welcher es

an

zösischen Ritter auf dem Reichstage zu Anzspurg.

an Tapferkeit und Geschicklichkeit manchen Alten in andern Ländern zuvor thäte.

Diese That brachte meinem Prinzen die Bewunderung des ganzen Volkes zuwege, und sein Herr Vater selbst konnte sich nicht entbrechen, sein Vergnügen über seines Sohnes Herzhaftigkeit und vor die Ehre der Nation bezeugten Eifer blicken zu lassen, ohngeachtet er ihm einen Verweis wegen seiner Kühnheit gab, und ihm vorstellete, daß sich der einige Erbe der Krone niemals dergleichen Gefahren aussetzen müßte, die eigentlich nur für herumschwärmende Ritter gehörten, welche ihr völliges Geschäfte aus solchen Zweykämpfen machten. Nur der Fürst Ulfo, der Schwestersohn des Königs, ließ schon damals sein feindseeliges Gemüth gegen meinen Prinzen öffentlich blicken, und war der einige, welcher über seine Heldenthat spottete, und mit den verächtlichsten Ausdrücken davon redete.

Um eben diese Zeit starb der König von Island, Serenens Herr Vater. Lange schon vor seinem Tode hatte er, weil er keinen männlichen Erben hinterließ, mit unsrem Könige ein Bündniß geschlossen,

vermöge

vermöge dessen der Prinz Canut sich mit der Prinzessinn vermählen, und auf diese Art die beede Kronen vereinigen sollte. Allein die Grosse des Reichs waren nicht mit dieser Verfügung zufrieden, und suchten die Herrschaft auf einen unter sich zu bringen; Arfwid war derjenige, welcher den größten Anhang hatte, und sich durch die Vermählung mit der Prinzessinn auf den Thron zu schwingen suchte. Doch die Prinzessinn, welche ihn ohnehin nicht liebte, wollte dem letzten Willen ihres Vaters gehorsam seyn, und weil sie befürchtete, der Gegenparthey in die Hände zu gerathen, und zu demjenigen gezwungen zu werden, was sie verabscheuete, fertigte sie einen von ihren Vertrauten an unsren Hof ab, und hielt um Hülfe an. Canut, welcher die ihm bestimmte Prinzessinn noch nicht gesehen hatte, bat seinen Herrn Vater um Erlaubniß, die nach Island bestimmte Völker selbst anzuführen. Er wollte dadurch seine Prinzessinn kennen lernen, sich um sie verdient machen, und seinen neuen Unterthanen ihren künftigen Beherrscher zeigen. Nach verschiedenen Streitigkeiten in dem königlichen Rathe wurde beschlossen, daß dem Prinzen sein

Begehren

Begehren sollte bewilliget werden. Dieß verursachte ihm vieles Vergnügen, und so bald nur die nöthige Zurüstungen gemacht waren, begab er sich mit denen dahin bestimmten Kriegs-Völkern in meiner Begleitung auf den Weg.

Wir langten ohne den geringsten Anstoß in Island an, und warfen, nach der uns gegebenen Anweisung, einige Meilen von dem Schlosse, wo sich die Prinzessinn aufhielt, Anker. Mein Prinz schickte mich hierauf dahin ab, sie von seiner Ankunft zu benachrichtigen. Während der Zeit, daß er meine Zurückkunft erwartete, gieng er an das Land, und wollte sich in dem dicken Walde, welcher sich von dem Ufer an tief in das Land erstreckte, und unsre Schiffe vor dem Gesichte der Einwohner verbarg, mit Jagen erlustigen.

Er hatte bereits einige Stunden damit zugebracht, als er nicht weit von sich ein heftiges Geschrey um Hülfe hörte, und kurz darauf ein junges Frauenzimmer auf sich zulaufen sah, welches von einem sehr grossen Bären verfolgt wurde. Mein Prinz, der zu Pferde war, eilte ihr sogleich zu Hülfe, und langte eben zu der Zeit bey ihr an,

an, da die wilde Bestie eine Klaue in ihren Rock geschlagen, und sie dadurch zu Boden gerissen hatte. Ein Hieb, welcher dem Prinzen so glücklich gerieth, daß er dem Bären die Tatze vom Leib sonderte, machte, daß das Thier von seinem Raube ablassen mußte, es richtete sich aber nunmehr auf seinen Hinterfüssen auf, und fiel meinen Prinzen an. Doch dieser wußte ihm geschickt auszuweichen, und nachdem er ihm noch verschiedene Wunden beygebracht, gerieth ihm endlich ein glücklicher Streich, womit er dem Bären den Kopf spaltete, und ihn todt zu seinen Füssen stürzete. Er sprang hierauf vom Pferde, um dem Frauenzimmer, welches vor Schrecken in Ohnmacht gefallen war, beyzuspringen.

Er erstaunte, als er sie von nahem erblickte. Alles, was Jugend und Schönheit einnehmendes haben können, zeigte sich hier in dem stärksten Glanze. Mein Prinz wurde ganz davon verblendet, er fühlte ungewohnte Regungen in seinem Herzen, und er konnte sich nicht entbrechen, bey sich selbst zu wünschen, daß Serene dieser schönen Unbekannten gleichen möchte. Er suchte sie durch sanftes Rütteln wieder zu

ermun-

ermuntern, er setzte sich neben sie auf den Boden, betrachtete ihre, ohngeachtet der Blässe, welche ihre Wangen überzog, so schimmernde Reizungen, und zitterte dabey für ihr Leben, als er sich auf einmal von einem ganzen Haufen von Leuten umringt sah, welche zu dem Gefolge dieser göttlichen Personen zu gehören schienen. Einige Weibs-Personen, welche dabey waren, wendeten alles mögliche an, sie wieder zu sich selbst zu bringen, und derjenige, welcher der Vornehmste unter dem ganzen Trupp zu seyn schien, wendete sich zu dem Prinzen, und sagte: Tapferer Fremdling! du hast heute eine That verrichtet, wofür dir dieses ganze Reich ewig verpflichtet seyn muß. Du kannst dir auch die größte Belohnungen dafür versprechen, und ganz Island wird sich bestreben, für den Dienst dankbar zu seyn, welchen du ihm durch Rettung des kostbaren Lebens seiner Prinzessinn erzeiget hast.

Himmel! rief mein Prinz, ist diese anbethenswürdige Person die Prinzessinn Serene! Welch ein Glück für mich, daß ich gleich bey meiner Ankunft Gelegenheit gefunden habe, ihr Dienste zu leisten.

Freund,

Freund, sagte er zu demjenigen, welcher ihn angeredet hatte, es ist niemand in der Welt, welcher an demjenigen, was deiner unvergleichlichen Prinzeßinn begegnet, mehr Antheil zu nehmen hat als ich. Der Himmel gebe, daß dieser unglückliche Zufall bey ihr keine üble Folgen nach sich ziehen möge. Auf diese Worte betrachtete der andre meinen Prinzen mit Verwunderung. Er konnte nicht begreifen, was dieser Fremde für einen besondern Antheil an demjenigen, was die Prinzeßinn betraf, nehmen konnte, als eben einige von des Prinzen Leuten dazu kamen, welche ihn aufsuchten, weil ihnen sein langes Ausbleiben Sorge verursacht hatte. Aus der Freude, welche sie blicken liessen, ihn wieder gefunden zu haben, aus den Ehrenbezeugungen, welche sie ihm erwiesen, und aus dem Nahmen eines Prinzen, welchen sie ihm beylegten, schloß der, welcher mit ihm geredet hatte, und einer von der Prinzeßinn Vertrautesten war, dieser tapfre Fremde könnte wohl der Dänische Prinz seyn, dessen Ankunft, wie er wohl wußte, sie sehnlich erwartete.

Gnädiger Herr, sagte er, wenn du, wie ich nicht anders glauben kann, der

Dänische Prinz Canut bist, so muß ich diesen Tag für den glücklichsten meines Lebens halten, da deine schon so lange erwartete Ankunft meine Prinzessinn von dem ihr angedroheten Tode befreyet hat. O! wie vergnügt wird sie nicht seyn, den Retter ihres Lebens in ihrem zukünftigen Gemahle zu erkennen! O wie sehr muß es ihr nicht schmeicheln, an dem Prinzen, welchem sie versprochen ist, auch den heldenmüthigsten Mann zu finden! Ohne dich würde sie nicht mehr seyn. Durch eine besondre Gütigkeit des Himmels bist du gerade zu gelegener Zeit gekommen, deine zukünftige Gemahlin, die Hofnung dieses Landes, und das vollkommenste Meisterstück der Natur, zu retten.

Unterdessen hatte sich Serene wieder erholet, der Glanz ihrer Schönheit fieng mit neuer Lebhaftigkeit wieder herfür zu brechen an; sie war aufgestanden, und fragte eben nach dem tapfern Unbekannten, welcher ihr zu Hülfe gekommen war, als sich ihr mein Prinz näherte. Sie betrachtete ihn aufmerksam, sein edles Ansehen nahm sie zu seinem Vortheile ein, und sie empfand eben dieselbe Bewegung in ihrem

rem Herzen, als Canut bey ihrem ersten Anblicke gefühlet hatte. Tapferer Fremder! sagte sie zu ihm, ich habe dir mein Leben zu danken; fordre zum Zeichen meiner Dankbarkeit alles von mir, was in meiner Macht stehet. Ich bin dir alles schuldig.

Diese mit der bezauberndsten Freundlichkeit ausgesprochene Worte entzückten meinen Prinzen. Ich bin der Glücklichste von allen Sterblichen, sagte er, daß ich Gelegenheit gefunden habe, die vollkommenste Person von der Welt aus einer so augenscheinlichen Gefahr zu retten. Und ich bin doppelt glücklich, da niemand mehr Antheil an demjenigen hat, was die Prinzessinn Serene betrift, als ich. Auf diese Worte betrachtete sie ihn mit Bestürzung. Du verwunderst dich, schönste Prinzessinn, fuhr er fort, über meine kühne Reden, allein erlaube nunmehr, daß ich dir meine Ehrerbietung als der Dänische Prinz bezeugen darf. Er ließ sich zugleich auf ein Knie nieder, und ergrif ihre Hand, welche er mit Entzückung zum Munde führete.

Himmel! rief die erfreute Prinzessinn, indem sie ihn zugleich aufhob, und

zärtlich umarmete, wie! Prinz Canut war mein Erretter? was für eine unerwartete Begebenheit! Derjenige, welchem ich die größte Hochachtung schuldig bin, kömmt zu so gelegener Zeit, mich von einer augenscheinlichen Lebens-Gefahr zu befreyen? O wunderbares Schicksal! Aber Herr! fuhr sie ernsthaft fort, das Ungeheuer, welches du erleget hast, ist nicht das einige, von welchem ich verfolget werde. Ich werde deines tapfern Arms noch weiter nöthig haben, um mich in Sicherheit zu setzen. Es giebt Menschen, welche mir mit eben so grausamen Verfolgungen drohen, als die wilden Thiere. Mein Prinz versicherte sie hierauf, daß er auch sein Leben für ihre Wohlfahrt aufopfern wollte; er eröfnete ihr, daß ihre Befreyung von ihren Verfolgern die Ursache seiner Ankunft seye, und daß er zu diesem Ende eine hinlängliche Macht mit sich gebracht habe. Die Prinzessinn bezeugte ihre Freude hierüber, und ersuchte ihn, sich mit ihr nach ihrem Schlosse zu begeben, indem sie sehr nöthig hatte, sich von dem ausgestandnen Schrecken wieder zu erholen. Die ganze Gesellschaft begab sich also dahin auf den Weg, nachdem der

Prinz einige von seinen Leuten zurück an die Schiffe geschickt hatte, seine Befehle dahin zu überbringen.

Auf dem halben Wege begegnete ich ihnen. Bey meiner Ankunft in dem Schlosse hatte ich vernommen, daß die Prinzessinn auf die Jagd gegangen war. Ich hielt die Nachricht, welche ich zu überbringen hatte, von genugsamer Wichtigkeit, um ihr dahin nachzufolgen, und ließ mich von einem ihrer Leute nach dem Orte bringen, wo er sie anzutreffen vermuthete. Wie erfreut war ich nicht, als ich meinen Prinzen bereits in ihrer Gesellschaft antraf, und aus dem Vergnügen, welches aus seinen Augen herfürleuchtete, die Zufriedenheit abnehmen konnte, welche seine Seele über die Vollkommenheit der Prinzessinn empfand! Er stellte mich ihr als seinen besten Freund vor; dieß ist der Mann, sagte er, welchem ich alles in der Welt zu danken habe: mein Vater hat mir nur das Leben gegeben, aber dieser hat meine Seele mit tugendhaften Empfindungen erfüllet, und seine weise Lehren haben einen tiefen Eindruck in meinem Herzen gemacht. Die Prinzessinn bezeugte mir ih-

re Achtung in den nachdrücklichsten Redensarten, und ich konnte nicht umhin, ihren Verstand eben so wohl, als ihre blendende Schönheit zu bewundern, und pries meinen Prinzen schon zum voraus glücklich, daß ihm das Schicksal eine so vortrefliche Gemahlinn bestimmt hatte. Ich kehrte wieder mit ihnen nach dem Schlosse um, und der Abend wurde mit Berathschlagungen zugebracht, auf was für eine Art man die Ruhe im Reiche am geschwindesten wieder herstellen könnte. Wie leicht war es mir, in dem Umgange des Prinzen mit der Prinzessinn die heftige Liebe zu bemerken, welche diese beede edle für einander geschaffene Herzen gegenseitig empfanden; und wie vergnügt war ich nicht darüber, weil ich immer befürchtet hatte, da sie einander noch nie gesehen hatten, es möchte eines nicht für das andre bestimmt seyn.

Wir liessen des folgenden Tages unser Kriegsvolk an das Land steigen. Unsre Ankunft erscholl bald überall. Die treue Anhänger der Prinzessinn vereinigten sich Haufenweise mit uns, und die Widerspenstige fiengen an zu zittern. Ich hielt für das beste, die Häupter der Gegenparthie

thie zuerst in der Güte zur Unterwerfung zu ermahnen, und ihnen zu befehlen, sich bey der Prinzessinn einzufinden. Wenn sie diesem Befehle nicht gehorchten, so hatten wir eine gerechte Ursache, nach der Schärfe mit ihnen zu verfahren. Wider mein Vermuthen fanden sie sich alle ein, und Arfwid, dessen ich schon erwehnet habe, war an ihrer Spitze.

Die Prinzessinn empfieng ihn mit zornigen Blicken, und mein Prinz, welcher ihn für seinen Nebenbuhler ansah, konnte sich nicht enthalten, seinen Unwillen in seinem ganzen Bezeugen sehen zu lassen. Allein Arfwid behielt eine so edle Stellung, und zeigte ein so unerschrockenes Gesicht, daß beede wider ihren Willen genöthiget wurden, ihm gütiger zu begegnen, als sie anfangs gesinnt waren. Arfwid, redete ihn die Prinzessinn an, wodurch habe ich dich beleidiget, daß du dich unterstehest, dich deines verstorbenen Herrn letzter ausdrücklicher Verordnung zu widersetzen, dich meiner Herrschaft zu entziehen, und durch deine widerspenstige Aufführung das ganze Reich in Unordnung und Unruhe zu versetzen.

Prinzessinn, versetzte er mit einer stolzen Miene, man muß die Handlungen der Menschen nach ihren Absichten beurtheilen. Die meinige waren güt. Nur um Unordnung und Unruhe zu verhüten, nicht aber solche anzurichten, widersetzte ich mich deiner Vermählung mit dem Dänischen Prinzen. Ein Reich, welches so lange Jahre von seinen angebohrnen Fürsten beherrschet worden ist, unterwirft sich nur mit Widerwillen der Gewalt eines Ausländers. Die Vornehmsten der Nation dachten wie ich; sie verabscheueten einen fremden Beherrscher; ich pflichtete ihnen bey, und sie erwählten mich, ohne mein Ansuchen, zu ihrem Haupte, und schmeichelten mir mit dem größten Glücke, welches einem Sterblichen zu Theile werden kann. Hätte ich mich nicht dadurch sollen verblenden lassen? Ja, Prinzessinn! deine göttliche Vollkommenheiten nahmen meine Seele dergestalt ein, daß ich stolz genug war, meine Augen bis zu dir zu erheben. Und eben deswegen strebte ich darnach, mich deiner würdig zu machen, indem ich zugleich das Verlangen meiner Nation beförderte, und ihre Freyheit erhielt. Ich schmeichelte mir alsdenn deine

Neigung

Neigung durch meine tiefe Ehrerbietung zu gewinnen. Wo sind nun die Verbrechen, welche ich begangen habe? Ist ein edler Stolz in dem Herzen eines tugendhaften Mannes ein Laster? oder ist ein Mensch in der Welt, der deine Vollkommenheiten, ohne entzückt zu werden, betrachten kann?

Allein, sagte mein Prinz, welcher über Arfwids Kühnheit in den heftigsten Zorn gerieth, du widersetzest dich doch dem ausdrücklichen Befehle deines verstorbenen Herrn, dem du Gehorsam schuldig warest; du widersetzest dich dem Willen deiner Prinzessinn, welche damit zufrieden war; du suchtest dein Volk dadurch in einen Krieg mit einer Nation zu verwickeln, welche ihm an Macht unendlich weit überlegen ist; und man kann dich also bey alle deinem äusserlichen tugendhaften Scheine nicht anders als einen widerspenstigen und unruhigen Kopf ansehen, welcher um seines eigenen Nutzens willen eine ganze Nation in Verwirrung zu bringen suchte.

Deine Ausdrücke sind heftig, versetzte Arfwid, und du sprichst bereits als Herr mit mir, aber du bist es noch nicht; und

sey versichert, daß mich weder die von dir gerühmte überlegene Macht, noch der Befehl meines verstorbenen Königs von meinem Vorsatze abbringen sollte, dir die Krone streitig zu machen, wenn mich nicht andre Ursachen davon abhielten. Ein sterbender Fürst hat die Macht nicht, sein Volk ohne dessen Einwilligung eigenmächtig einer fremden Gewalt zu unterwerfen, und diejenige, welche für ihre Rechte fechten, kann keine überlegene Macht erschrecken. Du würdest besser thun, Prinz Canut, wenn du mit Gelindigkeit diejenige zu gewinnen suchtest, über welche du dermaleins regieren willst. Aus Ehrerbietung gegen die Prinzessinn will ich dir getreu beystehen; aber glaube, daß ich mich durch Drohungen nicht schrecken lasse, und daß es auf dich allein ankommt, ob ich dir nützen oder schaden solle.

Wie? Verräther! sagte mein Prinz mit erhitzter Stimme, du unterstehest dich, auf diese Art mit deinem Herrn zu reden? —

Du bist mein Herr noch nicht, versetzte Arfwid, und ich bin kein Verräther. Sie sind an deinem Hofe, und du kennest sie

sie nicht. Zum Beweise dessen, was ich sage, lies diesen Brief, indem er ihm ein Papier gab, und lerne edle Seelen von niederträchtigen Verräthern unterscheiden.

Mein Prinz öfnete das Papier, und fieng an zu lesen, während ich mich der Prinzessinn näherte, und sie heimlich ersuchte, diesen Verwegenen wegzuschaffen, dessen Gegenwart sonst noch, wie ich befürchtete, zu einem hitzigen Streite Anlaß geben könnte. Sie befürchtete eben dieses, und folgte meinem Rathe.

Arfwid, sagte sie, hier können wir die Sache nicht ausmachen. Alles beruhet auf der öffentlichen Versammlung des Volkes. Dessen Wille soll ein Gesetz für mich seyn. Wenn mich die Nation nicht für ihre Königinn annehmen will, so bin ich bereit, den Scepter sogleich niederzulegen. Aber in der Wahl eines Gemahls will ich nicht gezwungen seyn. Erinnere dich dessen, was ich dir sage, und vergiß der Ehrerbietung nicht, welche du mir schuldig bist. Halte dich ruhig bis auf die allgemeine Versammlung, und zwinge mich nicht durch ein unbändiges Be-

zeugen,

zeugen, dir auf eine beleidigende Art zu begegnen.

Dein Wille ist ein Gesetz für mich, erwiederte Arfwid. Ich gehe, und unterwerfe mich demjenigen, was das Schicksal über mich beschlossen hat. Lerne, Prinz Canut, sagte er noch zu meinem Prinzen, daß du von andern nicht nach deinen Vorurtheilen schliessen mußt. Ich werde dich wieder sehen.

Mein Prinz gab keine Antwort auf die letzte Worte Arfwids. Er war viel zu aufmerksam auf den Brief, welchen ihm dieser gegeben hatte. Ich beobachtete, weil ich beständig auf ihn acht gab, daß er mehr als einmal seine Farbe unter dem Lesen veränderte. Ich vermuthete, es müßten Sachen von der äussersten Wichtigkeit darinne enthalten seyn, insonderheit wenn ich die Ausdrücke überlegte, deren sich Arfwid bedient hatte, als er den Brief meinem Herrn überreichte; ich war also sehr begierig, den Innhalt zu wissen, und doch scheuete ich mich, in Gegenwart der Prinzessinn darnach zu fragen. Arfwid war indessen weggegangen, ohne daß es mein Prinz beobachtet hatte. Er legte

den Brief wieder zusammen, steckte ihn ein, und ließ sich mit der Prinzessinn wieder in ein Gespräch ein. So viel Mühe er sich auch gab, sein Mißvergnügen zu verbergen, so konnte man doch solches in allen seinen Bewegungen und in allen seinen Reden deutlich sehen. Er war, wie ich schon gesagt habe, gar nicht Herr über seine Leidenschaften; sein hitziges Temperament riß ihn dahin; das Glück, mit der Prinzessinn, welche er anbetete, zu sprechen; Gelegenheit zu haben, sich bey ihr angenehm zu machen; zu sehen, daß er von ihrer Seite keine Hinderniß zu befürchten hatte; alles dieses konnte dem Zorn, welcher in ihm aufstieg, nicht die Waage halten. So schwach war er damals noch, einer Leidenschaft Widerstand zu thun, welche ihm noch dazu, vor diese Zeit, und in diesen Umständen zu nichts dienen konnte. Die Prinzessinn beobachtete seine Unruhe wohl; vielleicht hegte sie allerley argwöhnische, ihre eigne Vollkommenheit und meines Prinzen Liebe beleidigende Gedanken. Sie wurde ganz kaltsinnig, und ich wünschte von Herzen, mit meinem Herrn allein zu seyn, um die Ursache der Unruhe zu erfahren, welche ihn quälte.

Mein Wunsch wurde bald erfüllet. Da die Unterhaltung dieser beeden hohen Personen ganz matt wurde, und sie beynahe beständig in tiefen Gedanken sassen, so glaube ich, waren sie auch beede froh, sich bald von dem Zwange, welchen sie sich anthaten, entledigen zu können. Mein Prinz beurlaubte sich, so bald es der Wohlstand zuließ, und begab sich in sein Gemach. Von den wichtigsten Angelegenheiten wurde kein Wort mehr gesprochen. So ist das menschliche Herz. Eine Kleinigkeit, welche eine von unsern Leidenschaften rege macht, verdränget das Angedenken an alle die wichtige Geschäfte, auf welche das ganze Glück unsers Lebens ankömmt.

Hulderich! sagte mein Prinz, als er sich mit mir in seinem Zimmer allein befand, wer hätte dieses vermuthen sollen? lies diesen Brief. Ich nahm ihn, und durchlas ihn aufmerksam. Ich erstaunte bey jedem Worte, ich konnte meines Prinzen Unruhe nicht mehr so sehr tadeln. Ich will dich selbst davon urtheilen lassen, Herr, fuhr er fort, denn ich habe eine Abschrift davon bey mir; Er zog sie hervor, und las dem Prinzen Erich folgendes vor.

„Man

„Man muß Mitleiden mit der Verblendung der Isländer haben, welche sich aus einem bisher unter seinen eignen Beherrschern gestandenen Volke freywillig zu Sclaven einer auswärtigen Macht machen wollen. Du bist der Vornehmste unter ihnen, Arfwid, und so wohl der Prinzessinn als der Krone würdiger, als ein Ausländer. Dir kömmt es zu, deine Landsleute vor dem Unglücke zu beschützen, in welches sie sich stürzen wollen. Sie kennen den Karakter des Dänischen Prinzen nicht; Er würde als ein Tyranne über sie herrschen. Er ist wild, unbiegsam, und lässet sich blindlings von seinen Leidenschaften leiten. Ich beklage dein Volk, wenn es sich seinem Scepter unterwerfen sollte. Er würde sich wenig um dieses Reich bekümmern. Er würde die Isländer verachten, und seine Dänen würden überall den Vorzug haben. Aber wenn ihr ja, um allen Streit unter euch selbst zu verhüten, einen Ausländer zum Könige haben wollet, warum wendet ihr euch nicht an den Fürsten Ulfo? Er ist von königlichem Geblüte, großmüthig, freygebig, tapfer; Er würde sich in seinem Reiche aufhalten; Ihr würdet einen eignen König haben, und von keiner

fremden

fremden Macht abhangen. Ueberlege diesen Vorschlag mit deinen Freunden, Arfwid, und glaube, daß deine Nation auf diese Art glücklich seyn kann.„

Siehest du, sagte der Prinz, als ich aufgehöret hatte zu lesen, was die Ursache meines Mißvergnügens ist? Mit was für Verräthern bin ich umgeben! Mit was habe ich den Ulfo, meinen Blutsfreund, meinen Gefährten, meinen bis hieher vertrautesten Freund, beleidiget, dergleichen schwarze Anschläge wider mich zu schmieden? O! laß uns geschwinde wieder nach Dännemark zurück kehren, mein Freund! Wir wollen diese hinterlistige Nachstellungen hintertreiben, so lange es noch Zeit ist. Viel eher will ich nun das Leben, als Serenen verlieren, nachdem ich einmal das Glücke, sie zu sehen, ihre göttliche Vollkommenheiten zu bewundern, gehabt habe. O! mein lieber Hulderich! lasse uns geschwinde abreisen, ein jeder Augenblick wird mir zu lange, den ich verliere, ohne dem verrätherischen Ulfo das Herz zu durchbohren.

Mit Bestürzung, versetzte ich, als ich Canuts Heftigkeit wahrnahm, habe ich

diesen

diesen Brief gelesen; aber, Prinz, übereile dich nicht. Wer weiß es, ob Ulfo an der ganzen Sache Schuld ist. Zum wenigsten sind noch keine deutliche Anzeigen wider ihn da. Es ist einmal gewiß, daß ein vernünftiger Mann lieber einen Schuldigen frey ausgehen lassen, als einen Unschuldigen unrechtmäßiger Weise beschuldigen muß. Und was für Unruhen würdest du nicht, durch Ausführung deines Vorsatzes, an deines Herrn Vaters Hofe anrichten? Lasse uns vielmehr darauf denken, Herr! wie wir denenjenigen, welche wir in diesem Reiche finden, abhelfen können. Zu diesem Ende sind wir gekommen, und auch dieses Mittel allein kann dir den Besitz Serenens versichern.

So redete ich, und zwar ohne alle Ueberlegung; denn alle meine Gedanken giengen bloß darauf, meinen Prinzen auf andre Vorstellungen zu bringen, weil ich mir von einer schnellen Zusammenkunft mit dem Fürsten Ulfo, dessen stolze und unbeugsame Gemüthsart ich so wohl als Canuts Hitze kennete, nichts anders als die übelste Folgen vorstellete. Ich erlangte meinen Endzweck durch die Erwehnung Serenens.

Canut. O Ja!

Ja! rief mein Prinz, ja, vor den Besitz der vollkommensten Person in der Welt will ich alles aufopfern — auch meine eigne Rache — Hulderich! setzte er hinzu, indem er mich umarmte, mein liebster, mein treuester Freund, rathe mir, stehe mir mit deiner Einsicht bey, verlasse mich nicht, du bist mein Freund, das ganze menschliche Geschlecht ausser dir ist falsch, verrätherisch, meineidig. — Wer hätte das von Ulfo denken sollen?

Meiner Einsicht nach, Herr! sagte ich, weil du dich darauf berufest, hättest du nicht ohne genugsame Ursache dich sogleich zu einem so heftigen Zorne sollen bewegen lassen. Die Hauptfrage kömmt darauf an, das Recht, welches dir zukömmt, zu behaupten. Zu diesem müssen wir alle mögliche Mittel anwenden; und das andre ist eine Nebensache. Wir müssen trachten, die Widerspenstige dieses Reiches zu unsrem Gehorsam zu bringen, und dir die Hochachtung der Prinzessinn zu erhalten. Dieß ist unsre Haupt-Angelegenheit. Was den Fürsten Ulfo anbelanget, wenn er anders Wissenschaft von dem dir eingehändigten Schreiben hat, so wird es

allezeit noch Gelegenheit geben, ihn darüber zur Rede zu stellen. Aber, Prinz! du hast dich diesen Abend nicht so gegen der vollkommenen Prinzessinn bezeugt, wie du hättest thun sollen. Du konntest den Verdruß, welchen du in deinem Herzen fühltest, gar nicht verbergen, und ich befürchte, sie werde die Sache auf einer ganz andern Seite, und für eine Kaltsinnigkeit von dir, angesehen haben.

Wie, rief Canut, Serene sollte mich wegen einer Kaltsinnigkeit gegen ihr im Verdacht haben? Ach! wenn sie wüßte, wie sehr ich sie verehre —— wie ich sie anbethe —— O liebster Hulderich! lasse uns diesen vermaledeyeten Brief vergessen. Du hast einen Dolch in mein Herz gedrückt. Mein Leben will ich aufopfern, um Serenen zu besitzen, sollte ich nicht auch meine Rache, diesen gewünschten Endzweck zu erlangen, verschieben können?

Du bist noch nicht Meister von deiner Leidenschaft, Herr! erwiederte ich. Wer noch drohet, hat immer noch die nemliche Empfindung. Aber, komm, Herr! lasse uns dieses verdrießliche Gespräche

vergessen. Du bist bestimmt, die Prinzessinn zu besitzen, die beede vollkommenste Gatten sind für einander geschaffen. Es kömmt nur darauf an, daß du dich ihrer würdig machst. Ihr Herz wünschet nichts mehr. Sie hat sich schon genug vor meinen Augen verrathen. Denke nicht mehr an dasjenige, was Feinde, welche dir nicht schaden können, an unsrem Hofe wider dich schmieden. Sie werden alle bestraft werden, so bald wir hier nichts mehr auszumachen haben; folge mir, beruhige dich, und morgen werden wir weitere Nachricht einziehen, was es mit diesem Briefe für eine Beschaffenheit, und was Arfwid, auf welchen wir jetzt hauptsächlich zu sehen haben, für Absichten hat. Canut ließ sich endlich durch noch viele andre Vorstellungen, welche ich ihm machte, besänftigen, und begab sich zur Ruhe.

Mein Prinz begab sich des andern Morgens, so bald er Gelegenheit dazu hatte, zu der Prinzessinn. Zwey einander so sehr geneigte Herzen konnten nicht lange kaltsinnig bleiben. Die Prinzessinn wünschte nichts mehr, als eine Entschuldigung von meinem Prinzen zu hören, und

er

er vergnügte sie leicht, indem er ihr die Ursache seiner den Abend zuvor bezeugten Unruhe eröfnete, und ihr den von Arfwid erhaltenen Brief zeigte. Die Prinzessinn war damit vergnügt, sie schwuren sich eine ewige Beständigkeit, und brachten einige Stunden in einem entzückenden Vergnügen zu, bis endlich ihr Gespräch auf die Staats-Angelegenheiten fiel. Die Prinzessinn fand für gut, mich rufen zu lassen, und meine Meinung zu vernehmen. Ich stellte ihr mit aller Beredsamkeit, welcher ich fähig war, vor, daß unsre erste Bemühung seyn müßte, Arfwiden durch Gütigkeit zu gewinnen. Er war das Haupt der Gegenparthie, der Mächtigste im Reiche, und der einzige, welcher wegen seiner Eigenschaften auf die Prinzessinn Anspruch machen konnte. Ich war überzeugt, daß seine Unterwerfung seinen ganzen Anhang zum Gehorsam bringen würde; allein er hatte auch bey der letzten Unterredung so viel Stolz und Entschlossenheit von sich blicken lassen, daß es mir sehr schwer, ja fast unmöglich schien, ihn durch Drohungen zu schrecken, und wollte man gar Gewalt gegen ihn gebrauchen, so war zu befürchten, daß eine öffentliche Empö-

rung ausbrechen, und das Reich in den elendesten Zustand versetzt werden könnte. In diesem Betracht rieth ich dem Prinzen und der Prinzeßinn an, ihn allein zu sich rufen zu lassen, ihm mit aller möglichen Güte zu begegnen, und ihn dadurch auf ihre Seite zu bringen. Ich ermahnete meinen Prinzen, die genaueste Mäßigung gegen ihn zu beobachten, und sich, da sein Glück und seine Ruhe davon abhienge, ja nicht durch ein- oder anderes stolzes Wort aus seiner Fassung bringen zu lassen. Ich ersuchte ihn, mir dieses einige mal eine Probe zu geben, daß er seine Leidenschaften zu bezwingen wüßte, und er versprach mir es.

Die Prinzeßinn ließ Arfwiden zu sich rufen. Er erschien mit eben dem edlen Anstande, welcher ihn schon den Tag zuvor in meinen Augen zugleich Hochachtungswürdig und fürchterlich gemacht hatte. Mein Prinz folgte meinen Ermahnungen. Er lief ihm entgegen, und umarmete ihn mit der größten Freundlichkeit. Arfwid machte eine Miene, als ob er seinen Umarmungen ausweichen wollte, er sah ihn starr an, und sagte: Prinz! eines solchen Empfanges war ich mir von

dir

dir nicht vermuthen. Wie sehr ist solcher von deinem gestrigen Bezeugen unterschieden! Soll ich ihm trauen oder nicht? Ich beobachtete, daß mein Herr über diese stolze Anrede feuerroth wurde, sein Blut wallete, seine Lippen zitterten, und ich noch mehr, aus Furcht vor demjenigen, was er antworten würde; allein er bezwang sich.

Arfwid, sagte er, ich habe mich gestern übereilet. Wer ist im Stande, sich bey Betrachtung eines so kostbaren Schatzes, wie die Prinzessinn ist, allezeit in den gehörigen Schranken zu halten? Ich hielt dich für denjenigen, welcher mir diesen Schatz rauben wollte. Nunmehr bin ich des Gegentheils überzeugt. Vergiß mein Bezeugen. Dein edles Betragen, dein Eifer für die Wohlfarth deiner Nation, deine bezeugte Großmuth, da du mir die schändlichste Verrätherey entdeckest, alles verbindet mich, dein Freund zu seyn. Ja, Arfwid, du kannst auf meine Freundschaft zählen, wenn du nunmehr durch dein Beyspiel deine Anhänger dahin bringest, daß sie sich freywillig dem Befehle ihres verstorbenen Königs unterwerfen, und sich meiner Vereinigung mit der Prinzessinn

Serene nicht mehr widersetzen. Mein werther Arfwid, setzte er hinzu, indem er ihn noch einmal umarmete, gieb der Billigkeit Gehör, und sey versichert, daß es dir an keinen deinem Stande gemäßen Belohnungen fehlen solle.

Arfwid hatte dem Prinzen mit der größten Aufmerksamkeit zugehöret. Prinz, antwortete er, Drohungen können mich nicht schrecken, und Versprechungen nicht blenden. Aber deine nunmehr so veränderte Gesinnungen bewegen mich. Mit deinem gegen mich bezeugten Trotze hättest du nichts ausgerichtet. Meine Absichten waren gut, und zieleten auf die Wohlfahrt meiner Nation ab, ich hatte meinen eignen Nutzen nicht vor Augen. Nunmehr bin ich überzeugt, daß derjenige, welcher im Stande ist, so geschwind, wie du, eine ungerechte Leidenschaft zu bezwingen, auch würdig ist, über uns zu herrschen. Ich vergesse alle meine Ansprüche, und verspreche dir die vollkommene Unterwürfigkeit aller meiner Anhänger. Nach dieser Erklärung darfst du dich auf meine Treue verlassen, mein Herz weiß von keiner Verstellung. Erlaube mir nunmehr, dich als meinen

meinen König zu verehren, und der Prinzessinn zu ihrer Verbindung mit dir Glück zu wünschen. Arfwid wollte sich hierauf vor ihnen auf die Kniee werfen, und ihnen auf diese Art seine Ehrerbietung bezeugen; allein beede verhinderten ihn daran, und erwiesen ihm so viele Liebkosungen, daß er ganz davon bezaubert wurde. Er schwur ihnen eine unverbrüchliche Treue, und die Prinzessinn so wohl als der Prinz versicherten ihn, daß sie seine Dienste niemals vergessen würden, wenn er seine Bemühungen anwendete, das Reich wieder in den vorigen Ruhestand zu versetzen. Ich sah diesen wechselsweisen Freundschafts-Bezeugungen mit Vergnügen zu, bewunderte es, daß mein Prinz so viel Gewalt über sich zeigete, und fieng an, eine gute Hofnung von der Zukunft zu schöpfen, da Arfwid, welchen ich für unsern gefährlichsten Feind hielt, sich für uns erkläret hatte.

Um meine Erzählung nicht unnöthiger Weise in die Länge zu dehnen, und auf wichtigere Sachen zu kommen, will ich nur noch ganz kurz berühren, daß alles auf die erwünschteste Art von statten gieng, ohne daß unsre Leute nöthig hatten, den Degen

zu ziehen. Arfwid hielt sein Wort. Er erklärte seinen Anhängern, daß er von seinen Ansprüchen abstünde, und den Prinzen Canut für den Gemahl der Prinzessinn und seinen König erkennte. Alle folgten seinem Beyspiel, und in der darauf folgenden öffentlichen Versammlung der Nation wurde die Prinzessinn einmüthig und ohne den geringsten Widerspruch zur Königinn von Island ausgerufen, und ihre zukünftige Vermählung bestätiget.

Nach diesem unverhoften glücklichen Ausgange machte mein Herr Anstalt, nach Koppenhagen zurück zu gehen, wo er seine Vermählung mit der Prinzessinn vollziehen wollte. Zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit ernennten sie Arfwiden zum Statthalter des Reiches, und dieser edle Isländer bezeugte so vielen Eifer für meinen Prinzen, daß dieser die größte Hochachtung für ihn zu tragen anfieng.

Als wir zu Koppenhagen ankamen, verursachte die Schönheit der Prinzessinn eine allgemeine Bewunderung, und der glückliche Ausschlag unsrer Unternehmung eine allgemeine Freude. Ich hatte meinen Prinzen dahin gebracht, daß er mir verspro:

versprochen hatte, gegen dem Fürsten Ulfo nichts von dem Briefe, welchen ihm Arfwid gegeben hatte, zu erwähnen, wenn solcher nicht selbst Gelegenheit dazu gäbe. Allein, mit aller meiner Vorsicht konnte ich nicht verhindern, daß diese zwey hitzigen Gemüther in Streit miteinander kamen.

Ulfo, der stolzeste unter allen Menschen, war auf nichts bedacht, als eine Krone zu tragen. Alle seine Anschläge giengen allein dahin, seine Ehrsucht zu vergnügen. Er betrachtete die Vorzüge meines Prinzen mit neidischen Augen, und der erlangte Ruhm und das Glück desselben erweckten in ihm einen tödtlichen Haß. Er sah ihn als den Nebenbuhler um sein Glück und seine Ehre an, und er konnte nicht ertragen, daß ein Mensch in der Welt seyn sollte, der ihm an erhabenen Eigenschaften gleich käme, oder ihn gar überträfe. Diese unbegränzte Ehrsucht verdunkelte alle übrige gute Eigenschaften des Fürsten. Denn in der That besaß er viele erhabene Vorzüge; eine ungemein vortheilhafte Leibes-Gestalt, einen durchdringenden Geist; Er war der angenehmste Mann im Umgange. Leutseelig gegen

Geringere, freygebig, großmüthig, aber unerträglich stolz gegen diejenige, welche sich nicht unterthänig genug gegen ihm bezeugten.

Die Prinzessinn Estrithe, Canuts Schwester, befand sich damals im sechzehnten Jahre ihres Alters. Die Natur hatte sie mit allen Annehmlichkeiten des Leibes und des Geistes beschenket. Ihre aufblühende Jugend vermehrte solche, und machte sie zu einer vollkommenen Schönheit. Sie rührete Ulfos Herz, und da er eine Verbindung mit ihr als vortheilhaft zu seinen ehrgeizigen Absichten ansah, so bemühete er sich eifrig, ihre Gegenliebe zu erhalten. Er mißfiel der Prinzessinn nicht. Ich habe schon gesagt, daß er viele erhabne Eigenschaften besaß, und es ist leicht zu erachten, daß er unter der Gestalt eines Liebhabers seinen angebohrnen Stolz nicht gegen der Prinzessinn habe blicken lassen. Er bezeugte sich auf das demüthigste gegen sie, und seine eifrige Bemühungen erhielten den gewünschten Endzweck. Estrithe gestand ihm, daß sie ihn liebte, und Ulfo machte nun kein Geheimniß mehr aus seiner Absicht. Der König billigte nebst dem Staats-Rathe diese

Verbindung, und man redete bereits von den Anstalten zum Beylager, welches mit meines Prinzen seinem zugleich vollzogen werden sollte.

In diesem Zustande befanden sich die Sachen, als wir aus Island zurücke kamen. Ulfo war der erste, welcher im Nahmen des Königes meinen Prinzen und die Prinzessinn empfieng. Ich beobachtete, daß er bey Serenens Anblicke verwirrt wurde, daß er sie unverwandt mit der größten Bestürzung betrachtete, und daß er kaum im Stande war, seine Bewillkommung auf eine anständige Art vorzubringen. Diese Beobachtung verursachte mir Schrecken. Woher sollte wohl die Verwirrung, welche der stolzeste und kühnste Mann von sich blicken ließ, kommen, als weil er von der Schönheit der Prinzessinn verblendet wurde? Sollte dieses seyn, was für unglückliche Folgen konnte ich nicht voraus sehen?

Ich irrete mich nicht. Ulfo, welcher seinen Anschlag auf Island nur aus Neid gegen meinem Prinzen, und aus Begierde, ihm gleich zu seyn, und eine Krone zu tragen wie er, gefasset hatte, ohne

ne die Prinzeßinn jemals gesehen zu haben, wurde von ihrer Schönheit bezaubert. Sogleich fassete er den Entschluß, sich durch ihren Besitz eine Krone zu erwerben, welche ihm Estrithe nicht zuwege bringen konnte. Liebe und Ehrsucht vereinigten sich in seinem Herzen. Er vergaß seine Verbindung mit unsrer Prinzeßinn, seine Schuldigkeit gegen seinen rechtmäßigen Herrn, die Hochachtung, welche er seinen Tugenden schuldig war, die Bande des Geblütes, mit einem Worte, alles. O! Schwachheit des menschlichen Herzens! Welche Gewalt haben nicht die Leidenschaften über dasselbe!

Ulfo machte den Anfang, seine Anschläge auszuführen, damit, daß er sich bey Serenen beliebt zu machen suchte. Er bediente sich aller nur möglichen Gelegenheiten, um sie zu seyn. Ich habe schon gesagt, daß er so wohl an Leibes-Gestalt als im Umgange sehr angenehm war. Die unschuldige Prinzeßinn, welche ihn als den nächsten Anverwandten des königlichen Hauses betrachtete, glaubte verpflichtet zu seyn, ihm gütig zu begegnen. Ulfo glaubte, bereits einen Eindruck in ihrem Her-

zen gemacht zu haben. Er verdoppelte seine Bemühungen, selten sah man die Prinzessinn ohne ihn, und der ganze Hof fieng sich über die anscheinende grosse Vertraulichkeit, welche zwischen ihnen herrschte, zu verwundern an. Mein Prinz wurde argwöhnisch und eifersüchtig, und die Prinzessinn Estrithe, welche nicht mehr zweifeln konnte, daß Ulfo Serenen liebte, niedergeschlagen und traurig. Dieses währete so eine ziemliche Zeit über, und unterdessen wurde nicht mehr von Vollziehung der beeden Beylager gesprochen.

Ich sah wohl, daß die Sache kein gutes Ende nehmen würde, wenn man nicht zu einer Erklärung käme. Herr! sagte ich eines Tages zu meinem Prinzen, verzeihe mir, wenn ich ein kühnes Unterfangen wage. Es ist dein Freund, es ist derjenige, welchen du so oft mit dem Nahmen deines Vaters beehret hast, der dich bittet, das geheime Anliegen, welches dich quälet, ihm zu eröfnen. Du verursachest mir Kummer, Herr! Schon geraume Zeit her bist du verdrießlich, zurückhaltend, traurig. Deine vorige Lebhaftigkeit hat dich ganz verlassen; und doch solltest du

nun der freudigste von allen Menschen seyn. Woher kömmt dieses Bezeugen? Ist es nicht genug, dich glücklich zu machen, daß du von der vollkommensten Person geliebet wirst, und dir gewiß mit ihrem Besitze schmeicheln kannst?

Ach! fiel mir hier Canut in das Wort. Ich liebe Serenen, ich bethe sie an; aber ob ich von ihr geliebet werde, ob ich mir jemals schmeicheln darf, sie zu besitzen, —— O Hulderich! wer weiß es?

Herr! erwiederte ich, es liegt nur an dir, dich von ihrer Liebe und von ihrer Person zu versichern. Warum zauderst du? Warum betreibest du es nicht, daß die Ceremonie, welche dich vor allen unvermutheten Zufällen sicher stellet, beschleuniget wird?

Ach! Hulderich! sagte er, ich kann dir nichts verbergen. Die Eifersucht naget an meinem Herzen. Ich liebe Serenen bis zur Anbethung, aber was sollen ihre Gefälligkeiten gegen den Fürsten Ulfo bedeuten? Warum suchet sie beständig um ihn zu seyn? Weiß sie es nicht, daß eben er der Verräther ist, welcher mir so wohl

ihre Person als das Reich zu entziehen suchte? Sollte sie einem Menschen, welcher mich auf so empfindliche Art beleidigte, auf eine so gefällige Art begegnen? O Hulderich! ich kenne Serenen nicht mehr. Ohne Zweifel war ihre vorgegebene Liebe zu mir nichts als Verstellung, und sie und Ulfo verstehen sich miteinander, und suchen mich zu verrathen. Sollte ich mir Mühe geben, eine Gemahlinn zu erhalten, welche mir so deutliche Zeichen eines betrüglichen Herzens giebt? Aber nein! ich will schweigen; und ich werde hernach beede zu bestrafen wissen, wie sie es verdienen.

Ich sah, daß mein Prinz heftig wurde. Seine Augen funkelten, er war aus sich selbst. Ich fand es nöthig, seine Hitze zu unterbrechen. Herr! sagte ich, alle deine Vermuthungen, vergieb es mir, daß ich es sage, haben nichts als einen bloßen Argwohn zum Grunde. Sollte die Prinzessinn dich zu hintergehen suchen? O dieß ist ohnmöglich! und ich weiß, dein Herz widerspricht einer solchen Beschuldigung selbst. Ulfo, — was kann dir dieser schaden? Ist er nicht mit der Prinzessinn deiner Schwester verlobet? Kann er sein

Wort zurücke nehmen? Und wenn er auch wirklich noch einen Anschlag auf die Isländische Krone und die Prinzessinn selbst hätte, was kann er ausrichten? O Prinz! dein Verdacht verführet dich zu weit. Suche dich von der Wahrheit zu überzeugen, und folge dem Vorschlage deines treuesten Freundes. Ersuche deinen Herrn Vater, deine und der Prinzessinn Estrithe Vermählung zu beschleunigen, und du wirst bald erfahren, was es für eine Beschaffenheit mit der Sache hat. Der ganze Hof betrachtet mit Verwunderung deine Kaltsinnigkeit; man schreibet solche bereits so gar deinen unwürdigen Ursachen zu. Eile, dich von einem ungegründeten Verdachte zu befreyen.

Wohl! Hulderich! sagte mein Prinz, ich werde deinem Rathe folgen, ich werde mich von meinem Argwohne zu befreyen suchen. Aber finde ich ihn gegründet, so mögen diejenige zittern, welche ihn verursacht haben. Ich konnte nicht hierauf antworten, denn er entfernte sich mit der größten Eilfertigkeit. Unterdessen war ich mit mir selbst wohl zufrieden, daß ich ihn zu diesem Entschlusse gebracht hatte. Ich

suchte

suchte aus der besten Absicht von der Welt die unter ihrem geheimen Kummer seufzende Seelen durch eine deutliche Erklärung davon zu befreyen, und glücklich zu machen. Aber ich stellete mir nicht vor, was für Folgen eine solche Erläuterung haben könnte. Ich bildete mir alle Menschen nach meinen eignen Empfindungen, und bald hätte ich mit der besten Absicht von der Welt das größte Unheil angerichtet.

Das feurige Naturel Canuts erlaubte ihm nicht, lange zu warten. Noch diesen Tag nahm er die Gelegenheit wahr, mit dem Könige zu sprechen. Er verwunderte sich sehr, als er die Kaltsinnigkeit beobachtete, mit welcher dieser sein Ansuchen um die Beschleunigung seiner Vermählung anhörete. Serene, sagte der König, solle dir allezeit bleiben, mein Sohn, wenn wir keine vortheilhaftere Aussichten für dich finden. Allein, da ein Prinz allezeit die Angelegenheiten seines Staates seinen eignen Absichten nachsetzen muß, so werden wir wohl thun, mit der gänzlichen Vollziehung deines Ehe-Verbündnisses noch einige Zeit zu warten, bis sich gewisse Umstände näher aufklären.

Und was für Umstände? fragte mein Prinz ganz erhitzt. Serene ist mir versprochen, sie liebt mich, unsre Herzen sind vereiniget, und durch unsre Verbindung wird Island mit Dännemark vereiniget werden, was für grössere Vortheile hat sich der Staat auf einer andern Seite zu versprechen?

Prinz! sagte sein Herr Vater, du redest die Sprache der Verliebten, und betrachtest den Nutzen, welchen eine anderwärtige Vermählung deinem Staate schaffen würde, nicht. Fürsten müssen niemals nur auf ihre Person, sondern auf dasjenige sehen, was ihr Ansehen vergrössern kann. —

— Und, vergrössere ich es nicht durch einen so ansehnlichen Zuwachs zum Reiche, wie Island ist? —

— Ja, mein Sohn, aber höre. Nach reiflicher Ueberlegung mit dem Staats-Rathe hat man für das Wohl des Staates am zuträglichsten gefunden, wenn du von deiner Verbindung mit der Isländischen Prinzessinn abgiengest, und solche dem Fürsten Ulfo überliessest; der Staat

würde

würde alsdenn doppelten Nutzen haben. Es zeiget sich eine bequeme Gelegenheit dazu. Die Gothländische Prinzessinn Gothilde ist in der ganzen Welt wegen ihrer Schönheit berühmt, sie ist im Stande, sich zu vermählen, sie hat den gerechtesten Anspruch auf das Land ihres Vaters. Man hat einstimmig für gut befunden, sich dieser Gelegenheit zu bedienen. Du erlangst mit der Prinzessinn Gothilde das Königreich Gothland, und Ulfo erhält durch Serenen das Königreich Island. Auf diese Weise kann der Staat mit zwey wichtigen Ländern vermehret werden, und wenn du denkest, wie ein Fürst denken soll, so wirst du keine Einwendungen dagegen zu machen haben. Könige schliessen ihre Heyrathen zum Wohl ihrer Staaten, und wenn sie auch mit dem für sie ausgefallenen Loose nicht vergnügt sind, so können sie sich auf tausenderley Art allezeit dafür schadlos halten. —

Ich soll Serenen abtreten? Ich soll um eigennütziger Staats-Absichten willen mich des einigen Vergnügens meines Lebens berauben, rief mein Prinz, welch eine Zumuthung! Aber, Herr! erlaube mir

nur zwey Fragen: Weiß meine Prinzessinn von dieser Einrichtung, und ist sie damit zufrieden? und was soll aus meiner Schwester werden?

Von Serenen weiß ich nichts zu sagen, erwiederte der König. Es ist genug, daß es das Wohl des Staats erfordert, eine andere Einrichtung zu treffen, und da kömmt der Wille der Prinzessinn am wenigsten in Betrachtung. Was aber deine Schwester betrift, so ist eine andere Vermählung für sie im Vorschlage, wobey sie den Fürsten Ulfo leicht wird vergessen können.

Ha! ich sehe es wohl, sagte mein Prinz, Ulfo ist nicht damit zufrieden, daß er mir durch verrätherische Anschläge die Krone von Island hat entziehen wollen; er will mir auch meine Prinzessinn rauben, und meine Schwester schändlicher Weise verlassen, weil er mit ihr keine Krone bekommt. Allein er muß mir zuerst das Leben rauben, ehe er seine Anschläge ausführen kann. Ohne Zweifel ist Serene mit ihm einig; den Staats-Rath hat er verführet, und so gar mein Vater lässet sich durch falsche Vorstellungen eines eingebil-

deten Staats-Vortheils auf seine Seite bringen. O Himmel! ist es möglich, daß eine so verrätherische Seele mit leichter Mühe zu ihrem Zweck gelangen solle? Nein! Ulfo soll es erfahren, mit wem er zu thun hat. Ich werde ihn und die meineidige Prinzessinn bestrafen, wie es beede verdienen.

Prinz! antwortete der König, du vergissest die Ehrerbietung, welche du mir schuldig bist. Mein Vorhaben zwecket auf die Wohlfahrt des Reichs ab, und du bist verpflichtet, solche deinen eignen Angelegenheiten vorzuziehen. Ueberlege es wohl, und fasse eine Entschliessung, welche deiner würdig ist. Vor allen Dingen aber hüte dich, den Fürsten Ulfo zu beleidigen, woferne du dir nicht meine äusserste Ungnade zuziehen willst. Mein Prinz antwortete nichts mehr, und begab sich mit von Wuth erfüllter Seele zu der Prinzessinn, seiner Schwester.

Er fand sie in Thränen. Kurz zuvor war Ulfo bey ihr gewesen. Sie hatte sich nicht mehr bezwingen können, ihren Zorn und ihre Eifersucht ausbrechen zu lassen; Sie hatte ihm die empfindlichste Vorwürfe wegen seiner Liebe zu Serenen ge-

macht. Er war ihr aber mit solchem Stolze und auf eine so verächtliche Art begegnet, daß er die Prinzessinn zur Verzweiflung gebracht hatte. Sie hieng ihrem Schmerze nach, als Canut zu ihr hinein trat. Er fragte sie nach der Ursache ihrer Traurigkeit, und Estrithe eröfnete ihm ohne Bedenken, was zwischen dem Fürsten Ulfo und ihr vorgegangen war. Dieser Bericht verdoppelte meines Prinzen Zorn.

Nein! sagte er, dieß ist zu viel. Dieser Meineidige soll sich nicht rühmen können, meine Schwester beschimpft, und mir meine Geliebte entführet zu haben. Sie verdienet meine Liebe, und er die deinige nicht mehr. Aber seine Treulosigkeit und sein Stolz müssen bestraft werden. Tröste dich, Prinzessinn, du sollst gerochen werden.

Wenn eine so sanfte Leidenschaft, wie die Liebe, einmal in einem empfindlichen Herzen Wurzel geschlagen hat, so ist es schwer, sie wieder zu vertreiben. Wir betrügen uns sehr oft selbst, und glauben davon frey zu seyn, wenn sie noch in ihrer völligen Stärke herrschet. In den ersten Bewegungen ihres Zorns glaubte Estrithe, Ulfo seye ihr völlig gleichgültig, aber kaum

kaum hörte sie meines Prinzen Drohungen, als sie wieder für ihn zu zittern anfieng, und empfand, daß er, ohngeachtet seiner unwürdigen Aufführung gegen ihr, noch den vorigen Platz in ihrem Herzen behielt. Sie gab sich daher alle Mühe, ihren Bruder wieder zu besänftigen. Allein was konnte sie durch ihre Vorstellungen bey einem Herzen ausrichten, welches durch die heftigste von allen Leidenschaften beunruhiget wurde. Mein Prinz blieb auf seinem Vorsatze, sich und seine Schwester zu rächen, und verschob die Ausführung nur bis auf den folgenden Tag.

Er brachte den Abend und die Nacht in einer unbeschreiblichen Unruhe zu, und wollte mir, meines inständigen Anhaltens ohngeachtet, nicht entdecken, was er im Sinne hatte. Des folgenden Morgens erneuerte ich meine Bitten. Man will mir Serenen rauben, sagte er endlich, aber vorher muß man mir das Leben rauben. Die Falsche liebet mich nicht mehr, sie verdiente meine Liebe nicht, ich will keinen Anspruch mehr auf sie machen, aber ihre Untreue will ich bestrafen, und da sie meine Liebe verachtet, so soll sie doch auch

nicht das Glück geniessen, mit demjenigen vereiniget zu werden, welchem sie mich aufopfert. Dringe nicht weiter in mich, Hulderich! mein Entschluß ist gefaßt, und du wirst die Folgen davon bald erfahren. Er befahl mir hierauf, ihn zu verlassen, und ich mußte gehorsamen.

Kaum war eine Stunde verflossen, nachdem ich von dem Prinzen weggegangen war, als mich Serene in größter Eile rufen ließ. Ich begab mich zu ihr, und fand sie bey einem Tische sitzen, auf welchem ein Brief lag. Mit der einen Hand unterstützte sie ihr Haupt, und in der andern hielt sie ein Schnupftuch, mit welchem sie einige Thränen abtrocknete. Wo ist der Prinz Canut, redete sie mich an, was hat er vor? was will er unternehmen, der Undankbare? Ist er im Stande, mich einer Untreue gegen ihn zu beschuldigen? Ist dieses seine mir so sehr gerühmte Großmuth, daß er niederträchtige Erfindungen aussinnet, um sich von seiner Verbindung mit mir loszumachen? Warum ließ mich der Treulose nicht in meinem väterlichen Reiche, wenn er mich nur zu hintergehen suchte? Ach! wie ist es möglich,

daß man unter so schönem äusserlichen Schein ein so betrügliches Herz verbergen kann?

Diese Anrede machte mich sehr bestürzt. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Endlich bemühete ich mich, meinen Prinzen zu entschuldigen; ich suchte die Prinzessinn zu überreden, daß sie ihn ohne Grund anklagte, und daß er nie aufgehöret hätte, sie zu verehren. Wie! sagte sie, du unterstehest dich noch, ihn zu entschuldigen. Da, nimm diesen Brief, welchen er mir die Frechheit zu schreiben gehabt hat, lies ihn, und überzeuge dich dadurch selbst von seinen Gesinnungen. Ich nahm ihn, und fand folgendes.

„Ob ich gleich deine Untreue nicht überleben werde, so will ich doch nicht sterben, ohne dir zu entdecken, daß sie mir bekannt ist. Meine zärtliche Liebe für dich hätte eine solche Begegnung nicht verdienet. Warum mußte mich dein Bezeugen dahin verführen, daß ich mir schmeichelte, von dir geliebt zu seyn, da doch dein Herz von lauter Falschheit angefüllt war? O Serene! die Gewissens-Bisse über deine an mir begangene Untreue werden dich

noch schmerzlich genug nach meinem Tode martern. Allein ob ich gleich von dir verachtet werde, so kann ich es doch nicht ertragen, daß du dem stolzen Ulfo zu Theile werden sollest. Ich gehe hin, ihn aufzusuchen, und der heutige Tag wird dich vielleicht zweyer Liebhaber auf einmal berauben.„

Ich zitterte über den Schluß dieses Briefes, und stellete mir die allerunglücklichsten Folgen von der Zusammenkunft zweyer so hitzigen Gemüther vor. Ach Prinzessinn! rief ich, was für Unheil befürchte ich nicht aus diesem Mißverständniß! Unglückseeliger Argwohn, der diese Verwirrung anrichtet! Glaube mir, Canut hat nie aufgehöret, dich zu lieben, nur dein vertraulicher Umgang mit dem Fürsten Ulfo hat seine Eifersucht erreget. Aber hier ist keine Zeit zu verlieren, wenn man dem Unglücke, welches ich besorge, noch vorkommen will.

Die Prinzessinn erschrack heftig über meine Worte. Ich sah wohl, daß sie meinen Prinzen noch mit gleicher Heftigkeit liebte. Ach Himmel! sagte sie, was für eine Verwirrung! Eile, Hulderich, suche

den

den Prinzen auf. Bitte, beschwöre ihn in meinem Nahmen, nichts zu unternehmen, bis ich ihn zuvor noch einmal gesprochen habe.

Sie hatte nicht nöthig, mich weiter zu ermahnen. Mit beflügelten Schritten eilete ich von ihr, und fragte alle, welche mir begegneten, nach meinem Prinzen. Niemand wollte etwas von ihm wissen. Endlich sagte mir einer von seinen Leuten, er hätte ihn in einer heftigen Unterredung mit dem Fürsten Ulfo gesehen, und beede seyen miteinander in den Garten gegangen. Ich lief sogleich dahin. Nachdem ich einige Zeit vergebens gesucht hatte, so sah ich endlich meinen Prinzen in einem Gange ganz gelassen auf mich zukommen. Die Freude, welche ich empfand, ihn am Leben, und, wie es schien, ganz zufrieden zu sehen, benahm mir das Vermögen zu reden. Ich lief mit größter Eile auf ihn zu, und schloß ihn stillschweigend in meine Arme. Er sah mich mit Verwunderung an. Hulderich, sagte er, was bedeutet die heftige Bewegung, in welcher ich dich antreffe? Was hat sich zugetragen?

Dem Himmel sey Dank, erwiederte ich, daß ich dich wieder sehe. Ich zitterte

für

für dein kostbares Leben. Eine ungegründete Eifersucht hat dich verleitet, einen Schritt zu thun, welcher mich erschreckte. Dein Brief an Serenen hat mich in die schrecklichste Furcht gesetzt. Ich komme eben von ihr, und sie beschwöret dich, wenn du jemals einige Liebe für sie getragen hast, nichts zu unternehmen, bis sie dich noch einmal gesprochen habe. Aber was sehe ich, Blut auf deinen Kleidern; O Himmel! ohne Zweifel hast du dich bereits an dem Fürsten Ulfo zu rächen gesucht. Ach Prinz! wie leicht lässest du dich durch deine Leidenschaften dahin reissen, ohne den wahren Grund der Sache zu untersuchen!

Nunmehr bin ich von allem unterrichtet, sagte Canut. Die Prinzessinn ist unschuldig. Ulfo hat alles angestiftet; Ich habe mich mit ihm geschlagen, ich habe ihn entwafnet, und ihm das Leben geschenkt. Er stehet von Serenen ab, und will sich von neuem mit meiner Schwester verbinden. Aber folge mir, Hulderich, ich habe eine kleine Wunde empfangen, nach welcher ich sehen lassen will; und unterdessen will ich dir erzählen, was sich zugetragen hat. Ich folgte ihm in sein Zimmer,

ner, die Wunde, welche am Arme war, hatte nicht viel zu bedeuten, und als wir allein waren, erzählte mir mein Prinz folgendes.

Der Antrag meines Vaters, der Verdruß, den ich über die Verachtung, welche Ulfo meiner Schwester erwies, empfand, und die Vorstellung, daß er von Serenen geliebt würde, entflammten meine Wuth dergestalt wider ihn, daß ich den Vorsatz fassete, ihn meiner Rache aufzuopfern, oder selbst zu sterben. Ehe ich solchen ins Werk setzte, gab ich Serenen davon Nachricht, und warf ihr zugleich ihre Untreue vor. Kaum hatte ich ihr diesen Brief überliefern lassen, als ich ausgieng, den Fürsten Ulfo aufzusuchen. Ich hatte niemand bey mir als Haralden, welcher nichts von meinem Vorhaben wußte. Ulfo begegnete mir auf dem Wege nach dem grossen Garten. Er begrüssete mich kaltsinnig, und wollte weiter fortgehen. Ich hielt ihn auf. Ulfo, sagte ich, ich bin hier, eine Erklärung von dir zu fordern.

Es wird bey mir stehen, fiel er mir ins Wort, ob ich solche ertheilen will oder nicht, wenn ich von demjenigen unterrichtet

tet seyn werde, was du verlangst. Wohlan! worauf kömmt es an?

Kaum konnte ich mich auf diese verächtliche Antwort enthalten, meinen Zorn sogleich auszulassen. Ich bezwang mich dennoch. Es kömmt darauf an, sagte ich, daß es einem ehrlichen Manne nicht anstehet, das Glück desjenigen auf eine hinterlistige Art zu stören, welcher ihn niemals beleidiget hat. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß du dieses gethan hast. Erkläre dich, bist du dieser verrätherischen Anschläge schuldig oder nicht?

Prinz, antwortete er, ich habe die Aufführung deines Vaters und seiner Räthe nicht zu verantworten. Frage sie selbst um die Ursache ihres Verfahrens. Wenn sie aber für gut befinden, daß ich die Krone von Island nebst Serenens Hand erhalten solle, so kannst du dir wohl vorstellen, daß ich die Thorheit nicht begehen werde, dieses Anerbieten auszuschlagen. Ich glaube so würdig als du zu seyn, um eine Krone zu tragen, und wenn du gleich Serenen verlierest, so werden sich noch genug Prinzessinnen finden, welche dein Glücke machen können. Ein Prinz muß sich nicht

nicht so sehr von der Liebe übermeistern lassen, er muß edler denken.

Heisset dieses edel gedacht, sagte ich, wenn du deine so heilig beschworene Verbindung mit meiner Schwester zu zerreissen, wenn du zwischen meinem Vater und mir Uneinigkeit zu erwecken, wenn du mir auf eine verrätherische Weise ein Reich zu entreissen suchest? Du hast dieses schon aus bloßer Herrschsucht und aus Neid gethan, ehe du einmal die Prinzessinn Serene gesehen hattest. Kennest du diesen Brief nicht, indem ich denjenigen herfürzog, welchen Arfwid erhalten hatte, und ihm solchen zeigte, kannst du dein Verbrechen noch läugnen, Verräther?

Prinz! antwortete Ulfo, alles, was eine erhabne Seele unternimmt, um ihren Ehrgeiz zu vergnügen, verdienet die Benennung einer Verrätherey nicht. In diesem Falle ist es erlaubt, alles anzuwenden, eine edle Ehrbegierde zu sättigen. Ich habe diesen Brief schreiben lassen, ich gestehe es dir, hier hast du alle die Erklärung, welche ich dir geben kann oder will. Im übrigen überlasse ich es dir, diejenige Maaßregeln zu nehmen, welche dir gefallen wer-

den. Glaube nicht, daß sich Ulfo jemals weiter vor jemand demüthigen, oder ihm von seinem Verfahren Rechenschaft geben wird.

Folge mir, sagte ich, ich will dich die Ehrerbietung lehren, welche du mir schuldig bist.

Wir giengen miteinander in den Garten, und suchten einen bequemen Ort, unsern Streit auszumachen, und nachdem ich Haralden befohlen hatte, sich zu entfernen, grif ich ihn mit der äussersten Hitze an. Ulfo vertheidigte sich gut, und so, wie ich es nicht anders von ihm erwartet hatte. Denn an seiner Tapferkeit habe ich nie gezweifelt. Er verwundete mich endlich in den Arm. Als ich mein Blut fliessen sah, so wurde ich wütend, ich drang blindlings auf ihn ein, und ich versetzte ihm einen Stoß, der ihn zu Boden stürzte. Sogleich war ich bey ihm, und riß ihm seinen Degen aus der Hand.

Du bist in meiner Gewalt, Ulfo, sagte ich, bereue dein Verbrechen; entschliesse dich, meiner Schwester dein gegebenes Wort zu halten, und bitte um dein Leben.

Ich

Ich habe kein Verbrechen begangen, antwortete er; wenn ich gefehlet habe, so ist mein Fehler ein Fehler aller derjenigen, welche edle und erhabne Gesinnungen haben. Ich bin genöthiget, dir Serenen abzutreten, weil dich das Glück mehr als mich begünstiget hat. Im übrigen bin ich in deiner Gewalt, mache mit mir, was du willst; Nie soll man sagen können, daß Ulfo seinen Feind um sein Leben gebeten habe.

Ich will dir es schenken, sagte ich, es würde zu unedel seyn, meine Hände mit dem Blute eines überwundenen Feindes, welcher sich nicht vertheidigen kann, zu beflecken. Lerne von mir, was die wahre Großmuth ist.

Ich rief Haralden, und befahl ihm, eiligst Anstalt zu machen, daß Ulfo hinweggebracht und verbunden würde. Er kam im Augenblick mit den benöthigten Leuten wieder. Ulfo drückte mir, ehe man ihn wegführte, die Hand, und sagte: Prinz, du hast mich durch deine Tapferkeit überwunden, aber durch deine Großmuth noch mehr. Wenn ich das Leben behalte, so erkläre ich mich, daß ich meine mit der Prinzessinn Estrithe eingegangene Verbin-

dung genau erfüllen will, wenn sie sich anders entschliessen kann, mir meine Untreue zu verzeihen. Nunmehr da du mir es freywillig geschenkt hast, danke ich dir für mein Leben, und zur ersten Belohnung deiner erwiesenen Großmuth will ich dir sagen, daß dir Serene allezeit getreu geblieben ist, daß sie mich niemals geliebt hat, und daß alle meine Bemühungen bey ihr vergebens gewesen sind. Lebe wohl, Prinz, lasse uns nun als gute Freunde miteinander umgehen.

O Hulderich! wie erfreut war ich nicht, als ich dieses Bekenntniß von meinem Feinde erhalten hatte, es war mir nicht anders, als ob ich auf einmal von einer bisher auf mir gelegenen unerträglichen Last befreyet worden wäre. So stolz, so ehrsüchtig Ulfo auch ist, so ist er doch großmüthig; nur der Ehrgeiz verblendet ihn, und verleitet ihn zu Ausschweifungen, welche seine gute Eigenschaften verdunkeln. Aber wie werde ich mich bey Serenen entschuldigen können, daß ich sie in einem so ungerechten Verdachte gehabt habe?

Ich umarmete den Fürsten Ulfo, und versicherte ihn meiner aufrichtigen Freundschaft,

schaft, wenn er seine ungerechte Gesinnungen gegen mir wollte fahren lassen. Als er weggebracht worden war, so begab ich mich zurück, um nach meiner Wunde sehen zu lassen, und da kamest du mir entgegen. Sage mir nun, bin ich nicht glücklich, daß ich mich auf einmal aus der Ungewißheit, in welcher ich lebte, gerissen habe?

Herr! sagte ich, dein Glück ist noch nicht so vollkommen, wie du dir vorstellest. Du bist wieder mit allzu viel Heftigkeit zu Werke gegangen. Eine kluge Bedachtsamkeit würde dir vielmehr Gewißheit verschaffet haben. Es ist nicht möglich, deinen gehabten Streit zu verbergen, dein Herr Vater wird davon unterrichtet werden, und was werden die Folgen davon seyn? Serene ist beleidiget, da du an statt der ihr schuldigen Ehrerbietung ihren Nahmen durch einen blinden Argwohn zum Gegenstand der Gespräche des ganzen Hofes machest, und so unschuldig sie auch seyn mag, so wird die Welt doch urtheilen, ihre wirkliche Untreue gegen dir seye die einzige Veranlassung deines Streites mit dem Fürsten Ulfo gewesen; Und deine Schwester selbst wird nicht geneigt seyn, sich einem

nem Gemahl aufdringen zu lassen, welcher ihr einmal mit solcher Verachtung begegnet ist. Ueberdieß, was kannst du für ein Vertrauen auf die Versicherungen eines Menschen haben, dessen Leben in deiner Hand stand, der zu stolz war, dich darum zu bitten, und es vielleicht durch falsche Versicherungen seiner Freundschaft zu erhalten suchte. O Prinz! dein Glück ist in meinen Augen noch nicht so gewiß, als in den deinigen.

Es ist genug, Hulderich, erwiederte Canut, du bist niemals mit meinem Bezeugen zufrieden. Ich will nunmehr keine weitere Vorstellungen mehr hören, sondern bloß darauf denken, mein Glück zu bevestigen.

Unterdessen hatte, wie ich es vorher gesehen hatte, diese Sache viel Lermen verursachet. Die Verwundung des Fürsten Ulfo konnte nicht verschwiegen bleiben, der ganze Hof wußte sie, und endlich wurde der König selbst davon unterrichtet. Er gerieth in den heftigsten Zorn über das verwegne Unternehmen der beeden Prinzen, und ließ seinen Sohn den Augenblick rufen. Canut erschien mit derjenigen Un-

erschrockenheit vor ihm, welche das Bewußtseyn einer gerechten Sache allezeit begleitet. Er vertheidigte seine Ansprüche auf Serenen und Island mit so vieler Beredsamkeit, er redete von seiner Liebe zu der Prinzessinn, und von der Schande, welche er seiner Schwester zuziehen würde, wenn ihre Vermählung mit dem Fürsten Ulfo zurückgienge, mit solchem Nachdruck, und er stellete die ehrsüchtige Anschläge desselben so deutlich vor, daß der König endlich bewogen wurde, von seinem Vorhaben abzustehen, und seinen Zorn über diejenige ausbrechen ließ, welche ihm dazu gerathen hatten. Er umarmete seinen Sohn mit seiner vorigen Zärtlichkeit, und versicherte ihn, daß ihm Serene nicht entzogen werden sollte. Zugleich aber brach er in die heftigste Ausdrücke wider den Fürsten Ulfo aus, und bedrohete ihn mit den schärfsten Strafen wegen seiner Verwegenheit. Das edle Herz meines Prinzen ließ ihm nicht zu, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, um seinen Feind zu verderben. Von einer so unedlen Rachbegierde wußte seine Seele nichts. Er fiel seinem Herrn Vater zu Fuße, und ersuchte ihn mit den beweglichsten und rührendsten Ausdrücken, nicht mehr an die

ganze Begebenheit zu gedenken, und betheurete ihm, daß er mit allem zufrieden seye, wenn nur sein Herr Vater einwilligte, daß ihm Serene nicht entzogen werden sollte. Der König wurde von Canuts Bezeugen gerührt, er versprach es ihm noch einmal, daß er sich seiner Vermählung mit ihr nicht mehr widersetzen wollte; aber wenn Ulfo nicht zu Estrithens Füßen seine ihr bezeugte Verachtung abbitten würde, so wollte er ihn mit aller Schärfe eines erzürnten Königs und Vaters bestrafen.

Mein Prinz, erfreut über diese Versicherung, flog zu Serenen. Er warf sich zu ihren Füßen, er entschuldigte seine Aufführung mit den nachdrücklichsten Ausdrücken, er bat auf die beweglichste Art um Vergebung. Was soll ich weiter sagen? Können zwey Herzen, welche sich lieben, lange säumen, sich wieder mit einander zu vereinigen, wenn es zu einer Erklärung kömmt? Serene und mein Prinz liebten einander nach dieser Erklärung mehr als jemals.

Unterdessen verfuhr der König mit aller Schärfe gegen diejenigen, welche auf

Ulfos Seite gewesen waren. Dieses ließ die Prinzessinn Estrithe üble Folgen vor denjenigen, welchem sie einmal ihr Herz geschenkt hatte, befürchten. Wie schwer ist es, diese gefährliche Leidenschaft zu überwinden. Sie flehete den König an, ihrem Geliebten zu verzeihen, sie suchte mit allen möglichen Bewegungs-Gründen ihren Bruder zu bewegen, ihr beyzustehen, ohngeachtet dieser einer solchen Vorsprache nicht mehr nöthig hatte; Sie brachte so gar die Prinzessinn Serene dahin, den König um Gnade für ihren Geliebten zu bitten. Sie hatte es nicht nöthig. Mein Prinz hatte bereits alles beygelegt, und Ulfo sich erkläret, daß er bey seiner alten Verbindung beharren, und allen weitern Ansprüchen entsagen wollte.

Dieß war genug, um die Ruhe an unsrem Hofe wieder herzustellen. Da die hauptsächlich dabey interessirte Parthien zufrieden waren, und sich durch die vermeinte aufrichtige Wiedervereinigung vollkommen glücklich schätzten, so war nichts weiter übrig, als ihr Glück, nach der Wiedergenesung des Fürsten Ulfo, durch ihre

Vermählung zu bevestigen, und der Tag zu diesem öffentlichen Freuden-Feste wurde bestimmt. Wer hätte es glauben sollen, daß sich vor Verlaufe eines Monathes so viele Widerwärtigkeiten ereignen sollten?

So weit war Hulderich gekommen, als Canut sich wieder bey ihnen einfand, und ihn dadurch nöthigte, seine Erzählung zu unterbrechen. Die Freundschafts-Bezeugungen, welche er und der Schwedische Prinz sich erwiesen, wurden nunmehr verdoppelt, denn zwey Herzen, welche an einerley Quaal leiden, beklagen einander gerne. Die freundschaftliche Unterredung würde noch lange angehalten haben, wenn nicht die Wache von dem grossen Maste ein Zeichen gegeben hätte, daß sie von weitem eine grosse Anzahl Seegel erblickte.

Auf dieses Zeichen ließ der Prinz sogleich die Dänische Haupt-Flagge wehen, um die Schifs-Hauptleute an Bord zu rufen, und ihnen die nöthige Befehle zu ertheilen. Unterdessen hatte man die sich annäherende Flotte fast von

allen Schiffen wahrgenommen. Ein allgemeines Freuden-Geschrey, welches sich erhob, bezeugte die Herzhaftigkeit, mit welcher die Dänen ihren Feinden in das Gesicht zu kommen wünschten. Eine Jacht, welche Canut voraus schickte, um von diesen fremden Schiffen Kundschaft einzuziehen, brachte die Nachricht zurücke, daß sie alle Schwedische und Norwegische Flaggen aufgesteckt hätten, und also konnte man nichts anders, als sie für Feinde ansehen. Canut, der gröste Held, und zugleich der gröste General, welcher in diesen Zeiten lebte, machte im Augenblicke alle Anstalten zum Schlagen. Mit einem günstigen Winde, welchen ihm die Vorsehung, um die ihm ferner auszuführen bestimmte grosse Thaten zu vollenden, dazumal verliehe, fand er leicht Gelegenheit, seine Schiffe in die gehörige Ordnung zu bringen, um seinen Feinden zu widerstehen. Er stellte sie in eine Linie. In der Mitte blieb er selbst, den rechten Flügel befehligte Ademar, einer der erfahrensten See-Officiere, und den linken Hulderichs Sohn, welcher bey dieser Unternehmung seine erste Proben ablegen sollte.

te. Aber der Vater mußte bey dem Prinzen bleiben. Zwanzig Schiffe blieben im Hinterhalt, den andern im Fall der Noth zur Hülfe, zurück, und Canut konnte es dem Prinzen Erich, welcher um deren Befehl ausdrücklich ansuchte, nicht abschlagen.

In dieser Verfassung seegelte er der fremden Flotte muthig entgegen. So bald als diese seine Annäherung sah, und die Dänische Flaggen beobachtete, kam eine Chalouppe, und verlangte, an das Admirals-Schif gebracht zu werden. Ein Herold in weißer Kleidung, mit einem grünen Zweige zum Zeichen des Friedens, befand sich darauf. Er verlangte mit demjenigen zu sprechen, welcher die Dänische Flotte befehligte, und man führte ihn zu dem Prinzen Canut. Man sagte ihm, daß der Dänische Prinz die Flotte selbst anführete, und er redete also zu ihm.

Die zwey vereinigte Königreiche Schweden und Norwegen haben sich entschlossen, die Oberherrschaft über die Ostsee mit verbundenen Kräften zu behaupten. Sie haben zu diesem Ende eine

eine ansehnliche Flotte ausgerüstet, welche allen Fremden, die sich einiger Herrschaft anmassen wollen, den Zugang verwehren solle. Torismund, mein Herr, der Norwegische Prinz, siehet mit Mißvergnügen, daß sich eine zum Krieg ausgerüstete Dänische Flotte in diesen Gewässern zeiget. Er schicket mich daher ab, dich zu befragen, in welcher Absicht du hier erscheinest.

Auf dem Meere, welches keiner Herrschaft unterworfen ist, sagte Canut, habe ich so viel zu befehlen, als der Erbe von Norwegen. Ich habe eine Flotte zu einem gewissen Unternehmen ausgerüstet, von dem ich niemand Rechenschaft zu geben habe. Hinterbringe dieses deinem Herrn, und sage ihm, daß, wenn er mir den Weg mit Gewalt versperren will, ich mir solchen auch mit Gewalt werde zu eröfnen wissen.

Wir suchen nichts als Freundschaft, erwiederte der Abgeschickte; aber zur Freundschaft ist deine Zurüstung zu groß, und uns als Feind zu schrecken, doch nicht stark genug.

Gehe!

Gehe! sagte Canut, und richte meine Befehle aus. Ich werde mich mit dir weiter in nichts einlassen. Der Abgeschickte stieg sogleich wieder in seine Chaloupe, und begab sich nach seinen Schiffen zurück.

Kaum war er daselbst angelangt, als man sah, daß sich die vereinigte Flotte weit auseinander zog, und einen halben Mond formirte, um die Schiffe Canuts von beeden Seiten einzuschliessen. Sie konnte dieses Vorhaben für sehr leicht ansehen, da sie bey zweyhundert Seegel ausmachte, und die Dänische nur aus ohngefehr achtzig bestand. 5.) Allein Canut, welcher diese Bewegung augenblicklich beobachtete, ließ die zwanzig Schiffe, welche zum Hinterhalte bestimmt waren, und unter dem Befehl des Prinzen Erich standen, vorrücken, und formirte eine so breite, obgleich schwache Linie, daß er nicht mehr umringt zu werden befürchten durfte. Die feindliche Flotte veränderte auf diesen Anblick ihre Anstalten, und setzte sich in drey grosse

5.) Diese grosse Anzahl von Schiffen kann niemand unglaublich vorkommen, wer nur einiger massen in der damaligen Historie der Nordischen

se Geschwader, drey Linien hinter einander, wodurch sie durch die Heftigkeit des Anfalls die schwache und ohne Unterstützung gebliebene Linie Canuts zu durchbrechen dachte.

Die Gefahr war ohne Widerspruch sehr groß, welche die Dänische Flotte zu befürchten hatte, wenn es zum wirklichen Gefechte kommen sollte. Die Ueberlegenheit ist jederzeit der Tapferkeit schädlich gewesen, und Menschen können doch niemals grössere Thaten verrichten, als wozu sie die Kräfte der Menschheit in Stand setzen. Aber Helden, welche wunderbare Thaten zu verrichten gebohren sind, werden auch beständig unsichtbar von dem Schicksale geleitet, und so erhielt auch hier Canut eine Unterstützung, da er am wenigsten daran gedachte.

Er unterredete sich eben mit dem Prinzen Erich, Hulderich und den vornehmsten Befehlshabern seiner Flotte, von der besten Einrichtung zu dem bevorstehenden

dischen Völker bewandert ist. Freylich waren es nicht lauter Kriegsschiffe vom ersten Range, und sie führten auch noch keine Kanonen.

den Gefechte, als die Schildwachen die Annäherung noch einer fremden Flotte verkündigten, welche von der rechten Seite herkam. Dieses verursachte bey der Dänischen einige Bestürzung, und die vornehmste Befehlshaber, welche diese Schiffe als eine neue Verstärkung für die Feinde ansahen, sprachen bereits davon, daß man sich des günstigen Windes bedienen, und auf eine geschickte Art dem Gefechte zu entgehen suchen müßte. Allein Canut und Erich wollten nichts davon hören, und Hulderich verschob, sich zu erklären, bis man besser von diesen fremden Schiffen unterrichtet seyn würde.

Unterdessen näherte sich eine Chaluppe von dieser Flotte, und man sah nunmehr deutlich, daß sie die Dänische Flagge führte. Bey diesem Anblicke erhob die Besatzung auf Canuts Flotte ein lautes Freuden-Geschrey. Der auf dem abgeschickten Fahrzeuge befindliche Officier verlangte mit dem Prinzen zu reden, und man führte ihn zu ihm. Es war einer von den vornehmsten Befehlshabern, welche Canut bey dem Heere unter Haralds Anführung gelassen hatte, und der Prinz schloß

sogleich,

sogleich, daß diese fremde Schiffe diejenige seyn müßten, welche seine in Jütland zurückgelassene Völker, seinem Befehle zu Folge, nach Norwegen überführen sollten.

Mein werther Sinibald, sagte Canut, der Himmel schickt dich zu sehr gelegner Zeit hieher: denn ich zweifle nicht, daß Harald die Flotte befehliget, welche sich uns nähert. Ich sehe diese gewünschte Begebenheit als eine glückliche Vorbedeutung unsers bevorstehenden Sieges an.

Ja, Herr, antwortete Sinibald, es ist Harald, welcher mich abgeschicket hat, deine Befehle zu verlangen, wie wir uns zu betragen haben. Wir sind fünfzig Seegel stark, und haben die Völker an Bord, welche du in Jütland gelassen hast. Sie sind alle in gutem Stande, und voll Begierde zu fechten. Sie erwarten mit Ungeduld deinen Befehl, das Gefecht anzufangen.

Der über diese gewünschte Hülfe erfreute Canut fertigte Sinibalden mit dem Befehle wieder ab, daß Harald suchen sollte, die Feinde auf der Seite anzugreifen. Diese wurden dadurch gezwun-

gen, ihre Stellung zu verändern, und einen Hacken zu formiren, um ihren Feinden auf zwey Seiten die Spitze zu bieten. Sie hatten sich kaum in diese neue Ordnung gesetzt, als Haralds Schiffe schon so nahe waren, daß er seine grosse Werkzeuge konnte anfangen spielen lassen. Canut hingegen konnte sich dem Feinde nicht so geschwinde nähern, als er wünschte, und wurde so lange aufgehalten, daß Harald bereits im völligen Gefechte begriffen war, ehe der Prinz ihn unterstützen konnte. Endlich änderte sich der Wind zum Vortheile der Dänen, der Prinz näherte sich der vereinigten Flotte, und das Gefecht wurde allgemein.

Jerem. Wachsmuth delin. Jos. Störcklin sc. A. V.

Canut
der Grosse,

oder

der Streit

der

Kindlichen und Ehelichen
Liebe.

Eine Heldengeschichte.

— Famam extendere factis,
Hoc virtutis opus. — VIRGIL.

Zweyter Theil.

Ulm,
bey Albrecht Friedrich Bartholomäi
1771.

Viertes Buch.

Der Engel des Todes schwang nunmehr seine schwarze Flügel über die einander entgegen stehende Flotten, und betrachtete die reiche Erndte, welche ihm in kurzem zu Theile werden mußte. Schrecken und Verwüstung breiteten sich allenthalben aus. Die Grausamkeit der Menschen, welche mehr als wilde Tieger gegeneinander wüteten, verursachte die abscheulichste Auftritte. Hier wurde ein Schiff durch die aus den grossen Werkzeugen abgeschleuderte schwere Steine zerschmettert, und gieng mit allen denen, welche sich darauf befanden, plötzlich zu Grunde, so gerne man sie auch hätte retten wollen; dort wurde ein anders durch die abgeschossene Feuer-Pfeile in lichte Flammen gesetzet, und mußte mitten im Wasser verbrennen, weil sich kein anders Schiff ihm zu nähern getraute, aus Furcht, selbst angesteckt zu

werden. Die Mannschaft sprang in die See, und fand, da sie dem Feuer zu entgehen suchte, ihren Tod in dem entgegen gesetzten Elemente.

Allein noch viel fürchterlicher wurde der Streit, als sich die Schiffe einander so weit genähert hatten, daß sie einander an Bord legen konnten. Nun geriethen sie ins Handgemenge, und Blut fieng mit ganzen Strömen an zu fliessen, und machte die Schiffsböden so glatt, daß die Fechtenden keinen vesten Fuß mehr fassen konnten. Canut, Erich, Harald, Aldemar, und die andre Häupter der Dänischen Flotte verrichteten Wunder der Tapferkeit, und bezeugten sich zugleich als die erfahrenste Befehlshaber. Allein da ihnen die Schweden und Norweger nichts nachgaben, und insonderheit der Prinz Torismund ganz verzweifelt fochte, so wußte man lange nicht, wo sich der Sieg hinlenken würde.

Canut, welcher sich veste einbildete, daß sich der Fürst Ulfo auf der feindlichen Flotte befände, brennete von Begierde, ihn anzutreffen. Er bemühete sich daher gleich anfangs, einige Gefangene zu machen. Es

gelang

gelang ihm auch, daß er sich eines feindlichen Schiffes bemeisterte; aber zum größten Verdrusse erfuhr er durch die einstimmige Aussage der Gefangenen, daß Ulfo in Norwegen zurück geblieben seye, und daselbst die Landmacht anführe. Er wurde verdrießlich, daß er sich in seiner Vermuthung betrogen sah, und ließ seinen Zorn mit verdoppeltem Grimme an denjenigen aus, welche sich ihm Widerstand zu thun erkühneten.

Nunmehr nahm die Wuth der Fechtenden zu, und der Tod herrschete mit siegender Miene an allen Orten. Tausend Elende waren schon durch die Schärfe des Schwerdtes gefallen, und tausend noch Elendere, welche in den Wellen herum schwommen, hoben ihre erstarrte Arme aus der See in die Höhe, um Beystand zu bitten, und bathen vergebens. Die aufeinander wüthende Krieger dachten nicht mehr daran, daß sie Menschen waren. Das Geschrey der Fechtenden, womit sie einander aufzumuntern, und ihre Feinde zu schrecken suchten, das Wehklagen und Winseln der Verwundeten und Sterbenden, und das Getöse der Waffen verursachten eine

abscheuliche Vermischung von Tönen, welche alles, was man sich schreckliches gedenken kann, in sich schloß. Endlich nachdem man sich mit gleicher Wuth einige Stunden lang von beeden Theilen ermordet hatte, fieng sich der Sieg für die Dänen zu erklären an. Ihre Feuer-Werkzeuge hatten vortrefliche Wirkung gethan, und der der vereinigten Flotte entgegen stehende Wind machte, daß sie ihre Schiffe nicht gehöriger massen wenden konnten, ob ihre Seeleute gleich sonst an Erfahrenheit den Dänen nichts nachgaben. Torismund sah wohl, daß er weichen müßte, aber er war in Verzweiflung darüber. Unterdessen mußte er aus der Noth eine Tugend machen. Er zog ungefehr zwanzig Schiffe zusammen, mit welchen er sich vorsetzte, die Feinde so lang aufzuhalten, bis sich die übrige gerettet hätten. Aber es war nicht so leicht, seinen Entschluß zu vollziehen, weil die beede Flotten zu sehr unter einander verwickelt waren.

Auf einmal wurde die bisher heitere Luft mit schwarzen Wolken bedeckt. Die Blitze fiengen an dem ganzen Horizont zu leuchten an, und der Donner rollete mit

gräß-

gräßlichem Gebrülle. Der Wind fieng an sich zu erheben, und das Meer wurde ungestümm. In kurzer Zeit wehete der fürchterlichste Orkan, und die Wellen stiegen wie Berge in die Höhe. Die Steuerleute konnten die Schiffe nicht mehr regieren. Sie wurden auseinander getrieben, und man mußte sie völlig dem Willkühr des Windes und der Wellen überlassen. Bey diesen Umständen suchten sich nun die beyde Flotten mit gleich grossem Fleisse von einander zu entfernen, als sie sich zuvor einander zu nähern gesucht hatten. Es schien, als wenn der über die Grausamkeit der Menschen erzürnte Himmel den Entschluß gefaßt hätte, ihrer Wuth selbst ein Ende zu machen, und sie deswegen zu bestrafen.

Denn dieser wüthende Sturm verursachte aufs neue die entsetzlichste Scenen. Diejenige Schiffe, welche währendem Gefechte schon heftig beschädiget worden waren, konnten der Gewalt der Wellen nicht widerstehen, und sanken. Viele stiessen, weil man sie nicht mehr regieren konnte, aufeinander, und wurden dadurch so übel zugerichtet, daß sie sich ohne den geringsten Gegenstand auf die nächste Klippen muß-

ten treiben lassen, wo sie zerscheiterten. Ein Dänisches und ein Norwegisches Schiff, welche aneinander veste lagen, konnten sich nicht wieder von einander losmachen, und wurden beede zugleich in die See hinein getrieben. Mit einem Worte endlich, die beede Flotten wurden völlig zerstreuet, und dem grausamen und blutigen Gefechte auf diese Art plötzlich und auf einmal ein Ende gemacht.

Der Verlust an Schiffen und Volk war auf beeden Seiten sehr ansehnlich. Allein der Verlust, welchen die vereinigte Flotte durch den Sturm litte, übertraf den im Gefechte erlittenen weit. Da viele von ihren Schiffen sehr beschädiget, und der größte Theil der Besatzung entkräftet und verwundet war, so konnten sie der Gewalt des Windes und der Wellen nicht widerstehen, und eine gute Anzahl derselben wurde entweder mit Gewalt an Klippen und Sandbänke geschmissen, wo sie scheiterten, oder trieb sie Mast- und Seegellos in der See herum, wo sie sich endlich an das erste Dänische Schiff, welches ihnen begegnete, und welche überhaupt noch in einem viel bessern Zustande waren, ergeben mußten.

ten. Unterdessen aber hatte die Dänische Flotte gleichfalls sehr viel gelitten, und war gänzlich zerstreuet.

Canut, welcher eben im Begriffe stand, das Norwegische Admiral-Schiff anzugreifen, wurde durch die Gewalt des Sturmes wie ein Pfeil fortgerissen, und verlohr, so zu reden, in einem Augenblicke die übrige Schiffe aus dem Gesichte. Alle Erfahrenheit der Seeleute, alle Zusprechungen des Prinzen halfen hier nichts. Das Schiff wurde wie ein Pfeil von der Sehne fortgetrieben, es flog durch die Wellen, welche doch alle Augenblicke über ihm zusammen schlugen, und man befürchtete, endlich an eine unbekannte Küste geworfen zu werden, und zu scheitern. Diese Furcht war nicht ohne Grund, das Schiff war in einem üblen Zustande, die Besatzung kraftlos durch die beständige Arbeit, und über dieses brach noch die Nacht ein, die dunkelste, die schwärzeste, welche man jemals gesehen hatte, ohne daß sich der wüthende Orkan im geringsten verminderte.

So viele Großmuth Canut auch sonst besaß, so trieben ihn doch so viele vereinigte widrige Umstände fast bis zur Ver-

zweiflung. Himmel! rief er aus, so ist denn alles umsonst, und du hast die Tugend zu verderben beschlossen! Meine gerechte Bemühungen, die Pflichten, welche du mir — welche du allen Menschen vorgeschrieben hast zu erfüllen — Meinem Vater, meiner Geliebten, — was für geheiligte Nahmen — beyzustehen, werden durch ein ungerechtes und unerbittliches Schicksal hintertrieben. O! mache ein Ende, und versenke mich in den Wellen, nachdem du mir alles geraubet hast, was mir in der Welt werth war. Habe ich deine Rache auf mich gezogen, wohl, so zerschmettre mich, und verschone nur diese getreue Gefährten meines widrigen Schicksals.

Herr! sagte **Hulderich**, welcher zwar selbst über ihre gegenwärtige Umstände bestürzt war, aber doch, nach seiner Gewohnheit, die Heftigkeit des Prinzen mäßigen, und ihn zur Standhaftigkeit ermuntern wollte, dieses ist nicht der Weg, ein günstigeres Schicksal zu erhalten, wenn man den Himmel wegen seiner Ungerechtigkeit ankla-

6.) Das Schiff, worauf sich Hulderichs Sohn befand, war eben dasjenige, welches sich von dem

anklaget. Man muß standhaft seyn, und alles seiner Fügung anheim stellen. Habe ich nicht eben so grosse Ursache zu klagen als du? Ich hatte einen einigen Sohn, das wahre Ebenbild seiner Mutter, welche ich zärtlich geliebt hatte; den Liebling meines Herzens. Du hast ihn heute fechten gesehen, und du kenntest ihn schon lange. Du selbst weißt es, ob er meine Liebe verdiente. Wer weiß es, in welcher Gegend er seinen Tod gefunden, welche wilde Welle ihn in den Abgrund der See gezogen, oder wo er durch das aus seinen Wunden spritzende Blut seinen Geist ausgehauchet hat. Sollte ich mich darum über die Ungerechtigkeit des Schicksals beklagen? Sollte ich mich der Verzweiflung überlassen? Das sey ferne! O Prinz! nur der ist standhaft und großmüthig, der es auch im Unglück und in der Gefahr seyn kann. 6.)

Hulderich hatte kaum aufgehört zu reden, als sich der Wind legte, die vorher wie Berge in die Höhe gestiegene Wellen sich zu besänftigen schienen, und die dicke

Wolken

dem Norwegischen, an welchem es veste war, nicht losmachen konnte, und mit demselben in das grosse Welt-Meer verschlagen wurde.

Wolken das Licht der mit verdoppeltem Glanze wieder herfür brechenden Sterne wieder sehen liessen. Alles fieng wieder aufzuleben an; die Matrosen vergaßen ihre ausgestandene Arbeit, da sie wieder einige Augenblicke zur Ruhe fanden; ein Stral der Hofnung schlug in aller Herzen, und der Prinz selbst vergaß seine vorige Gedanken, und fühlte sich wieder von dem einigen beseelt, seinen Vater und seine Geliebte zu retten. O Hulderich! rief er aus, du hast recht. Nie, auch wenn alles verlohren scheinet, muß man den Muth sinken lassen. Vergieb es mir, nie will ich mich meine Verzweiflung wieder so weit verführen lassen.

Unterdessen fieng der Tag wieder anzubrechen an. Die See war stille, der Wind hatte sich gelegt, und die Sonne spiegelte sich in dem hellesten Glanze auf dem Wasser. Allein man wußte nicht, wo man war. In vier Tagen konnte man, so scharf man auch darnach aussah, kein Land entdecken. Endlich, den fünften Tag, rief die Schildwache auf dem Mast-Korbe, Land! Man näherte sich demselben vermittelst eines günstigen Seewindes schnell, aber

der niemand wußte zu sagen, was es für eine Küste war. Dem ohngeachtet belebte der Anblick eines Landes auf einmal alle Gemüther wieder, die Matrosen verdoppelten ihre Bemühungen bald dahin zu gelangen, und endlich zeigte sich ihnen eine mit vielen Klippen umgebene Bay, darein sie einliefen, und die Anker auswarfen.

Man wußte nicht, wo man sich befand. Canut begab sich in Begleitung Hulderichs und zwanzig von seinen herzhaftesten Leuten an das Land, um die Gegend zu untersuchen. Er fand nichts als unfruchtbare steile Felsen. Indem er mit seiner Begleitung einen nach dem andern überstieg, um endlich eine Spitze zu erreichen, von welcher er glaubte, das vor ihm liegende Land übersehen zu können, so sah er seitwärts einen Rauch aufsteigen, welcher ihn auf die Gedanken brachte, er würde daselbst Menschen finden. Nachdem er verschiedene gefährliche Klippen hinauf und hinunter geklettert war, so kam er endlich zu einer Höle, welche die Natur in den Felsen gemacht hatte, vor welcher ein Feuer angemacht war, bey welchem ein alter Mann saß, und sich wärmete. Dieser

Mann

Mann hatte fast nichts menschliches an sich. Ein weißer ganz verworrener Bart hieng ihm bis auf den Gürtel; seine Haare, eben so weiß wie der Schnee, flogen ihm um den Kopf herum, und verhinderten, etwas von seinem Gesichte zu sehen, als seine Augen, welche ungemein lebhaft und glänzend schienen. Er war mit einer weißen Bärenhaut bekleidet, welche er mit einem Gürtel um den Leib vestgemacht hatte; und er sah wirklich einem Thiere von dieser Gattung ähnlicher, als einem Menschen.

Da es auf diesem Felsen, auf welchem man das ganze Jahr über Schnee und Eis fand, ungemein kalt war, so verwunderte sich der Prinz sehr, in diesen Gegenden einen Menschen anzutreffen, welcher ihm noch dazu ganz wild zu seyn schien. Dem ohngeachtet näherte er sich ihm, und grüssete ihn in Dänischer Sprache sehr freundlich. Der Einsiedler erwiederte seinen Gruß, indem er aufstand, die rechte Hand auf die Brust legte, und zwar einiges Erstaunen, aber keine Furcht von sich blicken ließ.

Fremdlinge, sagte er ebenfalls in Dänischer Sprache, welche ohne Zweifel

ein ungünstiges Schicksal, wie mich, in diese rauhe Gegenden geführt hat, wo ich seit zehn Jahren niemand als meine bekannte wenige Freunde gesehen habe, und zu welchen so leicht niemand den Zugang finden kann, seyd mir willkommen! Ihr werdet vielleicht die Bequemlichkeit nicht bey mir finden, welche ihr suchet; aber dasjenige, womit ich euch zu dienen fähig bin, dörfet ihr kühnlich von mir verlangen.

Mein Vater, erwiederte der Prinz, wir sind durch einen Sturm an diese Küste verschlagen worden, wir wissen nicht, wo wir uns befinden, unterrichte uns davon, und erlaube uns, einige Zeit hier auszuruhen.

Ihr werdet mir angenehm seyn, sagte er, da es schon sehr lange ist, daß ich niemand als zwey bis drey Personen gesehen habe, welche meinen Aufenthalt wissen, und eben jetzt erwarte ich einen von ihnen. Wenn ich Feuer vor meiner Höle anmache, so ist der davon aufsteigende Rauch ein Zeichen, daß ich allein bin, und ihn erwarte. Erzeiget mir die Gefälligkeit, und begebet euch mit mir hinein. Wenn er euch von weitem gewahr werden

sollte, so möchte er euch scheuen, und wieder zurück gehen, unterdessen wünschte ich doch sehr, ihn zu sprechen, um gewisse Nachricht von einer abscheulichen Sache, welche er mir hinterbracht hat, zu erhalten.

Der Prinz und seine Gefährten folgten ihm ohne Widerrede in seine Höle. Diese selbst war von der Natur in den Felsen gemacht, man sah aber wohl, daß man Hand angelegt hatte, sie bequemer zu einer Wohnung auszuarbeiten. Tisch und Bänke, wie auch die Bettstädte waren in den Felsen gehauen, aber an den übrigen Nothwendigkeiten des Lebens war kein Mangel. Mitten in der Höle war ein grosses Feuer von Wachholder-Stauden angelegt, und Canut befand diesen Aufenthalt in einer so rauhen Gegend viel angenehmer, als er sich anfangs vorgestellt hatte, und fieng ganz andre Gedanken von dem ihm so wild geschienenen Manne zu bekommen an. Er bezeugte ihm daher seine Verwunderung darüber, daß er seinen Aufenthalt in dieser wilden und von aller menschlichen Gesellschaft entfernten Gegend gewählet hätte.

Mein Unglück, das größte, welches einem Menschen zustossen kann, sagte der Alte,

Alte, hat mich beweget, meinen Aufenthalt an diesem wilden Orte zu nehmen. Mein Herz war zärtlich; so lang ich unter den Menschen lebte, war es allezeit geneigt, den Versuchungen zu folgen, welche sich ihm vorstelleten. Ach! leider, ein zärtliches Herz ist nicht das Mittel, in der Welt glücklich zu seyn. Man nimmt den empfindlichsten Antheil an demjenigen, was uns rühret, man opfert aus den Empfindungen einer gerührten Seele alles für diejenige Personen auf, zu welchen uns eine geheime und verborgene Neigung hinreisset, man empfindet das entzückendste Vergnügen, diesen angenehmen Empfindungen des Herzens Raum zu geben —— Und was erhält man dafür zur Belohnung? Verachtung, Betrug, Untreue; endlich gar den Haß derjenigen, in deren Gewogenheit man sein ganzes Glück gesuchet hatte. Seitdem ich mich hier von der menschlichen Gesellschaft entfernet aufhalte, finde ich nicht mehr so viel Gelegenheit, empfindlich zu werden, ich kann also ruhiger seyn.

Aber, mein ehrwürdiger Vater, versetzte Hulderich, alles, was du uns hier sagest, scheinet uns noch nicht wichtig genug, deine

jetzige Lebensart damit zu entschuldigen. Eben weil du ein so zärtliches Herz besitzest, solltest du dich unter den Menschen aufhalten. Wo kann man mehr Gelegenheit finden, seine angebohrne Zärtlichkeit zu vergnügen, und die stille, angenehme Empfindungen einer mitleidenden Seele besser zu schmecken, als in der menschlichen Gesellschaft, wo uns täglich tausend Gelegenheiten aufstossen, diese sanfte Empfindungen zu fühlen. Erlaube mir, mein Vater, dir zu bekennen, daß ich vermuthe, nicht die Zärtlichkeit deines Herzens, sondern vielmehr andre Leidenschaften seyen die Ursache deiner gegenwärtigen Absonderung. Eifersucht, Zorn, Rache können viel dazu beygetragen haben. Ich zweifle nicht, du werdest viele Unglücksfälle ausgestanden haben.

Die größte, sagte der Alte mit einiger Hitze, die empfindlichste für ein gefühlvolles Herz. Ich hatte eine Geliebte, welche ich wie meine Seele liebte, ich hatte einen Freund, welcher mein ganzes Herz besaß, und sie verriethen mich beede auf die schändlichste Art. Ich habe mich an ihneu gerächet, und du hast recht, unbe-

kannter

kannter Fremdling, daß dieses die erste Ursache zu meiner Entfernung gewesen ist. Ich finde unter den wilden Thieren dasjenige nicht, was eine gefühlvolle Seele rühren kann, aber ich bin auch von allen Betrügereyen und Verrätherеyen der Menschen befreyt.

Allein, sagte Canut, worinne ist denn eigentlich die Beleidigung deiner Geliebten und deines Freundes bestanden, da sie das Vermögen hatten, dir einen so gänzlichen Abscheu vor dem Umgange mit den Menschen einzuprägen?

Ach! erwiederte er, ihre mir erwiesene Beleidigungen sind es nicht allein, welche diesen Entschluß bey mir zuwege gebracht haben; die unter den Menschen durchgängig herrschende Ungerechtigkeit ist es hauptsächlich. Höre mir zu; vielleicht hast du noch keine Geliebte und keinen Freund gehabt, gegen welche sich dein Herz in zärtlichen Ausflüssen ergossen hätte; aber vielleicht kannst du noch zu solchen, dem menschlichen Herzen so angenehmen Neigungen hingerissen werden. Alsdenn wird es dir nützlich seyn, aus meinem Beyspiele lernen zu können. Canut veränderte bey diesem

Vortrage die Farbe. O! ich sehe es wohl, sagte der Alte, du bist nicht frey von diesen Leidenschaften, welche mein ganzes Unglück verursachet haben, ich will dir kurz erzählen, was mir begegnet ist, vielleicht kann es dir zur Warnung dienen.

Mein Vater begleitete eine der ansehnlichsten Stellen an dem Hofe unsres Königes Olaf. Bisher habe ich es euch zu berichten vergessen, werthe Fremdlinge! daß ihr euch auf der Norwegischen Küste und nur zehn Meilen von der Hauptstadt befindet. Mein Vater also, der an Rang keinem in dem Königreiche weichen durfte, ließ mich mit aller möglichen Sorgfalt erziehen, und suchte mir alles dasjenige beyzubringen, was ein Mensch, welcher einmal eine grosse Figur in der Welt machen solle, nöthig hat. Ohne mich zu rühmen, welches nach meinen jetzigen Umständen eine grosse Thorheit von mir seyn würde, kann ich euch sagen, daß ich den Beyfall aller Grossen, und den Vorzug vor allen meines gleichen erhielt. Dazumal hatte ich auch noch eine vortheilhafte Leibes-Gestalt, die Jugend vermehrte den Glanz derselben, und mein Stand und mein Reichthum

thum liessen mich mit Grunde hoffen, keine unerbittliche Schöne anzutreffen.

Senilde war diejenige, welche mich nach vielen flatterhaften Liebes-Begebenheiten endlich im Ernste fesselte. Ihre Schönheit war mit keiner am Hofe zu vergleichen, sie war in der Blüthe ihrer Jugend, ihr Stand und ihr Vermögen waren den meinigen gleich. Ich wagte es, ihr mein Herz anzubieten, mein Antrag wurde geneigt aufgenommen, unsre Herzen schienen für einander geschaffen zu seyn. So bald ich ihrer Zuneigung versichert war, schlug ich diese Heyrath meinem Vater vor, er wußte keine Einwendungen wider meine Wahl zu machen, der ganze Hof billigte sie, er hielt bey Senildens Vater um sie an, man machte sich eine Ehre daraus, eine so ansehnliche Parthie für sie zu finden; mit einem Worte, in kurzer Zeit sah ich mich in dem Besitze aller meiner Wünsche, da mir der König bey meiner Vermählung, welche er selbst mit seiner Gegenwart beehrte, einen ansehnlichen Platz am Hofe ertheilte. Wer war glücklicher als ich? Aber ach! wie so eine kurze Zeit währete dieses Glücke, und wie geschwind

hatte ich Gelegenheit, die Falschheit und Bosheit des menschlichen Herzens gewahr zu werden.

Rolof war von meinem Alter, er war mit mir auferzogen worden. Wir hatten unsre Reisen durch das Königreich mit einander gemacht. Wir waren beständig unzertrennliche Gefährten gewesen. Gleiche Geburt, gleicher Stand; gleiches Alter, gleiche Neigungen verbanden uns auf die vesteste Art mit einander. Man pflegte unsre Freundschaft zum Beyspiele anzuführen, und es erwuchs zu einem Sprichwort: Seyd Freunde wie Rolof und Osmund.

Ihr werdet euch leicht vorstellen können, daß Rolof der erste war, welchen ich zum Zeugen meiner Glückseeligkeit machen wollte. Ich führete ihn zu Seniden, er schien ausser sich über ihren Anblick, und da wir wieder allein waren, konnte er nicht Worte genug finden, ihre Vollkommenheiten zu erheben, und mein Glück zu preisen. Liebster Osmund, sagte er, dieses einige hatte noch dazu gefehlet, die Vortheile, welche dir die Natur und das Glück ertheilet haben, vollkommen

men zu machen; der Besitz einer so bewundernswürdigen Gattinn. O Osmund! du bist allzu glücklich, und wenn ich nicht so sehr dein Freund wäre, so könnte ich mich nicht enthalten, dich deswegen zu beneiden. Er war es nicht, der Falsche; er suchte mich zu betrügen.

Senilde sprach gleichfalls mit den vortheilhaftesten Ausdrücken von ihm. Sie pries mich glücklich, einen so vollkommenen Freund zu besitzen. Wer sollte nicht von Vergnügen eingenommen werden, wenn man sich in meinen damaligen Umständen befände. Ich wurde davon berauschet; ich schätzte mich für den glücklichsten Menschen.

Meine Geschäfte erforderten es öfters, daß ich abwesend seyn mußte. Ich wußte meiner Gemahlinn keine bessere Gesellschaft zu geben, als meinen Freund; So lange ich nicht zu Hause war, befand er sich daselbst. Man mußte ihm in allem so gut gehorchen, als mir selbst. Aber, du bedenkest es nicht, Osmund, sagte er öfters zu mir; aus Freundschaft für dich will ich es nicht ausschlagen, so manche Tage bey deiner vollkommenen Gemahlinn

zuzubringen. Aber wird meine Tugend auch stark genug seyn, diese Proben auszuhalten? Und über dieses, was wird die Lästerung nicht für Anlaß nehmen, ihren Gift über uns auszuspeyen. Erlaube mir, Osmund, während deiner Abwesenheit dein Haus nicht mehr zu betreten.

Diese Reden brachten mich auf. Rolof, sagte ich, ein Herz, das die Freundschaft kennet, setzt niemals ein Mißtrauen in den Freund, welchen es erwählet hat; du kannst mich nicht betrügen. Die Lästerung boshafter Leute wird weder meine Liebe zu meiner Gattinn, noch meine Zuneigung zu meinem Freunde stören können. Aber sage mir, ist es nicht Senilde selbst, welche vielleicht aus einer allzu zärtlichen Gedenkungsart, indem sie sich vor Schmähungen fürchtet, und allzu zärtlich in Ansehung meiner denket, dein Herz in Unruhe setzet? Rolof gestand es mir, daß Senilde ihn selbst angefeuret hätte, um ihrer beederseitigen Ehre willen, den bisher mit einander gepflogenen, vor den Augen andrer Leute allzu vertraut scheinenden Umgang zu unterbrechen. Er beschwur mich aber dabey, ihr nichts davon zu sagen,

gen, weil bloß ihre zärtliche Gesinnungen für mich und für ihre Ehre sie auf diese Gedanken gebracht hätten; da sie befürchtete, ich möchte mich endlich durch die allgemeine Lästerungen von einem ungegründeten Argwohne einnehmen lassen.

Was konnte ich hierauf sagen? Nie war ein Mann von der Treue seiner Ehegattinn, nie war ein Freund von der Treue seines Freundes so sehr überzeugt gewesen. Aber ach! ich betrog mich. Bosheit, Falschheit und Verrätherey hatten beeder Herzen eingenommen, und in kurzer Zeit wurde ich davon überzeugt. So ist das Schicksal der Menschen! Wenn sie auf dem Gipfel des Glückes zu stehen vermeinen, so befinden sie sich plötzlich mitten in dem tiefsten Abgrunde des Unglücks.

Eines Tages, da ich von meiner Gemahlinn Abschied nahm, um mich auf eine Reise zu begeben, welche allem Ansehen nach einige Wochen dauren mußte, vergoß sie Thränen, und machte alle äusserliche Zeichen einer äusserst betrübten Person im vollkommensten Grade nach. Ich wurde weichmüthig, da ich ohnehin zärtlich war, ich gab mir alle Mühe, sie zu

trösten, alles war vergebens. Sie spielte die Rolle einer über die Abwesenheit ihres einig Geliebten im höchsten Grade verzweifelnden Person vollkommen. Unter den öftern Bewegungen, welche sie machte, ihr Schnupftuch in die Tasche zu stecken, und wieder heraus zu ziehen, entfiel ihr ein Briefchen, ohne daß sie solches gewahr wurde. Eine wahre Liebe hat allezeit einen gewissen Argwohn zu ihrem Begleiter. Ich wurde neugierig zu sehen, was Senilde geschrieben hätte. Ich ließ mein eignes Schnupftuch fallen, und unter dem Scheine es wieder aufzuraffen, bemächtigte ich mich des Briefchens, welches gerade vor meinen Füssen lag. Wie erstaunte ich nicht, als ich auf die zärtlichste Art von der Welt Abschied von meiner Gemahlinn genommen hatte, und mich allein befand, folgende Worte darinne zu finden.

„Es wird nichts leichter seyn, schönste Senilde, als uns in Abwesenheit ihres Gemahls eine sichere Unterhaltung zu verschaffen. Es kömmt nur allein darauf an, daß man allen äusserlichen Schein vermeide. Lasse mich wissen, zu welcher Stunde ich mich durch die Hinterthüre des Gartens,

tens, an der verborgenen Treppe, welche zu deinem Zimmer führet, einfinden solle. Deine Vertraute kann mich davon benachrichtigen, mich zu dir führen, und wir werden solche Maaßregeln nehmen, daß aller Argwohn abgewendet wird.„

Könnte wohl ein Mensch, der den Donner vor seinen Füssen einschlagen siehet, bestürzter werden, als ich war, da ich dieses Briefchen gelesen hatte. Ich kannte Rolofs Hand nur allzu gut, als daß ich mich darinn irren sollte — Und an meine Gattinn schrieb er auf diese Art — Und von meinem Freunde mußte ich dieses erwarten — Bey diesen Worten stand Osmund auf, und lief als ein Unsinniger umher. Sein ohnehin wildes Aussehen, die heftige Leidenschaft, welche sein Gemüth wieder einnahm, die gräßliche Blicke, welche er bey Erinnerung seines Unglücks von sich warf, alles dieses vereinigte sich, seinen Anblick entsetzlich zu machen. Canut und Hulderich schwiegen stille, und warteten, bis er sich wieder erholen würde.

Als ich wieder zu mir selbst kam, fuhr er fort, da sich die Heftigkeit seiner

Gemüths=

Gemüths-Bewegung wieder gelegt hatte, so setzte ich mir vor, diese schändliche Verrätherey zu entdecken, und hernach zu bestrafen. Ich wollte die falsche Seelen durch eben denjenigen Weg bestricken, wodurch sie mich zu hintergehen gedachten. Ich machte alle Anstalten zu meiner Abreise. Ohne Ueberlegung, was solches meinem Glücke, meiner Ehre, dem Staate selber, schaden könnte, wenn die wichtige Verrichtungen, wegen welcher ich abgeschickt wurde, aufgeschoben blieben, gieng ich nicht weiter, als ohngefehr drey Stunden. Hier hielt ich mich mit der Absicht auf, die beede verrätherische Seelen, wenn sie ihre nächtliche Zusammenkunft haben würden, zu überraschen. So sehr ist die Leidenschaft eines aufgebrachten Herzens über uns Meister! So sehr verlieren sich alsdenn alle vernünftige Ueberlegungen, und der Mensch ist nicht im Stande, etwas anders, als seinen Leidenschaften, Gehöre zu geben.

Der Weg nach der verborgenen Treppe, durch die Hinterthüre des Gartens, war mir nicht unbekannt. Ich ließ meine Leute in dem Dorfe, wo ich mein Nachtlager genommen hatte, zurücke, und begab

mich

mich in Begleitung eines einzigen Bedienten, auf welchen ich mich verlassen konnte, bey dunkler Nacht wieder zurück nach meinem Hause. Ich war vest entschlossen, wenn mir dieser erste Versuch fehlen sollte, ihn so oft zu wiederholen, bis ich Gelegenheit zu meiner Rache, oder zu Vertilgung meines Argwohns, gefunden hätte.

Ich fand die Hinterthüre des Gartens offens, und zweifelte nicht mehr, der treulose Rolof werde sich bey meiner Gemahlinn befinden. Ich stieg in größter Stille die Treppe hinauf, und lauschte vor der Thüre ihres Zimmers. Der Verräther war würklich bey ihr. Ach Rolof, hörte ich, daß sie zu ihm sagte: wie unglücklich bin ich nicht, durch die Liebe einer Person verfolgt zu werden, welche ich unmöglich wieder lieben kann. Und meine Quaal wird noch dadurch vergrössert, daß ich gezwungen bin, mich zu verstellen, und meine wahre Gesinnungen zu verbergen. Nein, es ist kein unglücklicheres Schicksal als das meinige zu finden, und doch sehe ich kein anderes Mittel, wenn ich meinen Gemahl nicht argwöhnisch machen, und ein viel grösseres Unglück verhüten will.

Stellet euch vor, werthe Fremdlinge, was ich bey Anhörung dieser Worte empfand. Ich zitterte vor Wuth, und war eben im Begriffe, mich zu zeigen, als Rolof zu reden anfieng. Die Begierde zu hören, was er sagen würde, machte, daß ich meine Rache aufschob. Ich bedaure dein Schicksal, sagte er, und will alles anwenden, dasselbe zu verbessern. Glaube, daß ich dich aufrichtig verehre, und verlasse dich auf mich. Ich muß aber einige Zeit haben, um reiflich zu überlegen, wie man die Sache anfangen muß, ohne bey deinem Gemahl Verdacht zu erregen. Wir müssen das tiefste Stillschweigen beobachten. Aber sey versichert, daß ich dich auch mit Gefahr meines Lebens von dem Ungestümmen befreyen will, welcher dir durch seine Verfolgungen zur Last fällt.

Nein, schrie ich, indem ich mich mit entblößtem Degen vor ihnen zeigte, ich will dir die Mühe ersparen, Verräther! und dich wegen deiner Treulosigkeit bestrafen. Der Tod war in meinen Blicken. Ich durchbohrte den treulosen Rolof, er sank zu Boden, und Ströme von Blut floßen von ihm. O Osmund! rief Senilde,

was

was thust du? Unglücklicher Rolof! ist dieses die Belohnung für deine Treue? Diese Worte erbitterten mich auf das neue. Stirb, sagte ich, indem ich ihr den Degen in die Brust stieß, und leiste dem treuen Gefährten deiner Treulosigkeit Gesellschaft. Sie fiel, indem sie mit sterbender Stimme sagte: Geliebter Gemahl —— ich richtete meine Augen nicht mehr auf sie; nun war ich meiner Sinnen nicht mehr Meister. Meine Wuth hatte sich in eine Raserey verwandelt. Ich ließ die beede Treulose in ihrem Blute liegen, eilete zum Zimmer hinaus, und begab mich wieder an die Garten-Thür, wo mein getreuer Diener meiner erwartete.

Mit einem von Verzweiflung erfüllten Herzen nahm ich meinen Weg wieder zurück. Ich fühlte es nun erst, wie werth mir die beede Verbrechere, ohngeachtet ihrer Verrätherey, gewesen waren. Aber konnte ich wohl anders verfahren? Hatten sie mich nicht auf die abscheulichste Art beleidiget? Ich konnte mir leicht vorstellen, daß meine That die gefährlichste Folgen für mich nach sich ziehen würde. Rolof und Senilde waren aus den vornehmsten Ge-

schlechtern. Ich sah keine Sicherheit für mich, und der grausame Betrug, welchen man mir erwiesen hatte, machte mir die ganze menschliche Gesellschaft verhaßt. Ich entschloß mich, Ruhe in einer unbewohnten Gegend und unter den wilden Thieren zu suchen.

Diese unwegsame Klippen waren mir schon lange bekannt. Ein heiliger Einsiedler hatte diese Höle vor diesem bewohnt, ich war öfters bey ihm gewesen, und die Wege zu diesem verborgenen Aufenthalt waren mir wohl bekannt. Ich entschloß mich, hier meine Zuflucht zu suchen. Ich wünschte, mich nicht nur vor andern Menschen, ich wünschte, mich vor mir selbst verbergen zu können. Also begab ich mich mit meinem getreuen Bedienten, welcher mich nicht verlassen wollte, hieher.

Unterdessen konnte ich mich ohne Beystand hier nicht einrichten, und war auch begierig zu erfahren, was meine That für Folgen nach sich gezogen hätte. Ich schickte meinen Bedienten zu einem von meinen Bekannten, in welchen ich noch einiges Vertrauen setzte, und ließ ihn ersuchen, zu mir zu kommen. Er fand sich bey mir

ein,

ein, und hinterbrachte mir Nachrichten, welche schrecklich für mich waren. Der Tod meiner Gemahlinn und meines Freundes wurde mir öffentlich zugeschrieben. Der König war im äussersten Grade über mich ergrimmt, und hatte mich auf das grausamste zu bestrafen gedrohet, wenn er sich meiner bemächtigen könnte, und zu diesem Ende einen ungeheuren Preis auf meinen Kopf gesetzt, und die Anverwandten der Getödteten hatten mir den Tod geschworen, und wendeten alles an, mich zu entdecken. Ich erzählete meinem Freunde meine ganze Begebenheit aufrichtig, ich wies ihm den Brief, welchen ich gefunden hatte, und fragte ihn, ob ich in dergleichen Umständen meiner hätte mächtig seyn können. Er beklagte mein Schicksal; allein wir sahen keine Möglichkeit, den Verfolgungen meiner Feinde zu entgehen, so bald sie mich entdecken würden.

Ich entschloß mich also, in meinem jetzigen Aufenthalte zu verbleiben, bis sich etwa ein unvermutheter günstiger Umstand zu meinem Vortheile zeigen würde. Mein Bedienter hält sich auf dem nächsten Dorfe auf, und versiehet mich mit den nöthigen

Lebens-Mitteln, worzu ihm mein Freund das Geld anschaft. Dieser besuchet mich von Zeit zu Zeit, wie mein Diener auch. Er hat mir vor zwey Tagen versprochen, mich heute wieder zu besuchen, und ich erwarte ihn jeden Augenblick. Auf diese Art lebe ich bereits zehen Jahre in dieser Einsamkeit, weil meine Feinde beständig mit der größten Erbitterung wider mich zu wüten fortfahren. Ich bin dieses Aufenthalts nunmehr gewohnt, ich würde einer vollkommenen Ruhe daselbst geniessen, wenn sie nicht zuweilen durch die Erinnerung meines Unglücks gestöret würde. Dieß ist meine traurige Geschichte, meine Freunde! Urtheilet, ob ein unglücklicheres Schicksal als das meinige zu finden ist.

Es würde das bedaurungswürdigste von allen je möglichen seyn, sagte Hulderich, wenn du genugsame Ursache zu glauben hättest, daß dein Argwohn vollkommen gegründet wäre. Nur daran fehlet es. Und es dünkt mich, weder der von dir gefundene Brief, noch dasjenige, was du gehört hast, geben dir einen genugsamen Beweis an die Hand, deine Gemahlinn und deinen Freund für so lasterhaft zu halten,

ten, als sie dir vorkommen. Eine genauere Untersuchung der ganzen Sache mit kaltem Blute würde ohne Zweifel zur Erläuterung dienlicher gewesen seyn, als die Heftigkeit, mit welcher du dich durch deine aufgebrachte Leidenschaft dahin reissen liessest.

Ich? versetzte Osmund, hatte ich nicht genug Beweise vor mir — In dem Augenblicke wurde er durch den Schall eines Jagdhorns unterbrochen — Vergebet mir, meine Freunde, fuhr er fort, das ist mein Freund, der mich in zehen Jahren nicht verlassen hat, er meldet mir seine Ankunft. Ich will ihm entgegen gehen, und ihm Nachricht von eurer Gegenwart geben. Himmel! hätte ich doch nicht durch die traurige Erfahrung gelernet, daß man sich auf keines Menschen Treue verlassen kann! Er stand auf, und gieng mit Endigung dieser Worte aus der Höle hinaus.

Kurze Zeit darauf kam er mit einem ansehnlichen Manne zurücke, welcher sich, nachdem er einen Augenblick ganz starr gestanden war, zu Canuts Füssen warf. Herr! sagte er, ich preise diesen Tag für den glücklichsten meines Lebens, weil ich

dadurch in den Stand gesetzet werde, dem Dänischen Prinzen zu bezeugen, wie weit mein Gemüth von aller Verrätherey entfernet ist. Canut sah ihn bey diesen Worten an, und erkennete den Haquin, denjenigen, welcher das Schloß zu Koppenhagen im Nahmen Ulfos vertheidigte, als der Prinz wieder von den Dithmarsen zurücke kam. Freund, sagte er, indem er ihn aufhob und umarmete, ich bin überzeugt, daß du edler denkest, als ich dich damals, als wir einander das erstemal sahen, im Verdacht hielt. Du bist ohne Zweifel von meinen Angelegenheiten unterrichtet; du weißt, was an dem Norwegischen Hofe vorgehet; ohne ein Verräther zu seyn, kannst du mir doch Nachricht von demjenigen geben, was die Angelegenheiten meines Herzens betrift. Wo ist Serene? Hat sie Siegfried noch in seiner Gewalt, oder ist sie ihm, wie man mir weißmachen wollen, geraubt worden?

Das letztere ist gewiß, Herr, versetzte Haquin, aber nicht auf diejenige Weise, welche du dir vielleicht einbildest. Siegfried und Serene sind beede noch an unsrem Hofe. Dazumal, als Hading hier

war,

war, wußte der Sächsische Prinz nicht anders, als die Prinzessinn seye ihm durch fremde Räuber entführet, und in ein andres Land gebracht worden. Die Zeit hat ihm eine bessere Aufklärung verschaffet. Seine einzige Bestrebung gehet wirklich dahin, ihr das Leben zu retten, und Ulfo, so sehr er auch wegen seiner aus Herrschsucht begangenen Fehler zu verabscheuen ist, vereiniget sich mit ihm zu diesem Vorhaben.

Himmel! rief Canut, ihr das Leben zu retten — Ist Serene in Gefahr?

Ja, Herr, erwiederte Haquin, und dein Vater auch. Vergieb es mir, daß ich dir bey dem ersten Anblicke diese grausame Nachricht ertheile. Du kömmst zu gelegner Zeit, sie zu retten, und ich sehe deine unvermuthete Ankunft als eine glückliche Vorbedeutung an. Glaube, Herr, daß ich dir in allem beystehen werde, ich will dir zeigen, daß eine großmüthige Begegnung allezeit belohnet wird; aber lasse uns eilen, den Durchleuchtigen Unglücklichen beyzustehen; Es ist keine Zeit zu verlieren.

Bey diesen Worten stand Canut auf: Haquin, sagte er, du bist der großmüthigste Freund, den ich in der Welt habe. Folge den edlen Gesinnungen deiner Seele. Ich bin bereit, mich dir anzuvertrauen, überall hinzugehen, wohin du mich führest, und mein Leben selbst ohne Bedenken aufzuopfern, wenn es auf die Erhaltung meines Vaters und Serenens ankömmt. Er ergrif Haquin bey der Hand, als er dieses gesagt hatte, und wollte mit ihm hinaus gehen.

Prinz! sagte Hulderich, du verfällst wieder auf deine ehemalige Heftigkeit. Bedenkest du nicht, daß du in eines Feindes Lande bist, wo du gewiß des Todes seyn würdest, so bald man dich erkennte, ohne daß du dir dadurch in deinem Vorhaben den geringsten Nutzen schaffen würdest. Höre vorher an, wie man es anschlagen muß, dem uns bedrohenden Unglücke vorzukommen. Haquin wird sich nicht weigern, uns einen Bericht von dem Zustande, in welchem sich die Sachen befinden, zu erstatten.

Hulderich hat recht, fiel Haquin ein, und es ist unumgänglich nöthig, daß

ich dich zuvor von demjenigen unterrichte, was vorgegangen ist, ehe ich zugeben kann, daß du dich selbst in Gefahr begebest. Canut, der eben so schnell aufgebracht, als wieder zu besänftigen war, beruhigte sich wieder, er erklärte sich, Haquins Erzählung ruhig anzuhören, und setzte sich zu diesem Ende wieder nieder; da indessen Osmund Hände und Augen gen Himmel hob, und sagte: Verrätherisches Geschlechte — Nichts als Betrug — Bosheit — Meineid — Alles um einer betrüglichen Schönheit willen — Nein! Menschen! zu euch kehre ich nicht mehr zurück — Er konnte nichts weiter sagen, die Heftigkeit seiner Gemüths-Bewegungen verhinderte ihn daran. Er hörte mit eben so grosser Aufmerksamkeit, als der Prinz und Hulderich, demjenigen zu, was Haquin erzählete.

Als Siegfried, sagte dieser, die Prinzessinn Serene an unsern Hof brachte, so erstaunte jedermann über ihre Schönheit. Sie begegnete dem Sächsischen Prinzen mit so vielem Anstande, daß er, ohngeachtet der heftigen Liebe, welche er für sie hegete, gezwungen wurde, ihr mit

aller möglichen Ehrerbietung zu begegnen. Sie wurde von unsrem Könige Olaf und von dem Prinzen Torismund mit aller möglichen Achtung angenommen. Man erwartete nur des Fürsten Ulfo Ankunft, um einen Anfang am Kriege zu machen. Das Bündniß war schon lange geschlossen; aber Siegfried wußte nicht, daß Ulfo sein Nebenbuhler war, und noch viel weniger, daß er noch einen gefährlichern an dem Hofe selbst finden würde, welchem er sein Leben und das kostbarste, was er in der Welt hatte, anvertrauete. Es war zu einer Haupt-Bedingung gemacht worden, daß Ulfo dem Könige von Norwegen den König von Dännemark und Serene in die Hände liefern sollte; dafür war ihm die Krone als abhängig von Norwegen versprochen worden. Siegfried wußte nichts von dem Bündnisse, welches sein Vater geschlossen hatte.

Ulfo kam endlich, und brachte den König von Dännemark mit sich, aber Serene fehlte. Siegfried hatte sie entführet, ehe Ulfo noch fertig werden konnte, und zwar von dieses seinem eignen Schlosse, wohin er sie in Verwahrung gebracht hatte.

O Him-

O Himmel! was für ein Gewebe von Abscheulichkeiten höre ich hier nicht, rief Canut aus. Beruhige dich, Herr, sagte Hulderich, und höre das Ende. Haquin fuhr folgendermassen fort:

So verdrieslich Ulfo darüber war, daß er seinen Zweck in Dännemark nicht erlangt hatte, so verdrieslich war er auch darüber, die Prinzessinn, um welche er sich so viele Mühe gegeben hatte, in der Gewalt eines andern anzutreffen, und hauptsächlich schmerzte es ihn, sie bey dem Könige von Norwegen zu finden, ohne daß er sie selbst dahin gebracht hatte. Er forderte die Prinzessinn wieder von Siegfrieden zurücke, weil sie ihm zugehörete. Dieser lachte darüber, und die zwey erbitterte Nebenbuhler geriethen in solche Hitze gegeneinander, daß sie sich schlugen. Man konnte nicht sagen, welcher von beeden einen Vortheil erhalten hätte. Sie waren beede verwundet, und wurden durch die Zwischenkunft verschiedner Leute von Hofe geschieden. Diese Begebenheit veranlassete den König, Serenen unter seine Aufsicht zu nehmen, bis der Streit um sie vollkommen entschieden seyn würde.

Aber nicht seine Sorgfalt, den Streit beyzulegen, seine eigne Liebe zu der Prinzessinn war Schuld an dieser Vorsicht. Er hatte die Schönheit Serenens so oft rühmen hören, daß er begierig wurde, sie zu sehen. Ein fremder Kaufmann brachte ein Bild von ihr an unsern Hof, dieses vergrösserte meines Königs Verlangen, sie zu sehen. Er war entschlossen, durch den Besitz der Prinzessinn so wohl seine Liebe als seine Ehrsucht zu vergnügen, und Island dadurch an sich zu bringen, er rückte daher in das mit dem Fürsten Ulfo geschlossene Bündniß ausdrücklich den Artickel ein, daß ihm Serene in die Hände geliefert werden sollte. Ulfo, welcher der ehrsüchtigste Mann von der Welt ist, schrieb das Verlangen meines Königes ebenfalls bloß der Begierde, sich Island zu unterwerfen, zu. Er dachte aber nicht daran, daß es ihm um den Besitz der Prinzessinn zu thun war, und daß die Leidenschaften über diesen schon so alten Herrn noch so grosse Gewalt haben sollten. Er willigte also alles ein, und dachte, was die Eroberung Islands betraf, unsren König schon daran zu verhindern, wenn er einmal selbst König in Dännemark seyn würde.

Nach

Nach dieser sich gemachten Vorstellung wendete er alles an, um Serenen in seine Gewalt zu bringen, um sie hernach unsrem Könige überliefern zu können. Sein Anschlag gerieth ihm, aber er wußte nicht, daß er Siegfrieden zum Nebenbuhler hatte, und dieser bereits auf dem Wege war, ihm seine Beute zu entführen. Dennoch wurde er bald davon benachrichtiget, und er kam mit einem von Zorn entflammten Gemüthe an unserm Hofe an, worauf sich dasjenige zutrug, was ich bereits erzählet habe.

Kaum war Serene in des Königes Gewalt, als er sich bemühete, ihr auf alle mögliche Art seine Liebe zu erkennen zu geben. Aber diese wilde Schöne war unerbittlich, und begegnete ihm mit der äussersten Verachtung. Weder Ulfo noch Siegfried hatten so viel von ihr erdulden müssen, als der König von Norwegen, welcher doch wirklich im Stande war, ihr viel grössere Vortheile zu verschaffen, als einer von ihren andern Liebhabern. Aber der Eigennutz konnte sie nicht so weit verführen, ihr Herz demjenigen zu schenken, welcher es nicht zu rühren gewußt hatte.

Dieser

Dieser Widerstand entzündete unsren König noch mehr. Er wußte bereits, daß er Nebenbuhler hatte, aber um diese auf die Seite zu schaffen, ließ er Serenen mit der größten Heimlichkeit auf eines von seinen auf dem Lande liegenden Lustschlössern bringen, und zugleich das Gerüchte aussprengen, als ob sie auf ihrer Reise dahin von unbekannten Räubern angefallen, und entführet worden seye. Siegfried ließ sich dadurch betrügen, und dieses war der Grund von der Nachricht, welche dir Hading hinterbrachte; Aber Ulfo war nicht so leichtglaubig, er wendete so viele Mühe an, daß er endlich den Aufenthalt der Prinzessinn entdeckte; Er gieng zu dem Könige, und machte ihm heftige Vorwürfe.

Von dieser Zeit an wurde alles gute Vernehmen unterbrochen. Der König betrachtete den Sächsischen Prinzen als einen Herrn, welcher ohne Zuthun seines Vaters nichts thun konnte; und mit Ulfo hatte es seiner Meinung nach noch weniger zu bedeuten, da er ihn bloß zum Werkzeuge seiner Ehrsucht hatte machen wollen. Allein er betrog sich; die Feinde, welche er sich über den Hals zog, waren viel gefährlicher

licher für ihn, als er sie ansah. Da sie zuvor Feinde gewesen waren, so vereinigten sie sich nunmehr, und arbeiteten mit zusammengesetzten Kräften, das Vorhaben des Königs zunichte zu machen. In kurzer Zeit sah man allerley Zerrüttungen an dem Hofe, und der König wurde gewahr, daß er keine so unumschränkte Gewalt über seine Nebenbuhler ausüben konnte, als er sich eingebildet hatte.

Unter dieser Zeit erhielt man die Nachricht, daß deine Flotte zum Auslaufen fertig war. Man mußte auf die gehörige Mittel denken, ihr zu begegnen. Unser Prinz Torismund war bisher allezeit den Absichten des Königes, in Ansehung Serenens, entgegen gewesen. Man ergrif diese Gelegenheit, ihn zu entfernen, und trug ihm den obersten Befehl über die vereinigte Flotte auf. Gerne hätte der König den Fürsten Ulfo mit dabey haben wollen. Allein dieser wußte so viele Einwendungen zu machen, und der König fürchtete sich so sehr, ihn vor den Kopf zu stossen, daß er endlich zum obersten Befehlshaber desjenigen Heeres ernennet wurde, welches deiner Macht zu Lande begegnen

nen sollte. Ulfo war damit zufrieden, und der Prinz Siegfried wurde gar nicht mehr in Betracht gezogen.

Eben dieses verursachte, daß er mehr als jemals meinem Könige in seiner Liebe zu schaden suchte. Er fand Gelegenheit, Serenen heimlich seine Dienste anzubieten, und sie antwortete ihm, aus Begierde, von der Gewalt des Königes befreyet zu seyn, auf eine solche Art, daß er wirklich wieder neue Hofnung schöpfte, von ihr geliebt zu seyn, und alles anzuwenden beschloß, sie in seine Arme zu bringen. Er hatte sich an unsrem Hof sehr viele Freunde gemacht, und vor sich selbst ein starkes Gefolge bey sich. Er entschloß sich, Serenen zu befreyen, und Norwegen mit ihr zu verlassen. Alles war in Bereitschaft, sie aus dem Landhause, wo sie aufbewahret wurde, abzuholen. An der Küste, nicht weit von hier, lagen die Schiffe seegelfertig, welche sie einnehmen sollten. Man erwartete nur noch das letzte Zeichen, um das Unternehmen auszuführen, und der ganze Anschlag mißlang.

Ein Ehrsüchtiger ist allezeit ein Meister in der Kunst sich zu verstellen, zum wenigsten

nigsten bemühet er sich allezeit, seine wahre Gesinnungen zu verbergen. Siegfried kennete den Fürsten Ulfo nicht vor den, der er wirklich war. Er glaubte seinen Schmeicheleyen, mit welchen er sich schon hundertmal erkläret hatte, dem Sächsischen Prinzen Serenen zu überlassen, wenn ihm solcher zur Erlangung des Dänischen Thrones behülflich seyn wollte. Siegfried stellete seinen Versicherungen Glauben zu, und vermeinte, keinen getreuern Freund wählen zu können, um ihm sein Vorhaben, Serenen der Gewalt des Königes zu entziehen, entdecken zu können. Er betrog sich, und man siehet hieraus, wie sehr die Menschen sich in ihren ihrer Meinung nach auch aufs klügste überlegten Anschlägen betrügen können. Ja das ist wahr, sagte Osmund, indem er seine Hände zusammen schlug, aber fahre fort. Seine Gäste lächelten, aber Haquin setzte seine Erzählung folgendermassen fort:

Ulfo glaubte, seinem Mitbuhler zu viel Vortheil einzuräumen, wenn er ihm Serenen überliesse. Er hielt es für besser, sie in unsres Königs Händen zu lassen, welchen er allezeit wieder durch Staats-

Vortheile

Vortheile zu ihm günstigen Absichten zu bewegen vermeinte. Er ließ ihm also Nachricht geben, daß man ihm Serenen zu entführen suchte, er bestimmte ihm die Zeit, wenn solches geschehen sollte, und als der Sächsische Prinz ankam, sein Vorhaben auszuführen, so fand er nicht allein alle Zugänge versperret, sondern sich auch von einer so starken Macht umgeben, daß er, ohngeachtet seiner Tapferkeit, genöthiget war, sich gefangen zu geben.

Nun hatte der König alles, was er wollte. Denn die Wahrheit zu sagen, auf die Versprechungen des Fürsten Ulfo achtete er sehr wenig. Er glaubte nicht, daß seine Gewalt in Dännemark so groß seye, ihm vielen Vortheil daselbst zu verschaffen, unterdessen hielt er ihn doch für sehr dienlich, Unruhen in dem Reiche anzustiften, daraus er Nutzen ziehen könnte. Allein diese letzte Begebenheit hatte ihm zu erkennen gegeben, daß er fürchterliche Nebenbuhler bey der Isländischen Prinzessinn zu fürchten hatte. Er scheuete solche um so mehr, da er im Begriffe war, einen sehr ungewissen Krieg anzufangen, und er entschloß sich, Serenen durch Güte oder Gewalt

walt zu zwingen, daß sie ihm ihre Hand geben müßte. Mit diesen Gedanken eingenommen, verfügte er alle Anstalten zu Ausführung seines Vorhabens, und besuchte hernach die Prinzessinn.

Schönste Serene, sagte er, es ist schon viel zu lange, daß ich mir Mühe gebe, dich von meiner Liebe zu überzeugen. Du belohnest den Antrag eines Liebhabers, welcher dich mit dem glänzendsten Range bekleiden könnte, mit Undank. Du liebest Elende, welche nicht im Stande sind, dir ein deiner Verdienste und deines Standes würdiges Glück zu verschaffen. Du lässest dich so weit einnehmen, daß du dich den Ehrenbezeugungen eines Königes, der dich liebet, der dich anbethet, entziehen, und mit einem Liebhaber davon gehen willst, der nicht einmal weiß, wo er dir eine sichere Freystätte verschaffen solle. Ich bin es müde, eine solche Begegnung länger zu ertragen. Entweder erkläre dich, Prinzessinn, meine Liebe, welche mich beweget, dir eine Krone anzubieten, zu belohnen, oder sey versichert, daß ich die nöthige Mittel zu finden wissen werde, dich zu nöthigen, dasjenige, was nur auf deine Glückseelig-

keit abzwecket, anzunehmen. Rede, und sage mir, zu was ich mich entschliessen solle.

Herr, sagte die Prinzessinn, mein Herz ist bereits verschenket, und weder deine Versprechungen noch deine Drohungen werden etwas bey mir ausrichten. Ich bitte dich, stelle deine Verfolgungen ein. Handle königlich, und entziehe mich durch eine ungerechte Gewalt nicht länger demjenigen, mit welchem ich auf die gerechteste Art verbunden bin.

Meine Leidenschaft ist so heftig, erwiederte der König, daß ich keine Vorstellungen mehr anhören kann. Du mußt dich entweder entschliessen, Prinzessinn, meine Neigung zu dir zu belohnen, oder dir gefallen lassen, daß ich dir durch gewaltsame Mittel beweise, wie gefährlich es ist, meinem Willen zu widerstreben. Ich bin Herr, und ich werde mir von einer Person, welche in meiner Gewalt ist, einig und allein von mir abhängt, und sich meinen Antrag für eine Ehre schätzen sollte, keine Gesetze vorschreiben lassen.

Serene antwortete auf diese Worte, als eine Prinzessinn, welche sich ihrer Wür-

de

de bewußt ist, und keinen Oberherrn erkennet. Der König wurde durch ihren Widerstand noch mehr angeflammet, und seine Begierden desto heftiger. Endlich wurden beede auf das äusserste erbittert. Die Prinzessinn machte dem Könige die empfindlichste Vorwürfe über die niederträchtige Aufführung, welche er gegen sie bezeugte, und er gerieth in solche Wuth, daß er die theuerste Eide schwur, die Prinzessinn sollte ihn des andern Tages vergnügen, oder der heftigsten Rache von seiner Seite gewärtig seyn. Alle diese Umstände erfuhr man, nach der darauf erfolgten Verwundung des Königes, von ihm selbst.

Wenn die Leidenschaft der Liebe im Alter entstehet, so zieht sie gemeiniglich gefährlichere Folgen nach sich, als in der Jugend. Der König wurde wüthend. Sein Stolz und seine Liebe waren zugleich durch die verächtliche Begegnung der Prinzessinn beleidiget worden. Er entschloß sich zu diesem Ende, alle Gewalt anzuwenden, seinen völligen Endzweck zu erhalten. Und gleichwie in einem schon etwas angewachsenen Alter diejenige zärtliche Empfindungen das Herz nicht mehr regieren, welcher

solches zuvor fähig war, so bekümmerte er sich auch nicht mehr darum, die Neigung der Prinzeßinn durch ein gefälliges Betragen zu gewinnen, sondern er wollte, daß sie sich seinen Befehlen ohne Widerstreben unterwerfen sollte.

Mit diesem Vorsatze begab er sich des folgenden Tages wieder zu ihr. Er nahm seinen Vertrauten Ingo und einen Priester mit sich, um die Ceremonie seiner Trauung sogleich vollziehen zu lassen. Man kann sich Serenens Bestürzung, als er sich in dieser Begleitung bey ihr einfand, leicht vorstellen. Sie zitterte, als sich auf einen gegebenen Wink des Königes alle übrige Anwesende entferneten.

Prinzeßinn, sagte er, nunmehr ist es Zeit, dich zu entschliessen. Willige mit guter Art in das Glück, welches ich dir antrage. Hier ist der Diener der Gottheit, welcher ein unauflösliches Verbindniß zwischen uns stiften solle. Willst du dich aber länger widersetzen, so wisse, daß du auch wider deinen Willen gezwungen werden wirst, mir deine Hand zu geben. Erkläre dich nunmehr, ich will nunmehr keine Einwendungen mehr anhören.

Voll

Voll Abscheu betrachtete die Prinzeßinn den Liebhaber, welcher ihr auf eine so gewaltsame Art eine Verbindung mit sich antrug. Wenn sie auch vorher keine Abneigung gegen ihn geheget hätte, so würde ihr dieses Verfahren einen unüberwindlichen Widerwillen gegen ihn eingepräget haben. Mit einer stolzen Miene betrachtete sie ihn, und fuhr einige Schritte zurücke. Der mitanwesende Priester, welcher einer meiner vertrautesten Freunde ist, hat mir alles erzählet.

Du bist ein Tyranne, Olaf, sagte sie, und kein König. Der niedrigste Mensch würde sich schämen, eine Person, welche ihn nicht lieben kann, mit Gewalt zu nöthigen, seine Hand anzunehmen. Du hast keinen einigen erhabnen Gedanken. Du weißst meine Verbindungen mit dem Prinzen Canut, und du willst mich nöthigen, diese heilige, diese unzertrennliche Bande zu zerreissen, um deinen wilden Lüsten zum Opfer zu dienen. Glaube nicht, Barbare, daß solches jemals geschehen wird. Und du, sagte sie zu dem Priester, ehrwürdiger Diener der Gottheit, es ist deine Pflicht, alle Ungerechtigkeit zu verhüten. Zeige

dich des Amtes würdig, das du bekleidest, und hilf mir deinen Herrn wieder zur Vernunft bringen. Der Priester näherte sich hierauf dem Könige, und suchte ihn wirklich durch seine Vorstellungen dahin zu bringen, daß er von seinem Vorhaben abstehen sollte; aber dieser verfiel in eine wirkliche Raserey, als er so viele Hindernisse fand.

Alle deine Worte sind umsonst, schrie er, sie muß mir heute noch ihre Hand geben, und du verrichte dein Amt, oder ich werde dich bestrafen, wie es einem Unterthanen zukömmt, welcher sich dem Befehle seines Herrn widersetzet. 7)

Der Priester bebete zurücke, und der König näherte sich eilfertig Serenen. Du mußt darein willigen, sagte er, heute noch die meinige zu werden, oder ich werde die äusserste Gewalt ergreifen; folge mir, fuhr er fort, indem er sie bey der Hand ergriff, um sie zu dem Priester zu führen, welcher die Ceremonie verrichten sollte. Die Prinzessinn, welche wohl sah, daß keine Vorstellun-

7.) Man muß bedenken, daß das Christenthum damals in Norwegen auf noch sehr schwachen Füssen

stellungen nichts helfen würden, zog einen Dolch hervor, und sagte:

Olaf! bisher habe ich dich noch vernünftiger Gedanken fähig gehalten, aber nun sehe ich, daß man mit dir umgehen muß, wie mit einem wilden Thiere, von welchem man auf seinem Wege angefallen wird. Es ist erlaubt, sein Leben zu vertheidigen, und eben so wohl seine Ehre. Lieber will ich sterben, als solche beflecken, und mich einem solchen Ungeheuer, wie du bist, aufopfern. Mit diesen Worten wendete sie alle Kräfte an, sich von ihm loszureissen. Dieß war der unglückliche Zeitpunkt. Der König, welcher erschrocken über ihr Bezeugen war, rang mit ihr, um ihr das Mordgewehr aus der Hand zu reissen. Du mußt dich nach meinem Willen fügen, sagte er, es ist kein anderes Mittel. Ingo, welcher sah, daß der König zu schwach war, näherte sich, ihm beyzustehen. Serene glaubte, man suchte ihr mit Gewalt ihre Ehre zu rauben, und holte eben aus, dem Könige ihren Dolch in die

Füssen stand, und daß man folglich den Dienern der Religion nicht so viel Ehrerbietung erwies, als man ihnen schuldig ist.

Brust zu stossen, als Ingo, welcher die Gefahr wahrnahm, dazwischen sprang, den Stoß auffieng, und mit Blut bespritzt zu ihren Füssen fiel.

Hier waren nun die Fackeln des Hymen auf einmal ausgelöschet, und an ihre Stelle wurden Todten-Lampen angezündet. Der Priester erstaunete und zitterte, und schrie um Hülfe. Der König, welcher ein gleiches Schicksal mit seinem Lieblinge befürchtete, ließ die Hand der unerbittlichen Schönen los, und rufte nach der Wache. In einem Augenblicke war das Zimmer voll Leute. Serene hatte sich mit ihrem Dolche in der Hand in eine Ecke gestellt, das Feuer des Zorns blitzte aus ihren funkelnden Augen. Hütet euch, sagte sie, mir Gewalt anzuthun, der erste, welcher mich anrühret, ist ein Kind des Todes. Ich befand mich unter den ersten, welche in das Zimmer drangen, weil ich gerade diesen Tag die Wache im Schlosse hatte. Wenn du sie gesehen hättest, Herr —— ihre Züge waren nicht mehr menschlich, sie schien eine Göttinn zu seyn.

Sie ist es auch, sagte Canut, indem er mit Heftigkeit aufstand. Wer soll sie

besser kennen als ich? Wo ist sie? —— Lasse uns eilen, Haquin, —— wo ist sie? —— ich will sie retten, oder sterben.

Herr, erwiederte Haquin, gönne mir noch eine kleine Zeit über die Geduld, mich anzuhören, du kannst nichts unternehmen, ohne von dem gegenwärtigen Zustande der Sachen vorher genau unterrichtet zu seyn.

O Menschen! rief Osmund, boshaftes verrätherisches Geschlecht! Wann werdet ihr aufhören, Ungerechtigkeiten zu begehen —— Aber, Serene blieb doch tugendhaft und getreu —— Ach! sie führte den Nahmen Senilde nicht. Hulderich hatte sich unterdessen mit Haquin vereiniget, um den Prinzen wieder zu besänftigen. Haquin endigte seine Erzählung folgender massen:

So erstaunt wir auch alle bey diesem Auftritte waren, so erkühnte sich doch niemand, ohne den ausdrücklichen Befehl des Königes, Hand an die großmüthige Prinzessinn zu legen. Man beschäftigte sich nur allein, dem in seinem Blute schwimmenden Ingo zu helfen. Der König schien indessen mehr einer Bildsäule, als einem lebendigen Menschen ähnlich. Aber als er

seinen Liebling aufheben und wegbringen sah, so gerieth er auf das neue in die heftigste Wuth. Bemächtiget euch dieser Rasenden, rief er uns zu, und setzet sie in den Stand, niemand von uns mehr schaden zu können. Ich zitterte über diesen Befehl, da ich sah, daß wirklich einige von der Wache Miene machten, ihn zu befolgen, und ich weiß nicht, zu was ich mich entschlossen haben würde, als die Prinzessinn selbst mir ein Mittel, Zeit zu gewinnen, an die Hand gab.

Unmensch! rief sie, die Empfindungen der Ehre und Tugend, welche in meinem Herzen eingegraben sind, wirst du niemals daraus vertreiben. Aber glaube auch nicht, daß ich die geringste Gewalt, welche man mir anzuthun suchen wird, überleben werde. Befiehl den Dienern deiner Ungerechtigkeit, mich nicht anzurühren, oder sieh mich vor deinen Augen sterben. Sie kehrte den Stahl wider ihre Brust, indem sie des Königes Antwort erwartete. Die Bewegung, welche sie machte, setzte ihn in Schrecken. Er liebte sie noch zu sehr, als daß er ihren Tod gleichgültig hätte ansehen können, und er hatte

schon erfahren, daß sie herzhaft genug war, ihren Drohungen Kraft zu geben.

Haltet ein, rief er seiner Leuten zu, und lasset diese Unsinnige gehen. Ich erlaube dir, sagte er, noch drey Tage in diesem Zimmer zu bleiben, bis du deine Vernunft wieder bekommen hast. Bedenke dich unterdessen wohl, was du thun willst, und hüte dich, durch längere Widersetzlichkeit die grausamste Rache über dich zu ziehen. Die Prinzessinn würdigte ihn keiner Antwort, und der König verließ sie, nachdem er eine starke Wache vor ihr Zimmer gestellet, ihrem Frauenzimmer aber erlaubt hatte, wieder zu ihr zu gehen.

Diese Begebenheit verursachte sehr grosse Bewegungen. Die Anverwandte und Freunde des Ingo warfen sich zu des Königs Füssen, und verlangten mit dem größten Ungestümme Rache wegen seines Todes. Die meiste von ihnen waren mit den ansehnlichsten Bedienungen bekleidet, und es war gefährlich, sie vor den Kopf zu stossen. Der König wußte sich nicht zu helfen. Er versprach ihnen Gerechtigkeit, und konnte sich doch noch nicht entschliessen, Serenen zu verlassen. Endlich fiel seine

Wuth

Wuth auf den Sächsischen Prinzen und den König Sueno, welche er beschuldigte, daß sie die Prinzessinn in ihrem Widerwillen gegen ihn unterhalten und bestärkt hätten. Er ließ beede auf das genaueste bewahren, und verstattete keinem Menschen, mit ihnen umzugehen.

Ulfo sah dieses Betragen mit keinen gleichgültigen Augen an. Seine Ehrsucht litte zu viel dabey, daß sich der König einer so unumschränkten Gewalt über seinen Gefangnen anmassete, und aus Liebe zu Serenen zitterte er vor sie, so lang er sie in seiner Gewalt wußte. Er gab sich alle Mühe, sich einen starken Anhang zu machen, und seine Absicht gieng dahin, die drey Gefangne zu befreyen, den Norwegischen Hof zu verlassen, sich mit dem Sächsischen Prinzen zu vereinigen, und wenn er den Dänischen König und Serenen wieder in seiner Gewalt hätte, sich dadurch im Stande zu sehen, dich zu zwingen, Herr, alle Bedingungen einzugehen, welche er dir vorschreiben würde. Er eröffnete mir selbst seine Absichten, indem er mich auf seine Seite zu ziehen suchte. Auf der andern Seite suchten die Freunde des

Sächsi-

Sächsischen Prinzen sich ebenfalls einen Anhang zu machen, und ihn mit Güte oder mit Gewalt zu befreyen. Ein allgemeines Mißtrauen herrschte am ganzen Hofe.

Unterdessen lief vor ein paar Tagen die Nachricht ein, daß unsre Flotte so wohl durch die deinige, als durch den erlittenen Sturm sehr übel zugerichtet worden seye. Die Freunde des getödteten Ingo ermangelten nicht, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, den Pöbel aufzuhetzen, daß er das Blut der gefangnen Prinzessinn und des Königs von Dännemark verlangen sollte. Unser König wußte sich nicht mehr zu helfen, da auf der andern Seite Ulfo öffentlich zu drohen anfieng, und die Anhänger des Sächsischen Prinzen nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß sie nur auf die Ankunft ihrer noch bey der vereinigten Flotte befindlichen Schiffe warteten, um seine Befreyung mit Gewalt zu suchen. Der König sah sich genöthiget, den grossen Rath zu versammeln, und sein Gutachten zu vernehmen. Die meiste Mitglieder desselben waren Freunde des Ingo, und der Schluß fiel also dahin aus: Der König seye verpflichtet, dem Verlangen

des Volkes nachzugeben, und den Dänischen König zum Wohl des Staates, die Prinzeßinn aber zur Rache für das unschuldig vergossene Blut des Ingo aufzuopfern.

Ueber diesen Schluß erschrack Olaf. Seine Liebe zu Serenen war zu stark, als daß er sich hätte entschliessen können, das Todes-Urtheil über sie zu sprechen, und ob ihn gleich seine Leidenschaften manchmal zu Grausamkeiten verleitet hatten, so kam ihm doch der Gedanke abscheulich vor, einen gefangenen König, der noch dazu an dem erlittenen Verluste keine Schuld hatte, der blinden Wuth eines rasenden Pöbels aufzuopfern. Endlich brachte er es mit vieler Mühe dahin, daß man die Aussprechung des Urtheils bis zur Ankunft des Prinzen, seines Sohns, verschieben sollte.

Er wendete unterdessen alles an, Serenen zu bewegen, ihm ihre Hand zu geben. Er glaubte, wenn sie einmal seine Gemahlinn seyn würde, so würde das Volk, aus Ehrerbietung für ihn, nicht mehr auf ihren Tod dringen; er stellete ihr vor, daß er solchen ohnmöglich verhindern könnte, wenn sie nicht in sein Verlangen

langen willigte. Allein, alle seine Bemühungen waren umsonst. Die Prinzessinn blieb standhaft. Sie erklärte sich, viel lieber zu sterben, als ihre dem Dänischen Prinzen geschworne Treue zu brechen.

In diesem Zustande befindet sich gegenwärtig die Sache. Der König ist in Verzweiflung, daß er kein Mittel siehet, die Prinzessinn zu retten. Er hoffet noch allein auf des Prinzen Torismunds Ankunft. Der Hof ist in einer gänzlichen Zerrüttung, und ich befürchte, das Feuer eines öffentlichen Aufruhrs bald ausbrechen zu sehen. Ulfo hat sich erkläret, daß er niemals zugeben würde, daß man über zwey Personen, welche nur unter seiner Gewalt stünden, eigenmächtig ein Urtheil fällete. Er hat einen starken Anhang, und es ist zu befürchten, daß wir blutige Auftritte sehen werden. Bey diesen gefährlichen Umständen habe ich ein paar Hundert von meinen Freunden zusammen gebracht, auf welche ich mich verlassen kann, um mit ihnen nach Befinden der Umstände das Beste des Königes und der Prinzessinn zu befördern.

So

So endigte Haquin seinen Bericht, und versetzte dadurch den Dänischen Prinzen in Verzweiflung, und den getreuen Hulderich in ein tiefes Nachdenken. GOtt! sagte Canut, in was für unglücklichen Umständen befinde ich mich. Mein Vater und meine Geliebte sind zu gleicher Zeit unter einem rasenden Volke in Lebens-Gefahr. Ich bin davon unterrichtet, ich bin so nahe bey ihnen, und sehe kein Mittel vor mir, sie zu retten. Was kann ich mit der Handvoll Leute, welche ich auf meinem Schiffe habe, ausrichten? Mußte denn meine Flotte gerade zu dieser Zeit von dem grausamen Sturme zerstreuet werden? Müssen denn alle unglückliche Schicksale nur über mich zusammen laufen? Doch es ist nichts daran gelegen, wenn ich sie nicht retten kann, so will ich mit ihnen sterben. Nimm mich mit, edler Haquin, so lange ich noch Leben in mir fühle, solle kein Mensch die Hand an sie legen.

Prinz, sagte Hulderich, du allein würdest zu schwach seyn, etwas auszurichten, und nur dein für das Wohl deiner Länder so kostbares Leben auf eine thörichte Weise in Gefahr setzen. Ich will dir einen

einen Vorschlag thun, der dir doch angenehm seyn wird, du mußt mir aber versprechen, mir nur in einem Punkte zu gehorchen. Ich schmeichle mir von so vielen widrigen Partheyen noch mit einem guten Ausschlag für uns. Wenn Haquin Gelegenheit hat, uns bey sich oder bey einem seiner Freunde zu verbergen, so will ich dich unter der Kleidung gemeiner Soldaten nach Hofe begleiten. Wir können noch zum Ueberflusse einige unsrer besten Leute mitnehmen. Wenn wir uns in der Nähe befinden, so werden wir alle Umstände besser erfahren, und unsre Maaßregeln darnach nehmen können. Haquin wird uns von allem unterrichten. Er siehet wohl ein, daß dieses Unternehmen die blutigste Kriege, und vielleicht gar den Untergang Norwegens nach sich ziehen muß. Unser Schiff muß sich indessen wieder in die See begeben, nach dem bestimmten Sammelplatze, welcher nur drey Stunden von Bergen bestimmt ist, seegeln, den Häuptern deiner Flotte Nachricht von deinem Aufenthalte geben, und sie ermahnen, sich beständig fertig zu halten, auf den ersten Wink die Befehle zu befolgen, welche sie von dir erhalten werden. Die viele Fa-

ctionen an dem Norwegischen Hofe, die gleichmäßige Zerstreuung ihrer Flotte lassen mich hoffen, daß wir noch Zeit genug haben werden, die unsrige wieder zusammen zu bringen, und die Ankunft des Prinzen Torismunds zu erwarten. Sollten wir aber auch auf das äusserste getrieben werden, so können wir uns ja noch auf den Beystand des braven Haquin und seiner Freunde verlassen. Du siehest, Herr, daß ich, um deinen Willen zu erfüllen, alles mit dir zu wagen bereit bin; ich fordere nur ein einziges Versprechen von dir dagegen Es mag sich zutragen, was da will, so lasse dich nicht an dem Norwegischen Hofe sehen, und wenn es auch unter der unkenntlichsten Verkleidung wäre, du würdest vor dem Fürsten Ulfo und so vielen Dänen, welche sich bey ihm aufhalten, nicht verborgen bleiben können.

Mache ein Ende, rief Canut, ich verspreche dir alles. Aber laß uns eilen. Ich bin in einer tödtlichen Angst. Ich muß von allem unterrichtet seyn. Komm, Haquin, fuhr er fort, indem er ihn umarmete, wir wollen gehen. Du bist der großmüthigste Freund, den ich noch gefun-

den habe, ich vertraue dir alles an, ich überlasse mich und mein Leben deinen Händen.

Prinz, sagte Haquin, ich hoffe noch das beste. Die widrige Parthien werden einander verhindern, daß die Gefangene noch so bald nichts zu befürchten haben. Auf mich und meine Freunde kannst du dich verlassen, und so lange uns der weise Hulderich mit seinen Rathschlägen beystehet, so wollen wir die Hofnung, zu einem glücklichen Ende zu gelangen, nicht aufgeben. Mit Uebereilung lässet sich hier nichts ausrichten: Wir müssen auf das behutsamste zu Werke gehen.

Der ungeduldige Prinz hatte unterdessen, so wie Hulderich auch that, das Kleid eines gemeinen Soldaten angezogen. Sie nahmen noch zwey von den Beherztesten mit sich. Die übrige wurden wieder in das Schiff geschickt, und überbrachten die Befehle des Prinzen nach dem Vortrag, welchen Hulderich gethan hatte, an dieselbe. Und als sie von dem ehrlichen Osmund, welcher ihnen Glück wider die Verräther wünschte, Abschied genommen hatten, folgten sie Haquin nach, welcher sie

auf das Landhaus eines seiner vertrautesten Freunde führete, das nur eine halbe Stunde von der Stadt, und eine Meile von der See ablag, wo sie ihren Aufenthalt nehmen sollten, bis die Umstände eine andere Einrichtung erforderten. Er versprach ihnen täglich Nachricht von dem, was vorfiel, zu geben, und begab sich hierauf nach der Stadt.

Canut befand sich nunmehr in einer tödtlichen Unruhe. Seine Leidenschaft stellte ihm Serenen in der äussersten Gefahr vor. Ihr Bild schwebte ihm beständig vor Augen, und schien ihn um Hülfe anzuflehen. Sein Vater mit den Silberweißen Haaren, im Gefängniß, in der Gewalt eines erbitterten Feindes, nahm seine Einbildungskraft ein, sein feuriges Naturell trieb ihn an, ohne den geringsten Aufschub diesen theuren Personen zu Hülfe zu eilen. Aber, wollte er nicht aus übel ärger machen, so sah er sich gezwungen, den weitern Fortgang der Sache zu erwarten, und ganz allein, ohne Hülfe, ohne Beystand, war er viel zu ohnmächtig, etwas zu ihrem Besten zu unternehmen. Dieses trieb ihn fast bis zur Verzweiflung,

und Hulderich hatte genug zu thun, durch seine vernünftige Vorstellungen seine Heftigkeit in etwas zu mindern.

Haquin besuchte ihn des andern Tages seinem Versprechen zu folge, und brachte zehen von seinen vertrautesten Freunden mit, welche den Prinzen insgesamt versicherten, daß sie eher ihr Leben aufopfern, als zugeben wollten, daß dem Dänischen Könige oder der Prinzessinn ein Leid wiederführe. Freunde, sagte Canut, ich verlasse mich auf euch. Ihr wisset mein Unglück, und die Verrätherey, welche mich darein gestürzet hat. Ihr denket zu edel, als daß ihr an unschuldigen Personen eine unverdiente Rache auszuüben suchen solltet. Ich verlasse mich auf euch. Verlasset mich nicht, und seyd versichert, daß ich dankbar seyn werde. Sie schwuren ihm alle nochmals eine unverbrüchliche Treue, und verliessen ihn sehr vergnügt über sein in sie gesetztes Vertrauen.

Siehest du, Herr, sagte Hulderich zu dem Prinzen, als sie weg waren, daß ein großmüthiges Bezeugen allezeit mit gleicher Großmuth belohnet wird. Hättest du wohl in Koppenhagen geglaubt,

daß Haquin einmal im Stande seyn würde, dir solche Dienste zu leisten? Würden wir jetzt nicht ohne seinen Beystand ohne alle Hülfe und Rath seyn? O Prinz! unterlasse niemals, dir andre verbindlich zu machen, so gering sie auch in deinen Augen scheinen mögen. Du wirst allezeit deinen Vortheil dabey finden.

Ach! erwiederte der Prinz, ich erkenne es wohl, daß ich Haquins Hülfe nöthig habe, aber wer weiß es, ob ihn die Dankbarkeit zu demjenigen, was er thut, antreibt? Wer weiß es, ob ich mich sicher auf ihn verlassen kann? Ehrbegierde, Eifersucht gegen seine Mitbuhler in der Gunst des Königes, Nachbegierde wegen empfangener Beleidigungen können eben so viel Beweggründe zu seinem Bezeugen seyn, als seine Erkenntlichkeit für meine ihm bezeugte Großmuth. O Hulderich! der äusserliche Schein der Menschen ist betrüglich.

Prinz! versetzte Hulderich, wir wollen die Menschen nach ihren Thaten beurtheilen, und allezeit das beste von ihnen denken, bis wir durch die Erfahrung eines andern überzeugt werden. Ich bekenne es,

es ist schwer, bey der überall herrschenden Betrügerey, Bosheit und Falschheit auf einer so guten Meinung zu bleiben; Allein, wir wünschen, daß ein jeder unsre Handlungen einem guten Beweggrunde zuschreiben möge, und so müssen wir auch von andren denken. Nur der Gottheit kömmt es zu, in das Herz zu sehen. Sie ist es auch, die uns in unsrer gegenwärtigen Noth diesen Beystand zuschicket, und nicht ohne eine besondre Schickung sind wir bey dem unglücklichen Osmund angelangt, um Haquin daselbst anzutreffen. Auf solche Art suchte Hulderich den Prinzen aufzumuntern, aber er konnte nicht viel ausrichten, und dieser verlangte ängstlich nach Zeitungen von seiner Flotte.

Vierzehen Tage waren bereits verlaufen, ohne daß sich etwas veränderliches zugetragen hätte, als ihnen Haquin hinterbrachte, daß eine wichtige Begebenheit vorgefallen seye. Die Anhänger des Prinzen Siegfried hätten, nachdem sie mit seinen eignen Leuten von der Flotte, welche wieder zurück gekommen, verstärkt worden, solchen mit Gewalt befreyet. Er habe sich darauf mit ihnen aus der Stadt

gezogen, ohne daß man wisse, wo er sich befinde, und man vermuthe, er habe sich zu dem Prinzen Torismund begeben, mit welchem er beständig in der vertrautesten Freundschaft gelebet. Alles seye über diesen Zufall in Verwirrung. Der König, aus Furcht, seine Gefangene möchten ihm entführet werden, wende alle mögliche Sorge an, sie wohl zu verwahren, der Fürst Ulfo, welcher keinem Theile trauete, verstärke sich von Tag zu Tage, und der Pöbel, von Ingos Freunden angehetzet, verdopple sein Geschrey um Rache.

Herr, fuhr Haquin fort, die Umstände könnten nicht erwünschter für uns seyn, wenn wir nur eine genugsame Macht bey der Hand hätten. Die widrige und im äussersten Grade erbitterte Parthien werden einander aufreiben. Das Volk wird von seinem Geschrey nach Serenens Tode nicht ablassen, und der König eher sein Leben verlieren, als darein willigen. Ulfo wendet alles an, sie in seine Gewalt zu bringen; aber Siegfried wird solches niemals zugeben, und er wird von unsrem Prinzen unterstützet, welcher jederzeit Ulfos Feind gewesen ist, und dessen Erbitte-

rung

rung noch mehr stieg, als Ulfo am Hofe zurück blieb, da er mit der Flotte in die See gieng, um wider dich zu fechten. Man glaubet, daß dieser Unwille Torismunds Ursache ist, daß er nicht zurück kömmt, ohngeachtet sich die noch übrige Schiffe von unsrer Flotte längst wieder versammelt haben, und man erwartet ihn nicht anders, als an der Spitze einer Armee wieder in der Haupt-Stadt. Ach! wenn wir doch einige Verstärkung von deiner Seite bekommen könnten, so wäre es jetzt Zeit, einen kühnen Streich zu wagen.

Wollte GOtt! sagte Canut, meine Wünsche würden erfüllet, so —— in dem Augenblicke eröfnete sich die Thüre, und er sah seinen getreuen Harald hinein treten. Dieser konnte sich nicht so geschwind dem Prinzen nähern, als er sich bereits in dessen Armen befand. Gütiger GOtt, rief Canut aus, wie zu so gelegener Zeit schickest du mir Hülfe zu! O! liebster Harald, berichte mir geschwind, wo kömmst du her? Wo sind meine Schiffe? Wie ist es euch ergangen, seitdem wir voneinander getrennet worden sind? Hat man dir hinterbracht, was ich befohlen habe? Er

war in solcher Hitze, daß er Haralden keine Zeit ließ zu antworten.

Herr! sagte dieser endlich, als der Prinz zu reden aufhörte, wir können alles hoffen. Deine Flotte hat sich, ohngeachtet des ausgestandenen schrecklichen Sturmes, bis auf etliche wenige Schiffe auf dem bestimmten Sammelplatze eingefunden. Wir haben sehr wenig gelitten, und alle deine Leute erwarten mit Verlangen eine neue Gelegenheit, ihren Eifer und ihre Treue für dich zu zeigen. So bald als wir in dem bestimmten Hafen eingelaufen waren, brachte uns das von dir abgeschickte Schiff die Nachricht von deinem gegenwärtigen Aufenthalt; da wir uns in kurzer Zeit stark genug befanden, etwas zu unternehmen, so fand der Prinz Erich, welcher sich bey uns befindet, für gut, jemand an dich abzuschicken. Ich wollte mir die Ehre nicht rauben lassen, dir zuerst von unsrer Anwesenheit Nachricht zu geben, und ich erwarte nunmehr deine Befehle. Du bist hier in Gefahr, Herr! begieb dich mit mir wieder zu der Flotte, alle deine Befehlshaber brennen vor Begierde, dich wieder zu sehen, und sind bereit, ihr Leben für dich aufzuopfern.

Harald,

Harald, erwiederte der Prinz, so sehr ich euch allen für die Gewogenheit, welche ihr gegen mich bezeuget, verpflichtet bin, so wenig bin ich im Stande, diesen Ort zu verlassen, ohne meinen Vater und meine Geliebte in Sicherheit zu wissen. Ich muß diese zwey theure Personen retten, oder selbst darüber zu Grunde gehen. Diesen Augenblick sagte mir der edelmüthige Haquin, es fehle nur an genugsamer Macht, um einen kühnen Streich zu wagen: Wohl! der Himmel hat mir solche unverhoft zugeschickt. Ich will mich ihrer bedienen, ich will sie nicht ausschlagen. Gehe, Harald! und mache die Anstalt, daß bis den dritten Tag frühe sich zweytausend von den besten Leuten hier befinden. Ich überlasse dem Prinzen Erich die Sorge, die übrige anzuwenden, wo er will, nur daß sie so eingetheilt werden, daß sie mir in dem Nothfalle, welcher sich vielleicht bald ereignen wird, zu Hülfe kommen können.

Wenn wir, sagte Haquin hierauf, auf die bestimmte Zeit zweytausend herzhafte Leute unter guten Anführern bey der Hand haben können, so stehe ich dafür, den Durchleuchtigen Gefangenen ihre Frey-

heit wieder zu verschaffen. Voll Freude über diese neue Versicherung umarmte ihn der Prinz noch einmal, und Harald begab sich mit Widerwillen zurücke, nachdem er noch einige vergebliche Bemühungen angewendet hatte, den Prinzen zu bereden, daß er sich mit ihm nach der Flotte begeben sollte.

Haquin fand sich des folgenden Tages wieder ein, und brachte die Nachricht, daß sich ein Abgeschickter von dem Prinzen Torismund eingefunden hätte, welcher in seinem Nahmen erkläret, daß er nicht zugeben würde, daß sein Herr Vater die Isländische Prinzessinn heyrathete, oder daß man mit dem Dänischen Könige auf eine so unerhörte, und wider alles Völker-Recht laufende Art verfahre; daß er verlange, diese beede Gefangene sollten ihm sogleich ausgeliefert werden, damit er selbst ein wachsames Auge auf sie haben könnte; und daß er sie im Verweigerungs-Falle mit seiner Armee selbst abholen wollte. Dabey verlangte er, daß dem Fürsten Ulfo kein längerer Aufenthalt mehr an dem Hofe gestattet werden sollte, und daß er sich nicht wieder einfinden würde, so lange dieser anwesend seye.

Dieser Zufall, setzte Haquin hinzu, ist so vortheilhaft zu unsren Absichten, daß ich es nicht habe aufschieben wollen, dem Prinzen sogleich Nachricht davon zu geben; er vermehret die bereits herrschende Unordnung und Uneinigkeit dermassen, daß es uns nicht schwer fallen wird, unsren Anschlag zu bewerkstelligen. Wir müssen aber damit eilen, denn Ulfo, welcher von Torismunds Verlangen unterrichtet ist, wird alles anwenden, die Gefangene in seine Hände zu bekommen, ehe er weiter gehen kann, und es ist zu befürchten, der König werde die äusserste Gewalt gegen Serenen anwenden, welche er nunmehr beschuldiget, daß sie ihm seinen Sohn vorziehe.

O Haquin, sagte der Prinz, wenn ich mich nur auf dich verlassen kann, so wird alles gut gehen. Die gerechte Sache wird nicht immer unterliegen. Ich setze nunmehr meine Hofnung allein auf dich. Stehe der Unschuld bey, und gieb nicht zu, daß das Laster triumphire. Bedenke selbst, was diese Ungerechtigkeit für gefährliche Folgen für dein ganzes Vaterland nach sich ziehen würde. Du bist großmüthig und tugendhaft, stehe den Unterdrück-

ten

ten bey. So sprach Canut, und Haquin versicherte ihn nochmals, daß er alle Mühe anwenden wolle, die geschmiedeten Anschläge zu hintertreiben, worauf er sich hinweg begab.

Die Hofnung, sagte der Prinz hierauf zu Hulderichen, scheinet mich zwar anzulachen, und doch steiget eine schwarze Wolke des Mißtrauens in meiner Seele auf. Ich setze nicht den geringsten Zweifel in Haquins Treue und Begierde, mir zu dienen; der Tapferkeit meiner Leute bin ich versichert; die Umstände scheinen günstig; und doch fühle ich eine geheime Ahndung, daß das ganze Unternehmen unglücklich ausschlagen wird. O Schicksal! hast du noch mehr Widerwärtigkeiten für mich bestimmt, so lasse mich solche allein treffen, und schone meines Vaters und meiner Geliebten.

Herr! erwiederte Hulderich, man muß sich dem Willen der Vorsehung überlassen, und lediglich ihrer Führung folgen. Es ist wahr, daß öfters Unternehmungen fehlschlagen, deren glücklichen Ausgang man für gewiß hielt. Aber was hast du jetzt für Ursache zu zweifeln? Und so

lange du keine hast, so quäle dich nicht selbst mit vergeblichen Sorgen. Sey versichert, daß, wenn uns auch gleich unser gegenwärtiger Anschlag mißlingen sollte, der Himmel doch noch unzählige Mittel hat, auch ohne deine Beyhülfe, den König und die Prinzessinn zu beschützen.

Sie hatten sich über diesen Gegenstand noch eine kurze Zeit unterredet, als Haquin ganz bleich und erschrocken wieder hinein trat. Es ist alles verlohren, Herr! sagte er mit bebender Stimme, wir sind verrathen. Die Leibwache des Königes hat alle Zugänge besetzt, und es ist kein Mittel übrig, der Gefahr zu entgehen.

Er hatte kaum ausgeredet, als Canut seinen Degen ergrif, und der Thüre zueilte. So lange ich noch Leben in mir habe, sagte er, so werde ich meine Freyheit zu vertheidigen wissen. Ach Herr! sagte Hulderich, welcher ihn zurück hielt, gieb der Vernunft Gehör, schone deines theuren Lebens. Was willst du gegen einer Menge Feinde ausrichten? Die Tapferkeit muß der Gewalt weichen. Du würdest dir nur deinen Untergang zuziehen, wenn du dich widersetzen wolltest.

Er redete noch, als die Thüre aufgieng, und das Zimmer mit gewafneten Leuten erfüllet wurde. Prinz! sagte ein ansehnlicher Befehlshaber zu demselben, der König weiß, wer du bist. Er schicket uns ab, dich in Verhaft zu nehmen. Gieb mir deinen Degen, und nöthige mich nicht, Gewalt zu gebrauchen. Man wird dir so begegnen, wie es dein hoher Stand verdienet.

Diese mit allem Anstande vorgebrachte Rede besänftigte den Prinzen. Hier ist mein Degen, sagte er, ich verlasse mich auf dein Wort, daß man mir so begegnen wird, wie es das allgemeine Völker-Recht erfordert.

Mit einer tiefen Neigung nahm der Befehlshaber seinen Degen von ihm. Es ist mir leid, Herr, sagte er, daß ich genöthiget bin, den Befehl meines Königes zu vollführen. Folge mir nun. Er führte den Prinzen und Hulderichen hinunter, und ließ sie in einen Wagen steigen, der sie nach der Residenz unter einer starken Begleitung führte. Man zauderte mit Vorbedacht so lange, daß es Nacht wurde, ehe sie daselbst anlangten. Sie wurden in dem

Schlosse in ein Zimmer gebracht, vor welches man eine starke Wache stellete, und endlich daselbst allein gelassen, nachdem man sie mit allen Nothwendigkeiten versorget hatte.

Hier hatte der unglückliche Canut Zeit genug, sein unglückliches Schicksal zu beklagen. Man kann sich seine damalige Gemüths-Beschaffenheit leichter vorstellen, als beschreiben. Alles, was die Vorstellung der äussersten Gefahr für dasjenige, was am theuresten ist, schreckliches an sich hat, stellte sich seiner Seele mit verdoppelter Empfindung vor.

Hier ist das Ende meiner Schicksale, sagte er zu Hulderich. Hier ist das Ziel von der schönen Laufbahn, welche ich mir in meinem Leben zu erreichen vorgesetzt hatte. In der Gewalt eines erbitterten Feindes, der keine Menschlichkeit kennet; ohne Macht, meinen Vater zu befreyen; ohne die geringste Möglichkeit vor mir zu sehen, die Hälfte meines Herzens verhaßten Mitbuhlern zu entziehen; was bleibet mir noch übrig als der Tod? Allgemach und langsam schleichend zeiget er sich vor mir, von Angst und Quaal begleitet. Tausendmal

sendmal schrecklicher, als wenn der ergrimmte Feind durch einen einigen Stoß auf einmal meinem Leben ein Ende machte. O Hulderich! wo sind nun alle deine schöne Ermahnungen, meine Widerwärtigkeiten mit Geduld zu ertragen? Ist auch wohl ein Mensch, welcher so verdoppelte Schläge des Verhängnisses ertragen kann? Nein! mir bleibt nichts übrig, als zu sterben. Ich kann nichts anders erwarten, und von heute an will ich mich dazu bereiten. Ich werde dich nicht mehr sehen, theurer Vater! ich werde dich nicht sehen, einig geliebte Serene! Der Himmel hat es anders beschlossen, sein Wille geschehe.

Hulderich, welcher ihm bisher, ohne ihn zu unterbrechen, zugehöret, und seiner Ungeduld freyen Lauf gelassen hatte, fieng nunmehr an zu reden. Prinz! sagte er, ein hohes Gemüthe muß sich durch keine Unglücks-Fälle unterdrücken lassen. Es ist allezeit strafbar, wider die Verfügungen der Vorsehung zu murren. Unser Schicksal stehet in ihren Händen. Mit Demuth müssen wir uns ihren Befehlen unterwerfen. Dieß ist es, was ich dir schon so unzähliche male wiederholet. Allein,

lein, warum wolltest du denn jetzo deiner Leidenschaft mehr als sonst nachgeben. Wir sind gefangen, wir sind in der Gewalt unsrer Feinde. Aber sollten wir darum an unsrer Errettung verzweifeln? Haben wir nicht die schönste Aussichten vor uns? Sind wir nicht versichert, daß deine Völker alles mögliche anwenden werden, dich zu befreyen? Werden nicht Haquins Freunde das äusserste wagen, da sie sonst befürchten müssen, selbst verrathen zu werden? Ist nicht die Uneinigkeit an dem Hofe so groß, daß man alle Anschläge mit geringer Mühe wird ausführen können? O Prinz! wenn man von dem Unglücke gedrückt wird, so muß man sich durch erfreuliche Aussichten zu trösten suchen, und nicht durch die Vorstellung der allerabscheulichsten Situation niederschlagen lassen.

So redete Hulderich. Der Prinz schien ihm Gehör zu geben. Er antwortete nicht, wendete sich gegen die Wand, und stellete sich an, als ob er schliefe, da er indessen von seinen marternden Gedanken gequälet wurde. Hulderich wollte seine Vorstellungen nicht weiter fortsetzen, er war vergnügt, den Prinzen zur Ruhe gebracht zu haben, und schwieg.

Fünftes Buch.

Die Freude, welche der König von Norwegen über die Gefangenschaft seines gefährlichsten Feindes empfand, war um so grösser, weil er durch dieses Mittel Serenen für sich zu erlangen hofte. Dieß war die Ursache, warum er ihm mit solcher Gelindigkeit begegnete, um ihn nicht zu erbittern, und desto eher dahin zu bringen, daß er dem Vorschlage, welchen er ihm thun wollte, Gehör gäbe. Haquin wurde viel härter gethan. Einer von seinen Anhängern hatte dem Könige nicht allein entdeckt, daß sich der Prinz Canut bey ihm aufhalte, sondern auch, daß er mit dem Fürsten Ulfo in einem geheimen Verständnisse stehe. Dieses brachte den König noch am meisten wider ihn auf, weil er wußte, daß Ulfo ihm die Prinzessinn zu rauben gedachte. Er ließ daher dem unglücklichen Haquin auf die härteste Art begegnen, und ließ ihn in ein unterirrdisches Loch werfen, wo ihm nichts als Wasser und Brod zu seinem Unterhalte gereichet wurde.

Canut brachte die Nacht, wie leicht zu erachten, in der äussersten Unruhe zu, ohn-

geachtet Hulderich ihn beständig mit der unausbleiblichen Hülfe seiner Freunde zu trösten suchte. Sie erstaunten aber, als sie des andern Tages den König von Norwegen zu ihnen hineintreten sahen. Seine Geberden zeigten nichts feindliches; er näherte sich dem Prinzen mit einem freundlichen Aussehen, und sagte:

Prinz von Dännemark, du bist mein Feind, und ich hätte das Recht, mit dir zu verfahren, wie man mit einem Feinde zu thun pfleget, welcher sich heimlich in unsre Länder einschleichet, um gefährliche Anschläge wider uns zu schmieden. Allein ich bin so weit davon entfernt, dir auf diese Art zu begegnen, daß ich vielmehr komme, dir einen Vorschlag zu thun, wie wir unsre Feindschaft endigen, und in Zukunft als Freunde miteinander leben können. Du bist in meiner Gewalt, und ich könnte dir nach meinem Belieben Bedingungen vorschreiben. Allein ich verlange nicht mehr als eine einige Sache von dir. Willigest du darein, so sollest du dich nebst deinem Vater den Augenblick wieder in Freyheit sehen, wir wollen einen dauerhaften Frieden aufrichten, ja was noch mehr

ist, ich will dir den Fürsten Ulfo mit seinem ganzen Anhange in deine Hände liefern, damit du nach Belieben mit ihnen verfahren kannst.

Der König hielt hier inne, und Canut fühlte sich von einem kleinen Stral der Hofnung erleuchtet, er würde vielleicht der Billigkeit Gehör geben. Herr! sagte er, ich will hören, was dieses für eine Bedingung ist, von welcher du redest. Ich zweifle nicht, du werdest großmüthig zu Werke gehen, und nichts von mir verlangen, was unanständig oder schimpflich für mich ist. Denn ob ich gleich in deiner Gewalt bin, so wisse doch, daß ich eher sterben, als etwas eingehen werde, welches meine Ehre beflecken kann.

Ich bin weit entfernt, erwiederte der König, etwas dergleichen von dir zu verlangen, ich fordre nichts mehr, als daß du dich aller Anforderung auf die Prinzessinn Serene begeben, und ihr diesen deinen Entschluß eröfnen sollest. Du kennest die Macht der Liebe, ich kann ihr nicht widerstehen. Ohne dieses Mittel aber werde ich meinen Zweck bey Serenen, welche beständig ihre Verbindung mit dir vorschü-

tzet, niemals erlangen. Erfülle mein Begehren, so schenke ich dir und deinem Vater die Freyheit wieder, und liefere den Fürsten Ulfo in deine Gewalt.

O Himmel! rief Canut, welch eine Bedingung! Ich sollte Serenen freywillig einem andern abtreten? Ich sollte ihr meine Treulosigkeit noch selbst hinterbringen? Nein, Olaf! solche schändliche Dinge muthe mir nicht zu. Ich bin in deiner Gewalt, beraube mich des Lebens, aber fordre nicht von mir, Serenen zu verlassen.

Es wäre keine Strafe für dich, sagte der Tyranne mit Blicken, in welchen Wuth und Rache blitzten, dich in deinem jetzigen Zustande des Lebens zu berauben. Die Verzweiflung macht, daß man den Verlust desselben als ein Glück betrachtet. Aber du verachtest meine Gütigkeit, ich will dich dafür bestrafen. Wähle, noch ist es Zeit. Entweder überlasse mir Serenen auf die Art, wie ich dir vorgeschlagen habe, und in dem Augenblicke, da du mein Begehren eingehest, erlangt dein Vater und du die Freyheit wieder, oder entschliesse dich, mit ihm dein Leben in dem schmählichsten Gefängnisse zuzubringen, nachdem du vorher

die wilde Schöne, ohngeachtet ihrer und deiner Widersetzlichkeit, in meinen Armen gesehen haben wirst.

O GOtt! rief Canut, was für Abscheulichkeiten! Tyranne! du bist nicht würdig, den Nahmen eines Königes zu führen —— Ich sollte auf eine so schändliche Art Serenen aufopfern —— Aber soll ich meinen Vater um meiner Liebe willen aufopfern —— Nimm mein Leben, und setze meinen Vater in Freyheit —— Nur allein durch meinen Tod kannst du dir den ruhigen Besitz Serenens versichern. Opfre mich auf, so kannst du ruhig seyn.

Ich habe dir meinen Entschluß gesagt, antwortete Olaf. Meine Seele wird von zu heftigen Leidenschaften bestürmt, als daß ich einiger Vorstellung Gehör sollte geben können. Erkläre dich in diesem Augenblicke. Wenn du nicht in dasjenige willigest, was ich verlange, so soll dein Vater augenblicklich in ein unterirrdisches Loch eingesperret werden, wo er, so lange er noch lebet, den Glanz der Sonne nicht mehr zu sehen bekommen solle, und zu Vermehrung deiner Quaal sollest du noch mit deinen Augen Serenen in mein Bette führen sehen.

Canut

Canut wurde rasend bey diesen Reden. Wenig fehlete es, daß er den König in seiner ersten Hitze nicht mit seinen Händen zu erwürgen suchte. Hulderich betrachtete ihn, und las seine Gedanken in seinem Gesichte. Er zitterte vor den Folgen davon. Herr! sagte er zu dem Könige, der Prinz ist nicht sogleich im Stande, sich zu fassen. Erlaube ihm Zeit, sich zu erholen. Es fällt schwer, sich so plötzlich von demjenigen, was man über alles in der Welt liebte, zu scheiden. Erlaube wenigstens, daß der Prinz seine Geliebte noch einmal sprechen darf, ehe er seine völlige Erklärung von sich giebt. Hitzige Gemüther lassen sich durch Gewalt nicht zwingen, sie fordern Gelindigkeit und Sanftmuth. Hulderich wußte wohl, daß er dem Prinzen kein grösseres Vergnügen verschaffen könnte, als ihm eine Unterredung mit seiner Prinzessinn zu verschaffen. Er versuchte es in der Absicht, ihn zu besänftigen, und von seinen schädlichen Anschlägen, welche er in seinen Augen lase, abzubringen, und es gelang ihm.

Olaf! sagte der Prinz, indem er gleichsam aus einem Traume erwachte, wil-

lige in diese Bitte meines für mein Wohl besorgten Freundes. Ich verspreche, dir meine endliche Erklärung wissen zu lassen, so bald ich mich mit der Prinzeßinn werde unterredet haben.

Es sey, versetzte Olaf, noch ehe eine Stunde vergehet, sollest du sie sehen, aber erinnere dich, daß deine und deines Vaters Freyheit der Preis für deine Gefälligkeit gegen mein Verlangen ist; und daß, wenn du dich weigerst, dein und deines Vaters unvermeidliches Elend der Lohn dafür seyn, und Serene dessen ohngeachtet die meinige werden wird. Erkenne die Gütigkeit, welche ich noch für dich bezeuge, und gedenke daran, daß ich keine Vorstellungen mehr annehmen, und keine Betrachtungen mehr machen werde. Mit diesen Worten begab er sich eilfertig hinweg.

Hulderich, welcher in der That nicht geglaubt hatte, daß der König so leicht in sein Begehren willigen würde, und nur Aufschub dadurch zu erhalten getrachtet hatte, wurde nun wieder auf das neue bestürzt, und fürchtete sich für den Folgen dieser Unterredung. Canut im Gegentheil schien auf einmal wieder munter,

und

und ließ nicht die geringste Unruhe mehr blicken.

Hulderich, sagte er, nun wird sich mein Schicksal bald aufklären. Ist die Prinzessinn beständig, und hat sie sich durch die blendende Versprechungen des Königes nicht verführen lassen, so will ich lieber sterben, als in sein Verlangen willigen. —— Himmel! was sage ich? wollte ich denn meinen Vater meiner Liebe aufopfern, wenn Serene getreu wäre —— Weg abscheulicher Gedanke —— Ich selbst, ich muß für meinen Vater sterben, —— Aber wenn Olaf nicht damit vergnügt ist —— Soll ich das einige Vergnügen meines Lebens mit Gelassenheit in den Armen eines andern sehen —— Unerträgliche Vorstellung! Er hat mir das Leben zuerst gegeben, und Serene erhält es mir, ihren Verlust würde ich nicht überleben können. —— Mich selbst will ich gern aufopfern, aber das ehrwürdige Haupt meines Vaters der Wuth des Tyrannen bloß zu stellen, da ich es verhindern kann, kann ich auch nur daran gedenken —— O Natur! O Liebe! was für einen Streit erreget ihr in meinem Herzen —— O Schicksal, tödte mich, damit ich dieser unbeschreiblichen Quaal los werde. Er

Er klagte noch, als Olaf in Begleitung Serenens zurücke kam. Die Gegenwart des Tyrannen konnte ihn nicht abhalten, in die Arme der Prinzessinn zu fliegen. So sehe ich dich noch einmal, göttliche Serene! rief er; So fühle ich noch einmal das entzückende Vergnügen, dich an meine Brust zu drücken! Aber, was sage ich? Eben dieses Glück, dessen ich noch einmal geniesse, —— eben diese göttliche Blicke, welche vielleicht zum letztenmale auf mich gerichtet sind, —— machen, daß ich den Verlust, welchen ich leiden solle, nur noch schmerzlicher empfinde. O Serene! fuhr er fort, indem er die Prinzessinn losließ, und sie ganz starr ansah, liebest du mich noch? Solltest du dich entschliessen können, mich zu verlassen?

Die Prinzessinn, welche noch nichts von dem wußte, was zwischen dem Könige und dem Prinzen vorgegangen war, war nur darüber bekümmert, daß sie ihren Geliebten in Olafs Gewalt sah. Sie wußte daher nicht, wie sie eigentlich seine Reden verstehen sollte. Ach Prinz! sagte sie, in was für einem Zustande treffe ich dich wieder an? Was für ein böser Geist hat dich

in die Hände deines Feindes geliefert? So ist es denn von dem Verhängnisse beschlossen, daß unsre Liebe so vielen Widerwärtigkeiten ausgesetzt seyn solle? Ach Olaf! fuhr sie fort, indem sie sich zu dem Könige wendete, wenn dein Herz jemals einige Zärtlichkeit empfunden hat —— wenn deine Seele der geringsten großmüthigen Empfindung fähig ist —— so trage Mitleiden mit zwey tugendhaften und zärtlichen Herzen. Bemühe dich nicht weiter, unsre Liebe zu stören. Weder mit Gewalt, noch mit Schmeicheleyen wirst du etwas bey mir ausrichten. Aber gieb der Großmuth Gehör, stehe von deiner ungerechten Verfolgung ab, so wirst du einen ewigen Ruhm erlangen, und wir werden dir im höchsten Grade Dank schuldig seyn.

Es ist genug, sagte Olaf mit zornniger Stimme. Ich bin unfähig, weitere Vorstellungen anzuhören. Entschliesse dich ohne Aufschub, mir deine Hand zu geben, oder meine Rache soll deinen Geliebten zerschmettern. Nur deine Einwilligung in mein Verlangen kann ihn retten. Und du, sagte er zu dem Prinzen, du weißt, was ich gesagt habe. Willst du deinen

Vater retten, so mußt du mir Serenen freywillig abtreten, und dich alles Anspruches auf sie begeben? Entschliesse dich bald, und zwinge mich nicht durch deine Widersetzlichkeit, meine Drohungen zu erfüllen.

Nimm mein Leben, Barbare! sagte Canut, und schone meines Vaters. Serenen zu entsagen, stehet nicht in meiner Macht. Ihr Bild ist so tief in mein Herz gegraben, daß du es nicht anders als durch meinen Tod darinne auslöschen kannst. Tödte mich, schenke meinem Vater die Freyheit, und sieh alsdenn zu, ob die Prinzessinn einwilligen wird, dir ihre Hand zu geben.

O Himmel! was höre ich, schrie Serene, ich soll der Preis für deine und deines tugendhaften Vaters Freyheit seyn! Wenn du mich dem Tyrannen freywillig abtrittst, so seyd ihr von eurem gegenwärtigen Unglücke entlediget. O Prinz! o mein Geliebter! ich bitte, ich beschwöre dich, säume keinen Augenblick, sein Begehren zu erfüllen. Entsage allen Ansprüchen auf mich; rette dich und deinen theuren Vater. Ihr habt von der Wuth eines aufgebrachten Tyrannen alles zu befürchten.

ten. Wenn du mich jemals geliebt hast, so willige in mein Begehren, und überlasse mir hernach das übrige.

Entschliesse dich, Prinz, sagte Olaf, noch ist es Zeit. Hier ist die Prinzessinn gegenwärtig. Erkläre dich vor ihr, daß du keinen Anspruch mehr an sie machest, daß du sie mir überlässest, und daß du sie von allen dir gethanen Versprechungen loszählest, so sollest du nebst deinem Vater die Freyheit erhalten. Weigerst du dich aber noch länger, so schwöre ich bey allem, was heilig ist, ihr sollet die abscheulichste Rache empfinden, und auch wider deinen Willen sollst du Serenen selbst in meinen Armen sehen, und ich werde meine Augen an deiner Verzweiflung weiden.

Ich? erwiederte der Prinz voll Wuth, ich soll Serenen entsagen —— dem einigen Vergnügen meines Lebens entsagen —— Nein, barbarisches Ungeheuer! unwürdig des menschlichen Nahmens! verdopple nur deine Raserey gegen mich, niemals werde ich in dein schändliches Begehren willigen —— O Serene! angebethete Serene, dich soll ich verlieren —— Nein, Wütherich, auch im Tode will ich

sie noch verehren. Schütte nur deine Wuth über meinen Vater und mich aus. Was sage ich? über meinen Vater —— über meinen ehrwürdigen, unglücklichen Vater —— und ich bin im Stande, ihn zu retten —— Aber kann ich es —— O unerhörte Marter, die ich ausstehe —— O Quaal, welche alle andre übertrift —— Ewige Vorsehung, weise mir den Weg, welchen ich gehen muß —— Sueno —— Serene —— was für theure Nahmen! eines von euch soll ich verlieren, was für eine schwarze Verzweiflung bemeistert sich meiner Seele!

Canut hatte Zeit genug zu reden, er wurde von niemand unterbrochen. Hulderich saß voll Gedanken, und flehete den Himmel um Rettung an. Jetzt konnte seine Weisheit zu nichts dienen, und die goldne Lehren, von welchen sein Mund sonst überfloß, waren hier zu nichts nütze. Olaf wartete mit Verlangen, zu was sich der Prinz endlich entschliessen würde, mit dem vesten Vorsatze, seiner Wuth den Zügel völlig zu lassen, wenn er seinem Verlangen noch weiter widerstreben würde; und Serene, welche nunmehr erst begriff, wo-

von

von die Frage war, war unbeweglich, und stand wie ein Stein. Allein sie faßte ihren Entschluß plötzlich, und als der Prinz aufhörte zu reden, so wendete sie sich zu dem Könige, und sagte:

Herr! das Leben meines Geliebten und seines ehrwürdigen Vaters zu erhalten, ist mir nichts zu kostbar. Meine Leidenschaft, so heftig sie auch ist, muß den Empfindungen der Großmuth und Erkenntlichkeit weichen. Canut will mich nicht verlassen, ich verlasse ihn. Versprich mir, Herr! daß du ihn und seinen Vater in Freyheit setzen willst, so will ich mich noch Morgen durch unauflösliche Bande mit dir vereinigen. Ich verlange aber, daß solches im Tempel und im Angesichte deines Volkes geschehen soll. Eine heimliche Verbindung würde mir nicht anständig seyn, und darein würde ich niemals willigen.

Himmel! rief Canut, ist dieses Serene, welche redet? Ist dieses diejenige, welche mir tausendmal mit den heiligsten Eidschwüren ihre Treue versicherte —

Um dir dein Leben und deine Freyheit zu erhalten, erwiederte die Prinzessinn,

unternehme ich alles. Erkenne hieraus, wie sehr ich dich liebe. Lasse uns gehen, Herr, sagte sie zu dem Könige, wenn du mit meinem Vorschlage zufrieden bist, so bin ich die deinige.

Es sey so, erwiederte Olaf. Uebermorgen früh soll unsre Verbindung öffentlich vor allem Volke vollzogen werden. Und auch eben diesen Morgen, wenn alles bereit seyn wird, will ich meine Gefangene in Freyheit setzen, aber eher nicht. Du erwählest den sichersten Weg, Prinzessinn, ich setze dir die Norwegische Krone auf, und ohne deine weise Entschliessung würden meine Gefangene die Wirkung meiner Rache empfunden haben. Komm, meine Geliebte! sagte er, indem er die Prinzessinn bey der Hand ergriff, und solche zärtlich küssete, wir wollen gehen. Canut wird in der Einsamkeit auf vernünftigere Gedanken kommen.

Lebe wohl, Prinz, sagte Serene, und urtheile von der Heftigkeit meiner Liebe gegen dich aus demjenigen, was ich jetzt thun werde.

Ach! Grausame, rief er, ist dieses eine Probe der Liebe, wenn man einem andern

dern den Dolch in das Herz stößet. Glaubest du, daß mich dieses von deiner Liebe überzeugen solle, wenn du dich freywillig in die Arme eines andern wirfst, und deine Eidschwüre treuloser Weise brichst. Gehe, Falsche! du warest meiner Liebe nicht würdig. Aber trage wenigstens Sorge, daß mein Vater befreyet werde, für mich darfst du nichts thun. Ich will weder von dir noch von diesem Tyrannen eine Wohlthat annehmen, da ich ohnehin deine Treulosigkeit nicht lange überleben werde.

Der Schmerz des Prinzen war so heftig, daß er ihn beynahe erstickte. Er war nicht im Stande, weiter zu reden. Die Prinzessinn blickte ihn zärtlich an. Sie wendete sich wieder zu dem Könige, und sagte: Ich will hoffen, Herr, du werdest mir dein Wort in Ansehung deiner Gefangenen halten. Sie müssen los seyn, ehe die Ceremonie unsrer Trauung vollzogen wird, damit sie sich noch vorher von hier wegbegeben können. Ich will dem Prinzen den Verdruß ersparen, sie mit anzusehen.

Göttliche Prinzessinn, erwiederte Olaf, ich schwöre dir bey allem, was heilig

ist, daß dein Verlangen auf das genaueste soll erfüllet werden. In dem Augenblicke, wenn alles zur Vermählung veranstaltet seyn wird, sollen der König von Dännemark und sein Sohn ihre Freyheit erlangen.

Nun so lebe wohl, Prinz, sagte sie, indem sie ihn mit unaussprechlicher Zärtlichkeit ansah, lebe ewig wohl. Denke allezeit daran, daß ich dich geliebt habe, und daß dasjenige, was ich unternehme, zu deiner Rettung geschiehet. Bald wirst du mehr von mir hören. Vergiß mich, und denke nicht mehr daran, daß einmal eine Serene für dich gelebet hat. Sie gieng hierauf mit dem Könige fort, und verließ den Prinzen in einem Zustand, der nicht abscheulich genug beschrieben werden kann. Er war nicht weit von dem Zustande eines Rasenden unterschieden.

Der getreue Hulderich wendete alles an, ihn zu trösten. Da er die Gewalt der Liebe nicht empfand, so sah er den Entschluß der Prinzessinn als eine gütige Schickung des Verhängnisses an, seinen König und seinen Prinzen zu retten, welche sonst von der Wuth des Tyrannen alles zu befürchten hatten. Er dankte heimlich der

Vorse-

Vorsehung, daß sie die drohende Gefahr von ihnen abwendete, er unterstand sich aber nicht, seine Gedanken frey heraus zu sagen, weil der Prinz allzu sehr aufgebracht war. Doch als dieser nicht aufhörte, die Untreue Serenens zu verfluchen, so sagte er: Du beschuldigest die Prinzessinn mit Unrecht. Sie handelt tugendhaft und weise. Sie giebt dir die deutlichste Proben ihrer Liebe. Sie opfert sich einem Manne auf, den sie hasset, um dich und deinen Vater zu retten. Du kannst noch viele deiner würdige Prinzessinnen finden, aber ohne ihren Entschluß würde dein ehrwürdiger Vater dem äussersten Elende ausgesetzt seyn. Du bist der Natur mehr schuldig, als der Liebe. Serene ist noch nicht deine Gemahlinn, und also muß die Liebe zu ihr der Pflicht gegen deinem Vater weichen.

Ach! sagte Canut, welche Wahl! Konnte mir ein grausameres Schicksal bestimmt seyn? Du weißst nicht, was Liebe ist. Du empfindest nicht, wie mein Herz zerrissen wird. Doch der Tod wird meiner Marter bald ein Ende machen. Himmel! könnte ich mich nur noch zuvor an dem Tyrannen rächen. Er schwieg hier-

auf, und Hulderich konnte keine Antwort mehr von ihm erhalten. Seine Seele war mit lauter verzweifelten Gedanken erfüllt.

Unterdessen ließ der König öffentlich bekannt machen, daß er die Isländische Prinzessinn zu seiner Gemahlinn erwählet habe, und sich des zweyten Tages darauf mit ihr vermählen würde. Diese Erklärung erweckte erstaunliche Unruhen. Der Abgeschickte des Prinzen Torismund reisete sogleich ab, um seinem Herrn diese unvermuthete Nachricht zu überbringen. Die Freunde des von Serenen getödteten Ingo gaben sich alle Mühe, das gemeine Volk zu einer Empörung zu bringen, um seinen Tod zu rächen. Ulfo schäumte vor Wuth, da er sah, wie wenig Achtung Olaf noch gegen ihn bezeugte, und schwur, lieber zu sterben, als ihm seine Beute zu lassen; und die noch übrige treue Freunde Haquins sannen auf Mittel, ihn und den Dänischen Prinzen zu befreyen, sie waren aber zu schwach, vor sich etwas mit Gewalt zu unternehmen, und stelleten sich daher, als ob sie sich mit der Parthey des Fürsten Ulfo vereinigten. Der König hingegen ließ sich nichts abhalten, in seinem Vor-

satze fortzufahren. Er ließ die prächtigste Anstalten zu seiner Vermählung machen. Die Geistlichkeit und die Hofleute waren auf seiner Seite, so wohl als der Kern von seinen Soldaten, er glaubte nicht, daß man ihn in seinem Vorsatze würde verhindern können. Unterdessen brachten Canut und Hulderich ihre Zeit sehr kläglich zu. Der erstere war in Verzweiflung, und quälete sich mit lauter marternden Vorstellungen; der letztere hörte nicht auf, den Himmel mit Innbrunst um Hülfe anzuflehen; Und je näher der fatale Augenblick herannahete, je grösser wurde die Unruhe und Bewegung aller derjenigen, welche bey der Sache interessiret waren.

Der König wich fast keinen Augenblick von Serenen. Er machte ihr die kostbarsten Geschenke, erwies ihr tausend Liebkosungen, und konnte sein Glück nicht genug preisen, welches ihm endlich eine so unvergleichliche Gemahlinn bestimmt hätte. Die Prinzessinn erhielt ihn durch ihre geschickte Aufführung völlig in dem Wahn, daß sie sich endlich entschlossen hätte, ihm ihr Herz zu schenken. Er war für Freude ausser sich über diesen süssen Traum, und bezeugte sich so unbändig verliebt, daß Se-

rene alle Mühe von der Welt hatte, ihn in den gehörigen Schranken zu halten. Herr! sagte sie zu ihm, mäßige deine Begierden. Zwinge mich nicht, einen neuen Widerwillen wider dich zu fassen. Ich habe dir zu Gefallen meine erste Leidenschaft überwunden, du kannst dir vorstellen, wie viel mich dieser Entschluß gekostet hat. Schmeichle dir nicht, weiter etwas von mir zu erhalten, ehe du die mir versprochene Bedingungen erfüllet hast. Du kennest mich, und weist, daß ich mich in der Gefahr vertheidigen kann. Ich weigere mich nicht mehr, deine Gemahlinn zu werden, aber dieses muß auf eine rechtmäßige Art vor dem Altare und im Angesichte deines Volkes geschehen, und dahin werde ich dir nicht folgen, wenn nicht nach deinem Versprechen der Dänische König und der Prinz Canut vorher ihre Freyheit erhalten haben.

Der verliebte Olaf schwur ihr aufs neue tausend Eide, daß seine Gefangene noch vor ihrer Vermählung sollten in Freyheit gesetzet werden. Er hätte ihr aus Hofnung, sie zu besitzen, die Unmöglichkeit selbst versprochen. Ein alter Mann, welcher die Grillen der Liebe wieder in den

Kopf

Kopf bekömmt, ist zu weit grössern Thorheiten fähig, als ein junger Mensch. Olaf erwartete mit aller Ungeduld des jüngsten Liebhabers den Anbruch desjenigen Tages, an welchem er mit der Isländischen Prinzessinn das Brautbette besteigen sollte. Er wußte nicht, daß dieser eingebildete glückliche Tag sein Todes-Tag seyn würde. Aber so ist das Schicksal der armen Sterblichen. Mitten in ihren schmeichelhaftesten Hofnungen werden sie von einem Feinde angegriffen, an welchen sie nicht dachten, und öfters nicht denken wollen —— dem Tode.

Dieser zum Vergnügen bestimmte, und hernach so blutige Tag brach endlich an. Alles war in Bewegung. Gleich mit dem ersten Morgenrothe besetzte die Leibwache des Königes die Strassen von dem Pallaste bis in den Tempel, um das Volk zurück zu halten, welches sich schon vor Tage in grossen Haufen vor dem Pallaste versammelt hatte. So wie das Brausen eines von unterirrdischen Winden bewegten Meeres sein Murmeln zuerst nur von weitem hören läßt; von Zeit zu Zeit nimmt solches zu; bis es sich endlich in

ein fürchterliches Brüllen verkehret, wenn die erzürnte Winde die Wellen haushoch aufthürmen, und mit dem Untergange drohen: so verspürte man unter der versammelten Menge eine rauschende Bewegung, welche mit einem nahen Ungewitter drohete. Die Freunde des Ingo vertraten die Stelle der Winde, welche dieses ungestümme Meer in Bewegung brachten. Sie hatten sich hin und her vertheilet, und stelleten dem Pöbel vor, was ihr König für eine Ungerechtigkeit begehe, da er die barbarische Mörderin des getreusten von seinen Dienern in sein Ehebette erheben, und zur Königinn krönen wollte, an statt für das unschuldig vergossene Blut Rache zu fordern. Sie stelleten den unausbleiblichen Zorn der Gottheit über eine solche Frevelthat vor; Sie schrieben das bisherige Unglück der Ungerechtigkeit des Königs zu, und setzten mit einem Worte den leicht aufgebrachten Pöbel in solche Wuth, daß er auf einmal mit fürchterlichem Geschrey Rache über das Blut des Ingo, und den Tod der Prinzessinn Serene verlangte.

Eben war der König im Begriffe, sich mit der Prinzessinn nach dem Tempel zu begeben,

geben, als er von diesem Tumulte Nachricht erhielt. Er erblassete; es schien, als wenn ihm eine geheime Ahndung auf einmal das Unglück verkündigte, welches seiner wartete. Er schickte einige seiner Vertrautesten unter das Volk, um dasselbe durch schmeichelhafte Versprechungen zu besänftigen; er ertheilte seiner Leibwache Befehl, es mit Gewalt auseinander zu jagen; aber da war kein Mittel mehr. Ingos Freunde hatten sich nunmehr an die Spitze gestellt. So wie ein wüthender Orkan alles vor sich darnieder reisset, und in einen Klumpen menget: hundertjährige Eichen, bis an die Wolken reichende Thürme können seiner Gewalt nicht widerstehen: So war keine Möglichkeit mehr, dem wüthenden Pöbel zu widerstehen. Die Leibwache mußte der Gewalt weichen, und konnte nichts weiter thun, als daß sie sich an die Thore des Pallastes zurückzog; Olafs Freunde wurden theils getödtet, theils konnten sie kaum mit der größten Gefahr noch dem Tode entgehen; und nun zeigte sich der unaufhaltsame Schwarm vor dem Pallaste, und forderte mit einem wilden bis an die Wolken steigenden Geschrey Serenen.

Der

Der über diesen unvermutheten Tumult erschrockene, bestürzte und wüthende Olaf begab sich sogleich nach dem Zimmer der Prinzessinn. Er ertheilete ihr Nachricht von dem, was vorgieng, und versicherte sie, daß er eher sterben, als zugeben wollte, daß ihr die geringste üble Begegnung wiederführe. Er verstärkte ihre Wache, und auch die bey seinen Gefangenen. Und hierauf eilete er wieder zurücke, um das Volk zu besänftigen. Er fand alles in der größten Verwirrung. Schon hatten sich die Vertraute des Königs, auch so gar die Geistlichkeit selbst, vergebens bemühet, den tobenden Pöbel zu besänftigen. Ingos Freunde behielten die Oberhand; sie erhitzten das Volk je mehr und mehr, und suchten es zu bewegen, mit Gewalt in den Pallast einzudringen.

Ihr Vorhaben gelang ihnen endlich. Das Volk drang mit Ungestümm auf das Thor los, und suchte sich den Eingang zu eröfnen. Die Leibwache und die Freunde des Königes widersetzten sich, und es entstand ein hitziges Gefecht. Der König beobachtete alles; er fürchtete, die Menge möchte die Ueberhand über die Tapferkeit

seiner Leute davon tragen. Er zitterte für Wuth, wenn er daran gedachte, daß er Serenen verlieren könnte. Er tobte wider sein Schicksal, wider GOtt und die Menschen. Endlich entschloß er sich, sich dem Volke selbst zu zeigen, und durch seine Gegenwart den Tumult zu stillen. Er schmeichelte sich, sein Ansehen und sein Stand würden ihm Ehrerbietung verschaffen. Er betrog sich; was ist bey einem rasenden Pöbel in der ersten Wuth auszurichten? Wenn das tobende Meer einmal in Bewegung ist, so ist alle Kunst des Steuermanns verlohren.

Olaf zeigte sich, und das Geschrey um Rache verdoppelte sich. Dennoch wich der Pöbel bey seinem Anblicke ein wenig zurücke; ein Eindruck von der Majestät des Königes war noch in den Herzen des Volkes zurück geblieben. Der König winkte mit der Hand, und wollte reden. Die Freunde des Ingo befürchteten die schlimmste Folgen für sich, wenn man ihn anhörte, da sie einmal die Sache so weit getrieben hatten. Sie sahen, daß sich der Tumult verringerte. Ein König, rief einer von ihnen, welcher sich weigert, seinen Unterthanen

thanen Gerechtigkeit zu verschaffen, und seine treuste Diener seiner blinden Leidenschaft aufopfert, ist dieses Nahmens unwürdig. Zu gleicher Zeit zischete ein schneller Pfeil durch die Luft, und durchbohrte Olafs Herz. Er fiel, und im Fallen neunte er noch Serenens Nahmen, weiter konnte er nichts mehr sagen. Er hauchte seinen Geist aus, und auch nach seinem Tode erblickte man noch die Wuth, mit welcher er gestorben war, in seinen Gesichtszügen. 6.)

Kaum war der König gefallen, als Ingos Freunde den Pöbel von neuem anfrischten, sich der Prinzessinn zu bemächtigen. Schon drang das erbitterte Volk mit neuer Wuth auf den Pallast los; schon fiengen die Getreue des Königs, durch seinen Fall bestürzt, zu weichen an, und widerstanden nur noch allein, um seinen Leib in Sicherheit zu bringen; schon fiengen die Anführer der Rebellen zu triumphiren an, und glaubten, ihre Nachbegierde sättigen zu können, als plötzlich der Fürst Ulfo an der

6.) Olaf der Zweyte, König von Norwegen, wurde wirklich im Jahr 1030. von seinen aufrührischen

der Spitze von mehr als tausend auserlesenen Leuten erschien. Er hatte sich vest vorgesetzet, die Vermählung des Königes zu verhindern, und er erwartete deswegen mit seinen Leuten, zu welchen sich Haquins Freunde geschlagen hatten, seine Ankunft bey dem Tempel. Er vernahm die Nachricht von dem entstandenen Tumulte mit Freuden, und wartete ganz ruhig, um erst zuzusehen, wie diese Sache ablaufen würde. Als er aber durch seine Abgeschickte den Tod des Königes vernahm, so gerieth er in Furcht für Serenen, und besorgte, der Dänische König möchte ihm während dieser Unruhe entwischen. Plötzlich fassete er einen Entschluß, welcher seiner Ehrsucht gemäß war. Er wollte suchen, sich des Pallastes zu bemeistern, und sich selbst zum Herrn von Norwegen aufwerfen. Er munterte seine Leute auf, ihm zu folgen, und drängte sich an ihrer Spitze zwischen die streitende Parthien. Erstaunt über seine unvermuthete Ankunft, wichen beede Theile zurücke, und liessen ihm Platz genug, sich zwischen sie zu setzen. Er

rischen Unterthanen ermordet, und nach seinem Tode eroberte Canut der Grosse das ganze Königreich.

Er winkte mit der Hand, daß er reden wollte, und es entstand ein allgemeines Stillschweigen.

Was für eine Raserey reisset euch dahin, ihr Einwohner von Bergen, sagte er mit majestätischer Stimme, mit solcher Wuth in euer eigen Eingeweide zu wüthen? Wollet ihr selbst euren Untergang beschleunigen? Ist es nicht genug, daß eure Feinde unermüdet an demselben arbeiten? In was für eine Zerrüttung werdet ihr nicht das ganze Land stürzen? Ihr fechtet gegeneinander aus einem blinden Triebe, eine unschuldige Prinzessinn eurer Rache aufzuopfern, und fürchtet euch nicht für der Rache dererjenigen, welche ihr auf das empfindlichste beleidiget. Glaubet ihr denn, euer Prinz Torismund werde den Tod seines Vaters ungerochen lassen? An statt auf Anstalten zu gedenken, wie ihr euch seiner Wuth entziehen wollet, suchet ihe euch untereinander selbst aufzureiben. Und warum soll die unschuldige Serene das Versöhnopfer für Ingos Tod seyn? War es nicht euer König, welcher sie durch seine Gewaltthaten zu dem verzweifelten Entschlusse brachte, ihn des Lebens zu berauben? Das unglückliche Verhängniß des

Ingo

Ingo führte ihn dazwischen, und er fiel von ihrer Faust, aber wider ihren Willen. Was für eine Grausamkeit ist es also nicht, sie wegen eines Mordes, welchen sie wider ihren Willen, und um ihre Ehre zu retten, begangen hat, des Lebens berauben zu wollen! Aber, es mag sich damit verhalten, wie es will, so werde ich niemals zugeben, daß der Prinzessinn von Island eine Beleidigung wiederfahre, und der erste, welcher sich etwas wider sie zu unternehmen erkühnet, soll durch meine Faust sterben. Ihr kennet mich, und wisset, daß ich mich nicht mit leeren Drohungen aufzuhalten gewohnt bin. Das Volk hörte ihm mit grosser Aufmerksamkeit zu; allgemach entstand ein sanftes Gemurmel; man hörte an verschiedenen Orten sagen, Ulfo habe recht. Ingos Freunde wußten nicht, zu was sie sich entschliessen sollten. Das Ansehen des Fürsten Ulfo, und die Macht, von welcher er unterstützet wurde, hielten sie in Schranken. Es entstand endlich eine allgemeine rauschende Bewegung. Ulfo bemerkte die Wirkung seiner Rede mit Vergnügen, und fuhr also fort:

Nichts als die Sorgfalt, euren Untergang zu verhüten, hat mich zu dem Schritte

te beweget, welchen ich gegenwärtig thue. Die Nachricht von dem Tode eures Königes —— von einem durch seine eigene Unterthanen ermordeten Könige —— was für schreckliche Folgen muß diese für ein Volk nach sich ziehen, welches sich einer so abscheulichen That unterfangen hat —— Urtheilet selbst. Alle Regenten des Erdbodens werden sich wider euch vereinigen, um eine That zu bestrafen, welche für einen jeden ins besondre die übelste Folgen haben kann. Und wenn sich auch keiner darum annähme, wenn sie auch im tiefsten Schlummer versenket wären; könnet ihr denn glauben, daß Torismund den Tod seines Vaters unbestraft lassen, daß er nicht die Urheber desselben seiner Rache aufopfern werde? O Volk von Norwegen! zittre vor dieser Vorstellung, und erkenne dasjenige, was ich zu deinem Wohlseyn unternehme.

Der König von Dännemark und die Prinzessinn von Island gehören mir zu. Sie sind, nach allen Rechten des Krieges und der Völker, mein. Durch die größte Ungerechtigkeit wollte sie mir Olaf entreissen, und ihr folget seinen Fußstapfen, indem ihr Serenen einer ungerechten Rache aufopfern wollet. Es würde

de vergeblich seyn, einem einmal aufgebrachten Volke vernünftige Vorstellungen zu machen; aber ich schwöre euch, und ihr kennet mich, nur durch meinen Tod werdet ihr im Stande seyn, meine Gefangene in eure Gewalt zu bekommen. Hier stehe ich; der erste, welcher so viel Kühnheit besitzet, sich denen Anschlägen zu widersetzen, welche ich zu eurem Wohl gefaßt habe, durchbohre mir das Herz mit eben einem solchen Pfeil, dergleichen einer euren König gefället hat.

Hier schwieg Ulfo einige Augenblicke, und das Gemurmel unter dem Volke wurde je länger je grösser, ohne daß sich eine Seele unterstanden hätte, ihm zu antworten. Volk von Norwegen! sagte er darauf, nun will ich dir zeigen, was ich, ein Fremder, den ihr verfolget, den ihr hasset, von dem man euch allerley falsche Begriffe beygebracht hat, für euch zu thun gesonnen bin. Ihr seyd auf dem Wege, in euer Verderben zu rennen. In die Länge werdet ihr euren unordentlichen Zustand ohne ein Oberhaupt nicht ertragen können. Glaubet ihr, daß Torismund den Tod seines Vaters werde ungerochen lassen?

 O nein!

O nein! meine Freunde! Er wird sich gewiß des heutigen Tages erinnern. Es ist kein Mittel, dem euch bedrohenden Unglücke zu entgehen, als daß ihr euch untereinander vereiniget. Leget die Waffen nieder! Ein Bürger streite nicht mehr wider den andern, aus Gründen angetrieben, welche er selbst nicht anzugeben weiß. Vereiniget euch unter ein Haupt, alsdenn könnet ihr eurem zukünftigen Könige Gesetze vorschreiben, wie ihr wollet. Ich biete mich zu eurem Anführer an. So brave Leute unter meinem Befehl zu haben, würde mir die größte Ehre seyn. Ich verspreche, euch nicht zu verlassen, ehe ihr diejenige Bedingungen erlangt habt, welche ihr begehren werdet. Für mich verlange ich nichts als die Ehre, euer Anführer zu seyn, und daß mir der Dänische König nebst der Prinzessinn Serene in meine Hände geliefert werden. Entschliesset euch nunmehr, setzte er hinzu, und seyd versichert, daß Serene, so lang ich lebe, nicht in eure Hände kommen soll.

Diese Rede des Fürsten Ulfo hatte die gewünschte Wirkung. Der schwierige Pöbel theilte sich. Einige riefen, daß man

den Vorschlag des Fürsten Ulfo annehmen müßte; andre, sie wären keine Aufrührer, keine Rebellen wider ihren König, sie fürchteten die Rache des Prinzen Torismund nicht; aber die Freunde des getödteten Ingo überlegten bey sich selbst, daß es auf eine oder die andre Art übel für sie ausschlagen könnte; sie entschlossen sich daher geschwind, das geringste Uebel für das grössere anzunehmen, und den Fürsten Ulfo, von dem sie nicht so viel als von Torismund zu befürchten hatten, zu ihrem König zu ernennen.

Da sie den größten Anhang unter dem Volke hatten, so erscholl auf das erste gegebene Zeichen ein allgemeines Geschrey: Lange lebe Ulfo! Lange lebe unser König! So sehr sich auch Ulfo hierüber bestürzt anstellete, so sehr war er in seinem Herzen erfreut darüber, daß diese ganze Sache einen so guten Schwung nahm. Dennoch fuhr er fort, sich zu verstellen, und fieng also an:

Ich erkenne das Zeichen des Zutrauens, mit welchem ihr mich beehret, mit aller Erkenntlichkeit; ich entschlage mich auch des Anerbietens nicht, welches

ich euch gethan habe, euch in euren Unternehmungen zum Anführer zu dienen: Aber ich kann keine von diesen Bedingungen erfüllen, bevor mir nicht der Dänische König und die Prinzessinn in die Hände geliefert werden. Entschliesset euch nunmehr, ihr Bürger, was ihr thun wollet. Erfüllet die Bedingungen, welche ich euch, ohne gezwungen zu seyn, vortrage, und ich werde an eurer Spitze Leib und Leben für euch aufopfern; oder verweigert ihr sie mir, so wisset, daß ihr keinen gefährlichern Feind als mich haben sollet. Ihr wisset, daß ich dasjenige auszuführen im Stande bin, was ich sage. Ueberlasset ihr mir aber meine Gefangene, so werdet ihr sehen, daß kein Mensch in der Welt mehr für euer Wohl besorgt ist, als ich, und daß ihr durch meine Anführung denjenigen König erhalten werdet, welchen ihr euch selbsten wählen wollet.

Wir wählen keinen andern, war die einmüthige Stimme des Volkes, als den, der uns zu beschützen im Stande ist. Niemand ist, der dem Fürsten Ulfo gleich kömmt. Wir haben einen König gehabt, welcher sich der Regierung nicht annahm,

wir werden einen bekommen, welcher so wohl zu regieren, als seinen Unterthanen Recht zu verschaffen weiß. Für einen so würdigen Beherrscher opfern wir alles auf. Es lebe die Prinzessinn Serene, weil er es verlangt —— Lange lebe Ulfo und Serene, schallet von allen Orten wieder.

Ingos Freunde, nachdem sie alles wohl überlegt hatten, waren nunmehr die ersten, welche dem Fürsten Ulfo Glück zuruften. Ihrem Beyspiele folgte, wie es gemeiniglich in dergleichen Begebenheiten zu gehen pflegt, das gemeine Volk nach, und die Luft erschallete von neuem an allen Orten von dem freudigen Zurufe: Lange lebe Ulfo! Lange lebe unser König.

Mit anständigem Ernste, aber nicht mit gleicher Aufrichtigkeit, suchte Ulfo diese Erhebung, welche er so sehr verlangte, noch einmal von sich abzulehnen. Ihr Bürger! sagte er, euer Bezeugen gegen mich muß mir ewig ein unauslöschliches Merkmal von dem Vertrauen, welches ihr in mich setzet, seyn. Aber ich bin nicht im Stande, einen Gebrauch davon zu machen. Euer König ist todt. Man wird seinen Tod zu rächen suchen; es ist noch

ein rechtmäßiger Thron-Erbe vorhanden. Ihr seyd nicht befugt, einen andern den Thron besteigen zu lassen, so lange dieser noch lebt. O Bürger! den Titel eines Königes kann ich nicht von euch annehmen, aber euer Beschützer 7.) will ich seyn, so lang ihr mich der Ehre würdigen werdet, und wenn ihr mir das, wozu ich das gegründeteste Recht habe, bewilliget, nemlich den Dänischen König und die Prinzessinn Serene.

Ein allgemeiner Zuruf des Volkes bestätigte das, was Ulfo gesagt hatte. Die Leibwache des unglückseeligen Olafs, welche unterdessen seinen Leib in Sicherheit gebracht hatte, fieng, da sie kein Mittel mehr sah, dem ergrimmten Volke zu widerstehen, an, nachzugeben. Die Freunde des ermordeten Königs fürchteten sich für der Rache des Prinzen Torismunds eben so wohl, als diejenige, welche den Aufruhr angestiftet hatten. Alles war bereit, den Fürsten Ulfo für den allgemeinen Herrn

7.) So machte es Cromwell in neuern Zeiten. Auf den Tod eines verhaßten Königes unter gleichem Nahmen in der Regierung zu folgen, schien ihm gefährlich. Er schmeichelte den

Herrn zu erkennen; er triumphirte bereits in seinen Gedanken, und machte sich eben fertig, seinen Gefangenen anzukündigen, daß sie nunmehr völlig seiner Gewalt überlassen seyen, als ein nicht vorgesehener Fall alle seine Anschläge vereitelte.

Auf einmal erhub sich ein gräßliches Geschrey unter dem versammelten Volke, indem es ganz unvermuthet von fremden Feinden angefallen wurde. Ein Hagel von Pfeilen stürzte über die Leute des Fürsten Ulfo her, und setzte sie in das äusserste Erstaunen, da sie nicht wußten, woher so plötzliche Feinde kamen. Er selbst wurde bestürzt über diesen unversehenen Ueberfall; aber er fassete sich sogleich wieder, stellete an die Spitze der Seinigen, und nachdem sich die Leibwache des Königes mit ihm vereiniget hatte, wendete er sich gegen der Seite, wo der Feind herkam. Dieser hatte es nicht dabey bewenden lassen, von weitem zu fechten; man fiel bereits das versammelte Volk mit dem Schwerdte an, und

den Engelländern mit dem Nahmen der Freyheit, nahm den Titel eines Beschützers an, und beherrschte sie unumschränkter, als einer von allen ihren Königen.

trieb solches auseinander. Der Pöbel, welcher ohnehin nicht anderst als durch die Menge gegen geübte Kriegsleute siegen kann, floh. Einer riß den andern fort, der Tumult, die Unordnung, die Verwirrung war allgemein, und Ulfo hatte noch nie einen so schrecklichen Tag erlebt. Es fehlete ihm weder an Herzhaftigkeit noch an Klugheit, einem Feinde gehörig zu begegnen; aber bey diesem unversehenen Anfalle halfen ihm alle Eigenschaften eines grossen Generals zu nichts. Ein unvermutheter Ueberfall bringt allezeit Schrecken und Verwirrung mit sich. Ulfo that alles mögliche, die Seinige in Ordnung zu bringen, aber vergebens. Die andringende Feinde warfen alles vor sich darnieder, und der zaghafte Pöbel war bereits, als er einige aus seiner Zahl hatte fallen sehen, geflohen, und hatte das Feld den Feinden überlassen.

Ulfo wußte noch nicht, wer seine Feinde waren, aber er erfuhr es bald. Er sah die Dänische Fahnen fliegen, und erblickte an der Spitze dererjenigen, gegen welche er seine Leute anführete, den getreuen Harald. Er glaubte nunmehr, Canut, von dessen Gefangenschaft er nichts

nichts wußte, hätte sich der Stadt bemeistert. Er verfluchte sein unglückliches Schicksal, welches ihn durch einen unvermutheten Zufall in einem Augenblicke aller derjenigen Vortheile beraubte, welche er sich zu erlangen schon so vest eingebildet hatte. Voll Verzweiflung fochte er an der Spitze seiner Soldaten wie ein ergrimmter Tieger. Aber so viel er auch Wunden versetzte, und selbst empfieng, so konnte er doch in die Länge keinen Widerstand mehr thun. Der Feind war zu stark, und er wurde von drey Seiten zugleich angegriffen. In diesen verzweifelten Umständen lagen ihm seine Gefangene am meisten im Sinne. So lange er diese in seiner Gewalt hatte, schmeichelte er sich, allezeit im Stande zu seyn, Bedingungen vorschreiben zu können. Er entschloß sich, sich aus dem Gefechte zu wickeln, und sie in Sicherheit zu bringen.

Zu diesem Ende zog er ohngefehr hundert seiner Vertrautesten an sich, und eilte in den Pallast, Serenen und den Dänischen König an einen andern Ort zu bringen. Seine Entfernung brachte den Seinigen, welche er bisher durch seine Gegenwart, wie die Seele ihren Leib, belebet hatte,

te, eine gänzliche Niederlage zuwege. Sie fiengen an zu weichen, und fielen vor den Schwerdtern der eindringenden Dänen Schaarenweise zu Boden. Nun hatte der Tod eine reiche Erndte; aber die Verwirrung und das Blutvergiessen wurden allgemein. Unt^r der Zeit, daß dieses Gefechte gewähret hatte, war die ganze Dänische Armee in die Stadt gekommen. Bey dem allgemeinen Aufruhr hatte man an keine Feinde gedacht. Nunmehr wurden alle Strassen mit Blut und Mord erfüllt. Da man aus den Häusern die Dänen mit Steinen und Pfeilen überschüttete, so zündeten sie einige davon an, die Flamme breitete sich über die andre aus. Die Verwüstung war allgemein, und das Geschrey der Elenden, welche in den Flammen oder durch das Schwerdt umkamen, stieg bis in die Wolken. Klägliches Sch:cksal, welches aufrührische und für ihr eignes Wohl unbesorgte Bürger betraf, indem sie nur dem Winke einiger durch ihre Leidenschaften verblendeter Anführer zu gehorchen bemühet waren.

Ulfo hatte sich unterdessen in den Pallast begeben. Er eilete nach Serenens

Zimmer;

Zimmer; allein wie erstaunte er, als er vor demselben einen starken Haufen bewaffneter Leute antraf, welche ihm den Eintritt verwehreten. Er erkennete sie für Haquins Freunde, und ihn so gar an der Spitze derselben. Ha! Verräther! schrie er, indem er vor Wuth ausser sich war, ist dieses der Dank für meine dir bezeugte Freundschaft?

Herr! sagte Haquin, ich bin noch dein Freund; aber ich werde nicht zugeben, daß du die Prinzessinn Serene beleidigest. Entweder lege die Waffen nieder, und gieb der Billigkeit Gehör, oder mache dich eiligst aus dem Staube; ich will dir die Freyheit dazu lassen. Folge meinem Rathe, du bist verlohren, wenn du länger hier bleibst.

Ich will ihm folgen, rief Ulfo, aber zuvor will ich deine Seele zu den unterirrdischen Geistern schicken. Er würde ihm mit diesen Worten den Kopf gespalten haben, wenn nicht ein ansehnlicher Ritter den Streich mit seinem Schilde aufgefangen hätte. Ich bin dein Hauptfeind, Ulfo! sagte er, mit mir mußt du es ausmachen, wer Serenen besitzen solle.

Wie vom Donner gerührt stand Ulfo, als er diesen Ritter für den Prinzen Canut erkennete. Er wußte gar nicht zu begreifen, wie dieser hieher kam; aber sein Anblick machte, daß er daran verzweifelte, seinen Vorsatz auszuführen. Nunmehr dachte er nur darauf, sich mit Ehren aus dem Spiele zu ziehen. Er ließ sich nichts davon merken. Dem Scheine nach gieng er mit dem größten Eifer auf den Dänischen Prinzen los, und frischte die Seinigen an, die Feinde muthig anzugreifen. Allein nach einigen, ohne weitere Wirkung ausgetheilten und empfangenen Streichen zog er sich unter dem Getümmel des Gefechtes zurück, und entfernte sich, ohne daß es der Dänische Prinz verhindern konnte. Canut suchte ihm vergebens zu folgen, die Verwirrung war zu groß, und er mußte sich auf einmal gegen zu viele Feinde vertheidigen. Er wurde wüthend, da er die Gelegenheit verlor, sich an dem Fürsten Ulfo zu rächen, und ließ seinen Grimm an denenjenigen von seinen Leuten aus, welche sich noch widersetzten. Alles fiel vor seinem siegenden Arme. So würget ein junger Löwe in den Lybischen Wüsten alles vor sich darnieder; wenn er verwundet,

von Begierde, sein Blut zu rächen, angeflammet, eine Heerde sicherer Thiere antrift.

Ulfos Anhänger merkten endlich, daß für sie nichts mehr auszurichten war; ihr Anführer fehlte ihnen, und sie sahen sich nach der Flucht um. Canut war viel zu sehr erbittert, als daß er ihnen hätte Zeit dazu lassen sollen. Er verfolgte sie, und zu Vergrösserung ihres Unglücks trafen sie den innern Hof des Pallastes mit Dänischen Völkern erfüllet an. Diese hatten die sich noch widersetzende Wachen des Königs gezwungen zu weichen, und der ganze Pallast erschallete von dem Freuden-Geschrey: es lebe Canut. Die Freunde des Fürsten Ulfo sahen, daß keine Rettung mehr für sie war, sie warfen das Gewehr von sich, und bathen um Gnade. In dem Augenblicke sah sich Canut von den Vornehmsten seines Heeres umgeben. Der Prinz Erich an ihrer Spitze umarmete ihn mit den aufrichtigsten Bezeugungen der Freundschaft; Harald küßte seinem Herrn mit Freuden-Thränen die Hand. Fridlef, das Haupt der tapfern Dithmarsen, Sinibald und noch viele andre drängten sich um die Wette herbey, ihm ihre Freude

über

über seine Errettung zu bezeugen. Canut wußte gar nicht, wie ihm geschah, da er sich auf einmal mitten unter seinen Freunden befand. Mit Bestürzung sah er sie einen nach dem andern an. Ist es wirklich, rief er aus, oder ist es ein Traum? In so kurzer Zeit gefangen, elend, in der Gewalt meiner Feinde, und wieder frey, Sieger, mitten unter meinen Freunden zu seyn; welch unbegreifliches Schicksal!

Hier wollen wir einen Augenblick stehen bleiben, um unsern Lesern einige Erläuterung über die bisherige Auftritte zu geben. Als Harald, wie wir oben gesehen haben, nach dem erhaltenen Befehl des Prinzen, sich zu der ihm bestimmten Zeit mit zweytausend Mann einzufinden, ihn verlassen hatte, so wurde Canut kurz darauf nebst Haquin und allen Leuten, welche sich in dessen Hause befanden, in Verhaft genommen. Einer von den zween Bedienten, welche der Prinz bey sich hatte, versteckte sich unter ein Bette; und da er merkte, daß nichts gefährliches mehr zu besorgen war, so nahm er seinen Weg nach der Flotte zu. Die Häupter derselben waren eben beschäftiget, die Anstalten zu Erfüllung

füllung des erhaltenen Befehls zu machen, als er anlangte. Die Nachricht, welche er überbrachte, mußte nothwendig alles in Unordnung bringen. Man versammelte sich, man gieng zu Rathe, und konnte zu keinem Entschlusse kommen.

Der Prinz Erich sagte endlich: Hier ist kein andrer Weg, wir müssen ihn retten. Da durch seine Gefangenschaft der ganze Anschlag vereitelt ist, so werden wir uns auch nicht so genau mehr an den erhaltenen Befehl binden dörfen. Lasset uns die ganze Macht an das Land setzen, und gerade auf Bergen losgehen, man wird sich keines Feindes versehen, und vielleicht werden wir wenig Hindernisse finden, die Stadt zu erobern, und den Prinzen zu befreyen.

Alle Befehlshaber stimmten der Meinung des Prinzen bey. Man setzte alles Volk, welches nicht unumgänglich zur Sicherheit der Schiffe nöthig war, an das Land, und gieng gerade auf die Stadt zu. Friedlef bath sich die Ehre aus, mit seinen Dithmarsen den Vorzug zu haben. Einige kleine Posten, welche sich auf dem Wege fanden, wurden mit leichter Mühe aufgehoben. So gelangte man ohne Wi-

derstand bis an das Thor. Die Unordnung und der Aufruhr, welcher von innen wütete, hatte keine Zeit übrig gelassen, an Feinde zu gedenken, welche man nicht so nahe vermuthete. Friedlef bemeisterte sich des Thores fast ohne Widerstand. Er hielt daselbst Stand, bis das grosse Corps nachkam. Nun breiteten sich die Dänen durch die ganze Stadt aus, und unter einem frohen Siegs-Geschrey erfülleten sie alles mit Blut und Schrecken. Dieser letztere wurde noch mehr vergrössert, als sie einige Häuser, aus welchen man ihnen feindlich begegnet war, in Brand steckten. Einige Gefangene, welche man gemacht hatte, gaben den Häuptern Nachricht von dem, was vorgieng. Sie eileten dem Pallaste zu, und kamen gleich zu der Zeit daselbst an, als Ulfo zu triumphiren vermeinte. Das zusammengelaufne Volk wurde bald zerstreuet; die Freunde des Fürsten Ulfo und die königliche Leibwache thaten noch einen kleinen Widerstand, aber endlich mußten sie weichen, und die Freunde des Prinzen Canut fanden ihn zu ihrer größten Freude frey und an der Spitze eines ansehnlichen Haufens tapfrer Männer, da sie ihn noch im Gefängniß zu seyn glaubten.

Denn

Denn zu der Zeit, als sich alles so wohl für den Fürsten Ulfo anließ, und das Volk allem Anscheine nach im Begriff war, ihn zum Könige von Norwegen auszurufen, entferneten sich Haquins Freunde, welche nur auf seine und des Dänischen Prinzen Freyheit bedacht waren, aus dem Getümmel; weil sie keine gute Gedanken von dem Fürsten Ulfo hegten, wenn er sich der Oberherrschaft bemeistern sollte. Durch ihnen wohlbekannte Wege, welche bey der jetzigen Verwirrung nicht besetzt waren, drangen sie in den Pallast. Die kleine Wache, welche sich bey Haquins Gefängnisse befand, war bald zu weichen gezwungen. Er stellte sich an die Spitze seiner Freunde, und eilte nach dem Zimmer des Dänischen Prinzen. Er fand keinen Widerstand, und trat mit Munterkeit hinein. Herr! sagte er, der Himmel stehet einmal der gerechten Sache bey. Du bist frey, nimm diesen Degen und diesen Schild, und suche dir unter unsrem Beystand einen Weg aus dem Pallaste zu bahnen; es wird nicht schwer seyn, ihn zu finden. Alles ist in Verwirrung, rette dich, so lang es noch Zeit ist.

Canut war eben mit seinem getreuen Hulderich in einem ernstlichen Gespräche begriffen, als Haquin zu ihm hinein kam. Hulderich wendete alle seine Beredsamkeit vergebens an, ihn von den verzweifelten Gedanken, welche er hegte, abzubringen. Allein die Anrede Haquins ermunterte ihn wieder auf einmal. Auf einmal wurde er wieder mit Muth belebet, und wünschte nur, sich an dem Könige Olaf rächen zu können, von dessen Tode er noch nichts wußte. Freund, sagte er zu Haquin, ich habe dir alles zu danken. Aber jetzt ist es nicht Zeit, uns mit leeren Danksagungen aufzuhalten. Du hast so viel Ursache, dich an deinem Könige zu rächen, als ich. Komm, folge mir, lasse uns den Barbaren aufsuchen, und ihn für die uns erwiesene Beleidigungen zur Strafe ziehen.

Er ist todt, sagte einer von Haquins Begleitung, aber der Fürst Ulfo wird allem Ansehen nach von dem tobenden Volke an seine Stelle ernennet werden, und ist im Begriffe, sich des Pallastes zu versichern. Wir wissen nicht, was wir uns zu ihm zu versehen haben, und eileten deswegen, bey dieser günstigen Gelegenheit unsern

sern Freund in Freyheit zu setzen. Rette dich derowegen mit ihm, Herr! und entziehe dich Ulfos Gewalt, ehe er deine Anwesenheit erfähret.

Ich! rief Canut, ich sollte auf eine niederträchtige Art vor dem Fürsten Ulfo fliehen? Ich sollte Serenen in seiner Gewalt lassen, so lang ich es noch verhindern kann? Nein! meine Freunde! dieses solle niemals von mir gesagt werden. Er ergrif den Schild und Degen, welche ihm Haquin angeboten hatte, und mit funkelnden Augen eilete er der Thüre zu. Folget mir, sagte er, ich will Serenen aus Ulfos Händen erretten, oder sterben. Und wenn ihr mich auch alle verlasset, so soll doch diese Faust, da sie einmal wieder bewafnet ist, entweder die Prinzessinn befreyen, oder in den Schlummer des Todes sinken. Kein einiger weigerte sich, dem Prinzen beyzustehen; die eigne Rachbegierde, und die Hofnung der bald anlangenden Dänischen Hülfe belebte sie. Sie folgten ihm einmüthig nach dem Orte, wo Serene bewahret wurde.

GOtt! sagte Canut, indem er auf einmal stehen blieb, ist es möglich, daß ich

meinen Vater vergesse? Ist er nicht eben so wohl gefangen? Ist er nicht eben so wohl in Gefahr, wieder in die Gewalt seines Feindes zu gerathen? —— Aber kann ich Serenen hülflos lassen? Wird sie nicht allem Unglück ausgesetzet seyn, wenn sie wieder in Ulfos Gewalt kömmt —— Doch verdient sie es um mich, die Ungetreue —— In dem Augenblicke, da der Prinz noch auf diese Art redete, hörte man, wie sich der Lärmen und das Geräusche der Waffen verdoppelte. Hulderich, sagte er, nimm einen Theil unsrer Freunde zu dir, und beschütze deinen König und meinen Vater. Sein Herz empörte sich, wenn er an die Gefahr gedachte, welcher Serene vielleicht unterworfen seyn konnte. Seine Liebe war nicht ausgelöscht; sein Blut lief mit doppelter Schnelle durch seine Adern. In dem Augenblick näherte sich Ulfo, der Prinz erkennete ihn von ferne, er eilte wie ein Blitz mit seiner Begleitung nach Serenens Zimmer; die gegenwärtige Gefahr ließ ihm keine Zeit mehr zu weitern Ueberlegungen, und er langte gerade zu der Zeit an, als Ulfo glaubte, in ihr Zimmer einzudringen, und sie mit sich wegzuführen.

Canut, welcher während dieser Zeit noch nichts davon wußte, daß sich seine Völker der Stadt bemeistert hatten, war in der größten Bestürzung, da er sich mitten unter seinen Befehlshabern befand, welche sich um die Wette bestrebten, ihm ihre Freude zu erkennen zu geben. Unterdessen liessen ihnen die gegenwärtige Umstände nicht lange Zeit, die Empfindungen ihres Gemüths auszudrücken. Die Unordnung, welche überall herrschte, erforderte eine schleunige Anstalt. Der ergrimmte Soldat fieng an zu wüthen, da er noch aus den Häusern so vielen Widerstand empfinden mußte, und wie ich schon gesagt habe, so waren bereits einige Häuser angesteckt worden, und die Flamme breitete sich je länger je mehr aus.

Herr! sagte Harald, wenn du nicht die ganze Stadt willst verwüsten lassen, so ist es unumgänglich nöthig, daß du dich deinen Völkern zeigest, und sie durch dein Ansehen in Ordnung erhältst. Canut begab sich hierauf in Begleitung aller seiner Freunde auf den grossen Platz vor dem Pallaste. Die Dänen erhuben bey seinem Anblicke ein Freuden-Geschrey, und da sie

keinen Feind mehr zu befürchten hatten, so gab er Befehl, daß sich sein ganzes Heer auf diesem Platze versammeln sollte. Die vornehmste Befehlshaber zertheilten sich durch die Stadt, und hielten den ergrimmten Soldaten von weitern Ausschweifungen ab; da zugleich unter dem Schalle der Trompeten öffentlich ausgerufen wurde, daß die Einwohner das Gewehr niederlegen, und keine Feindseeligkeiten mehr ausüben sollten, wofern sie sich nicht mit der äussersten Schärfe begegnet sehen wollten. Sie leisteten Gehorsam, und die Dänen halfen ihnen nunmehr das Feuer wieder löschen, welches sie selbst angezündet hatten.

Als der Ruhestand in sofern wieder hergestellt war, und die höchste Officiers alle Anstalten zu ihrer Sicherheit machten, so dachte Canut wieder an seinen Vater und an Serenen. Er eilete mit dem Prinzen Erich wieder in den Pallast. Aber er gerieth in Bestürzung, als ihm Hulderich mit traurigen Minen entgegen kam. Verkündigest du mir ein neues Unglück, rief er ihm entgegen, rede, und halte mich nicht auf. Ist mein Vater in Freyheit gesetzt? Befindet sich die Prinzessinn wohl?

Herr, sagte Hulderich, bey dem unerwarteten Glück, welches dir begegnete, hat das widrige Schicksal beschlossen, dir solches durch einen neuen Streich zu verbittern; Dein Vater ist nicht mehr vorhanden. Ehe ich, ohngeachtet aller angewendeten Eile, zu seinem Aufenthalte gelangen konnte, hatte Ulfo, welcher sich listiger Weise dem Gefechte entzogen hatte, bereits die schwache Wache, welche sich bey ihm befand, niedergehauen oder verjaget, den König mit sich fortgenommen, und sich mit ihm durch eine Hinterthüre aus dem Staube gemacht. Ich fand sein Zimmer leer, und einige tödtlich Verwundete, welche vor seiner Thüre lagen, erzähleten mir, was vorgegangen war. Da ich noch nichts davon wußte, daß sich unsre Leute der Stadt bemeistert hatten, und für dich besorgt war; Haquins Freunde, welche ich bey mir hatte, auch keine Lust bezeugten, dem Verräther nachzusetzen, und für nothwendiger hielten, zu beobachten, was hier vorgieng, so war ich gezwungen, mich wieder zurück zu begeben. Mit der größten Freude vernahm ich alsdenn die glückliche Veränderung unsres Zustands. Ich sehe dieses als eine glückliche Vorbedeutung an,

daß das Verhängniß auch bald ermüden wird, deinen ehrwürdigen Vater zu verfolgen.

Gerechter Himmel! sagte Canut, hast du es denn beschlossen, mein Leben zu einem beständigen Gewebe von Verwirrungen zu machen, und soll ich niemals einigen Stral der Hofnung erblicken, ohne solchen sogleich wieder mit düstern Wolken bedecket zu sehen? Wirst du mir denn niemals Gelegenheit zeigen, mich an dem Verräther zu rächen?

Er wird seiner Bestrafung nicht entfliehen, erwiederte Hulderich, wir müssen nur in Geduld die vom Verhängniß bestimmte Stunde erwarten. Je langsamer die Rache den Schuldigen verfolget, je schwerer trift sie ihn hernach.

Canut seufzete, schlug die Augen gen Himmel, und antwortete nicht. Seine Gedanken waren nunmehr auf Serenen gerichtet. Er bedachte sich, ob er sie besuchen sollte. In der ersten Hitze war die Liebe allein Meister über sein Herz gewesen, und er hatte sich nicht bedacht, sie aus den Händen seiner Feinde zu reissen; aber

nun, da der Tumult in seiner Seele wieder in etwas gestillt war, fieng er ihrer Aufführung wieder an nachzudenken, und beschuldigte sie der größten Treulosigkeit, daß sie sich so leicht zur Vermählung mit dem Norwegischen Könige entschlossen hatte. Er befahl Huldrichen, sich zu der Isländischen Prinzeßinn zu begeben, und sich zu erkundigen, wie sie sich befände, und mit dem Scheine der größten Kaltsinnigkeit begab er sich in den grossen Saal des Pallastes, wohin sich alle die vornehmste Befehlshaber seiner Armee versammelten. Der Prinz Erich, welcher nichts von dem wußte, was sich mit Serenen zugetragen hatte, verwunderte sich über des Dänischen Prinzen Kaltsinnigkeit in Ansehung ihrer, und folgte ihm stillschweigend in den Saal.

Alle die Officiers von der Dänischen Armee, welche ihren Prinzen noch nicht gesehen hatten, bestrebten sich um die Wette, ihm ihre Freude über seine Gegenwart zu bezeugen. Canut begegnete ihnen mit der größten Leutseeligkeit, nennete sie seine Freunde, seine Erretter, und versicherte sie, daß er ihre Treue nicht unbelohnt lassen würde. Endlich als er Haquin stehen

sah,

sah, ergrif er ihn bey der Hand, und stellete ihn den Dänischen Befehlshabern vor. Dieses ist derjenige Mann, sagte er, dem ich alles zu danken habe. Mit Gefahr seines Lebens bemühete er sich, meine Anschläge zu befördern; und kaum war er dem Tode entgangen, als seine erste Gedanken auf die Beförderung meiner Freyheit gerichtet waren. Ohne ihn würdet ihr mich vielleicht nicht wieder gesehen haben. Ja, mein Freund, fuhr er fort, indem er Haquin zärtlich umarmete, deiner Großmuth habe ich alles zu verdanken, und du kannst versichert seyn, daß du dir alle mögliche Erkenntlichkeit dafür versprechen darfst. Er stattete hierauf den Vornehmsten seines Heeres, und insonderheit dem Prinzen Erich seine Danksagung für ihre so gelegene Hülfe ab; und war eben im Begriffe, mit ihnen hinunter zu gehen, und sich den versammelten Soldaten zu zeigen, als Hulderich wieder erschien, und durch seine Gebärden zu verstehen gab, daß er den Prinzen allein zu sprechen wünschte. Er war eben so begierig zu vernehmen, was Serene gesagt hatte, und beurlaubte die versammelte Officiers, nachdem er ihnen die nöthige Befehle, die Ruhe wieder herzustellen,

zustellen, und die Sicherheit zu erhalten, ertheilet hatte. Darauf begab er sich mit dem Prinzen Erich und seinem getreuen Hulderich in ein besondres Zimmer, und verlangte von ihm zu wissen, wie sich die Prinzessinn gegen ihm bezeuget hätte.

Herr! sagte Hulderich, ich kann nicht anders glauben, als daß du von der vollkommensten Person in der Welt zärtlich geliebt wirst. Kaum erblickte mich die Prinzessinn, als sie einen lauten Ruf that, und mir mit allen möglichsten Zeichen der äussersten Bewegung der Seele entgegen flog. O Hulderich! rief sie, ich sehe dich in Freyheit. Sollte der Himmel ein Wunder gethan haben, und sie meinem geliebten Prinzen ebenfalls wieder geschenkt haben? Sollte er der Wuth des Tyrannen entgangen seyn? Ach! um ihm diesen Vortheil zu verschaffen, habe ich die verzweifelteste Mittel angewendet —— Aber was bedeutet die Verwirrung, in der ich dich erblicke? —— Der entsetzliche Tumult, den ich gehört habe —— die Abwesenheit des Norwegischen Königs, zu der Zeit, da ich ihn alle Augenblicke erwartete, um mich in den Tempel zu führen

ren —— Ach Hulderich, deine Verwirrung zeiget mir mein Unglück an, Canut lebet nicht mehr —— Der Tyranne hat ihn seiner Wuth aufgeopfert, ohngeachtet aller Vorsicht, welche ich gebraucht habe, ihn davon zu befreyen.

Ich bediente mich dieser Gelegenheit, die wirkliche Empfindungen ihres Herzens zu erforschen. Prinzessinn, sagte ich, Canut ist frey, der Tyranne ist todt, er selbst hat sein Leben gewagt, dich aus den Händen des Fürsten Ulfo zu erretten. Seine Großmuth hat keine Gränzen, und seine Beständigkeit in der Liebe hat nicht ihres gleichen. Aber ach, wie schlecht wird sie belohnt! Ach, Prinzessinn! wie konntest du so viele Treue mit dem größten Leichtsinn vergelten? Wie konntest du dich entschliessen, ihm durch deine Vermählung mit dem Könige von Norwegen tausend tödtliche Dolche in sein Herz zu stossen ——

Ich? antwortete die Prinzessinn, indem eine glühende Röthe ihre Wangen überzog, ich habe durch meine Aufführung dem Dänischen Prinzen Anlaß gegeben, mich eines sträflichen Leichtsinns zu beschuldigen? Also bin ich in dem Augenblicke,

cke, da ich alles für seine Sicherheit anwende, in seinen Augen leichtsinnig, ungetreu, strafbar? —— Der Ungetreue! sollte er, wenn er mich liebte, keine bessere Gedanken von mir hegen —— Siehe, Hulderich, fuhr sie fort, indem sie einen Dolch aus ihrem Busen zog, dieses tödtliche Gewehr würde dem Leben Olafs auch am Altare ein Ende gemacht haben, wenn Canut einmal frey, und ich auf keine andre Art im Stande gewesen wäre, seiner Gewalt zu entgehen. —— Also ist dieses der Lohn für meine Treue; der Undankbare verachtet meine Liebe. —— Ich sehe wohl, daß mich das Schicksal zum Tode bestimmet hat; Undankbarkeit, verachtete Liebe, ihr bringet mich zur Verzweiflung —— Der Stahl, welcher für eines gewaltthätigen Tyrannen Brust bestimmt war, soll die meinige durchbohren, und meiner Quaal ein Ende machen; aber tausendfache Schmerzen und unaufhörliche Marter soll dieser Stoß in des Ungetreuen Brust verursachen —— Mit diesen Worten wendete sie das tödtliche Gewehr wider ihre Brust, und war im Begriff, ihrer Wuth völligen Raum zu geben, als ich ihr voll Erstaunen in die Arme fiel, um Hülfe rief,

und

und ihr das tödtliche Gewehr aus der Hand riß. Die allzu gewaltsame Bewegung ihrer Seele hatte ihr eine Ohnmacht zugezogen, und die getreue Emma, welche auf mein Geschrey herbey gelaufen war, wendete nebst mir alles an, sie wieder zu ermuntern. Wir brachten sie mit vieler Mühe auf ein Bette, wo sie sich nach und nach wieder erholete.

Canut! sagte sie, als sie die Augen wieder aufschlug, undankbarer Canut! konntest du im Stande seyn, mir so niederträchtige Gesinnungen zuzutrauen, daß ich den Tyrannen demjenigen vorziehen sollte, welchem ich so oft meine Treue zugeschworen hatte? Grosser GOtt! du liebtest mich niemals —— Konntest du wohl eine Person lieben, welche du so niedriger Handlungen fähig hieltest? Alle deine Schwüre, alle deine Betheurungen waren Falschheit —— Gehe, Hulderich, fuhr sie fort, und sage deinem Herrn, ich erkenne es nunmehr, daß er mich nie geliebet habe; sage ihm, daß er nicht mehr an mich denken solle, und daß der Stahl, welchen ich auf unsres Feindes Brust geschliffen hatte, mich auch noch von dem marternden Angedenken

denken befreyen solle, daß ich so gar mein Leben für einen Undankbaren habe aufopfern wollen ——

Was für eine Bosheit! fiel hier der Prinz Hulderichen in das Wort: Bin ich nicht selbst ein Zeuge davon gewesen, mit welcher Leichtsinnigkeit sie sich zu Olafs Vermählung entschloß? Die Ungetreue! glaubte sie denn, mich durch die Erlangung meiner Freyheit zu verblenden? Wußte sie nicht, daß einem zärtlich liebenden Herzen die Untreue schmerzlicher fället als der Tod selbst? Tausendmal lieber würde ich diesen ausgestanden haben, als Serenen an der Hand meines Mitbuhlers zu sehen. O betrügliches Geschlechte!

O Herr! fieng Hulderich wieder an, wenn du sie gesehen hättest, die von dir angebethete Prinzessinn —— Wie sich ihre von Zorne erröthete Wangen mit einer Fluth zärtlicher sanfter Thränen bedeckten —— Wie Liebe und Empfindung der Undankbarkeit ihre Seele beunruhigten —— Wie ihr von widereinander streitenden Regungen aufgeschwellter Busen sich empörte, und die zärtlichste Seufzer ausstieß —— Wenn du den Zustand der Verzweiflung ge-

sehen hättest, in welchem sie sich befand — Warlich Prinz! du würdest davon gerührt worden seyn. In meinen Jahren ist das Herz endlich vor allen zärtlichen Leidenschaften verschlossen, und doch fühlte ich das innigste Mitleiden. In der That, Herr! Serene ist unschuldig. Alles, was sie unternahm, geschah, dich zu retten, und ohne Zweifel würde sie eher des Königs oder ihren eignen Tod bewerkstelliget haben, ehe sie ihm ihre Hand gegeben hätte. Wenn du, o Herr! wirklich jemals eine wahre Liebe gegen ihr empfunden hast, o! so versäume keinen Augenblick, sie wieder zu besänftigen. Wende alles an, die Gegenliebe dieser göttlichen Person wieder zu erlangen — Was sage ich? Du hast dieses nicht nöthig, sie liebet dich noch, und sie liebet dich mit der grössesten Zärtlichkeit.

Die nachdrückliche Vorstellungen Hulderichs besänftigten den aufsteigenden Verdacht Canuts bald wieder. Die zärtliche Liebe, welche er schon so lange zu Serenen trug, war nicht ausgelöscht, sie war nur in etwas unterdrückt worden. Auf einmal empfand er die ganze Stärke derselben

selben wieder. Aber er schenete sich, so geschwind seine Uebereilung zu bekennen. Was kostet es nicht für Mühe, eine so geschwinde Veränderung seiner Gedanken aufrichtig zu offenbahren! Und Helden sind Menschen wie andre.

Erich merkte die Verwirrung wohl, in welcher sich sein Freund befand. Er entschloß sich, so wohl derselben als der Marter Serenens ein Ende zu machen. Freund, sagte er, ich tadle deine Aufführung nicht; alle Umstände, in welchen du dich befandest, rechtfertigen solche. Aber dessen ohngeachtet kannst du Serenen mit Unrecht der Treulosigkeit und Falschheit beschuldigen. Sie kann wirklich den Vorsatz aufrichtig gehabt haben, durch ihre Verstellung deine Freyheit zuwege zu bringen, und sich hernach auf eine gewaltsame Art von dem Tyrannen loszumachen. Wir sind nicht genug von ihren Absichten unterrichtet. Wenn zwey Liebende einen Argwohn wider einander gefasset haben, so ist kein besseres Mittel, sie wieder zu beruhigen, als eine gegenseitige Erklärung. Komm, Prinz, wir wollen die betrübte Schöne miteinander besuchen. Deine Gegenwart

genwart wird ihr Trost verschaffen; sie wird sich deutlich wegen ihres Vorhabens erklären, und ich schmeichle mir, noch heute zwey so vortrefliche Personen von ihrer Unruhe befreyet zu sehen. Hulderich unterstützte den Vorschlag des Schwedischen Prinzen, so gut ihm möglich, und die noch in Canuts Herzen herrschende Liebe mehr, als die Vorstellungen seiner Freunde, bewegten ihn, daß er sich mit ihnen zu der Prinzessinn begab.

Serene lag auf dem Bette, ihre schöne Wangen waren mit Thränen bedeckt; in ihren Minen war die Verzweiflung ausgedrückt, welche ihr Herz beängstigte. Mit schmachtenden Blicken sah sie den Prinzen an, als er sich ihr näherte. Kömmst du, Undankbarer! sagte sie, deine grausame Augen an meinem Elend zu weiden, und dich über den kläglichen Zustand zu erfreuen, in welchen du mich versetzet hast? Konntest du an meiner Liebe zweifeln, da du sahest, daß ich bereit war, mich selbst für deine und deines Vaters Freyheit aufzuopfern? Ach! du liebtest mich niemals, und ich verschwendete meine Zärtlichkeit nur gegen einem Undankbaren! Ihre Seufzer

zer verwehrten ihr weiter zu reden; aber ihr Bezeugen rührte den Prinzen, und fachte das ganze Feuer seiner Liebe wieder an.

Er warf sich vor dem Bette der Prinzessinn auf die Knie, und indem er ihre Hand zum Munde führete, sagte er: Ach Prinzessinn! glaube nicht, daß ich jemals einen Augenblick aufgehöret habe, dich zu lieben. Eben mein Argwohn von deiner Leichtsinnigkeit gegen mich kann dir Bürge davor seyn. Würde ich mich darüber bekümmert haben, dich in eines andern Armen zu sehen? Ich würde mit Freuden meine Freyheit deinem Besitze vorgezogen haben; aber so wünschte ich lieber den Tod, als dich einem andern zu überlassen. Ey! welcher wahre Liebhaber würde es gleichgültig haben ertragen können, dich von seinem Mitbuhler in das Brautbette führen zu sehen? Ich wußte wohl, daß du durch deinen Entschluß meine Freyheit zu befördern suchtest; aber du liessest so viele Munterkeit, so wenig Zwang dabey blicken, daß ich nothwendig vermuthen mußte, die Begierde, Königinn von Norwegen zu werden, hätte dich verblendet.

Niemals, niemals, rief hier die Prinzessinn, würde ich diesen Nahmen geführt haben. Der Stahl, welchen mir Hulderich entrissen hat, würde des Tyrannen oder meinem eignen Leben ein Ende gemacht haben, wenn ich kein andres Errettungs-Mittel mehr vor mir gesehen hätte. Ach Prinz! du urtheiltest viel zu übereilt von mir, und da du durch so viele vorhergehende Proben von meiner Liebe überzeugt warest, so hättest du den Ausgang erwarten sollen.

Der Prinz **Erich** und **Hulderich**, erfreut, daß sie die beede Verliebte so weit gebracht hatten, und in der gewissen Hofnung, sie würden sich nunmehr wohl wieder miteinander vereinigen, zogen sich an ein Fenster zurücke, und schienen so lange in einem ernstlichen Gespräche begriffen zu seyn, bis ihnen **Canut** rufte: Kommet, meine Freunde! sagte er, und seyd Zeugen von meinem Glücke. Die göttliche Serene vergiebt mir meine Uebereilung. So großmüthig sie ihre Ruhe, so gar ihr Leben, für mich aufopfern wollte, so großmüthig will sie auch die von mir empfangene Beleidigung vergessen. Er stellete hierauf den Prinzen **Erich** der Prinzessinn vor,

meldete ihr, wer er war, und erzählte ihr, was ihm solcher bereits für Freundschafts-Dienste erwiesen hatte. Serene begegnete ihm mit der größten Hochachtung, und Erich war so verwundert über ihre Schönheit, als über ihren Verstand. Er erinnerte sich dabey Gothildens, und seufzete.

Der über die Wiedervereinigung mit seiner angebetheten Prinzessinn entzückte Canut würde Serenen so bald noch nicht verlassen haben, wenn man ihm nicht gemeldet hätte, daß die vornehmste Officiers seine Befehle erwarteten. Göttliche Serene, sagte er, meine Pflicht erfordert, dich zu verlassen, und für den Ruhestand und die Sicherheit der Stadt zu sorgen. Ich gedenke aber solche Maaßregeln zu nehmen, durch welche wir durch ein vesteres Band als bisher aneinander verknüpft werden sollen. Serene erröthete, und schwieg, und der vergnügte Prinz eilete zu seinen Befehlshabern. Er ertheilete diesen die nöthige Befehle in Ansehung der Soldaten, befahl ihnen die genaueste Mannszucht an, und verbot ihnen sehr scharf, dem Volke im geringsten überlästig zu fallen, damit keine neue Unruhe entstünde.

Dieses, welches bisher noch immer in Furcht gestanden war, man möchte nach Art ergrimmter Feinde mit ihm verfahren, erstaunte über die Gelindigkeit, mit welcher man ihm begegnete; verwunderte sich über die strenge Ordnung, welche unter dem Dänischen Heere herrschte, und erhub, nach Art des Pöbels, welcher allezeit aus eigennützigen Absichten lobet oder tadelt, die Tugenden des Dänischen Prinzen bis an den Himmel.

Mein werther Freund, sagte der Prinz Canut zu Hulderichen, als er sich wieder mit ihm allein befand, wie wunderlich ist nicht mein Schicksal! Beständig sehe ich von der einen Seite einen heitern Himmel, und auf der andern dicke finstre Wolken, welche die Freude, welche mir jener Anblick verursachet, in traurige Aussichten verwandeln. Serene liebet mich, ich bin auf die ausnehmendste Art davon überzeugt, ja Freund, sie will mich vollkommen glücklich machen, und hat es meiner Wahl überlassen, den Tag zu bestimmen, an welchem wir durch unauflösliche Bande verbunden werden sollen. Aber ach! wie sehr wird mir nicht die Freude, welche ich

über dieses Glück empfinden sollte, durch das betrübte Andenken an meinen Vater verbittert. O Hulderich! wenn ich mir ihn vorstelle, wie er gezwungen ist, dem treulosen Verräther, in dessen Gewalt er sich befindet, überall zu folgen; wenn ich mir den Kummer vorstelle, welchen er in seinem ehrwürdigen Alter, in seinen silberweißen Haaren noch empfinden muß; wenn ich mir vorstelle, daß ich gänzlich ausser Stande bin, ihm zu Hülfe zu kommen: —— o Freund! alsdenn verlieret sich alle Empfindung des Glückes, welches ich mir durch Serenens Besitz versprechen kann, und ich sinke unter der Last meiner quälenden Gedanken zu Boden. O GOtt! warum giebest du zu, daß lasterhafte Seelen so viele Gewalt über Tugendhafte ausüben können, und diese unter der Last ihrer Fessel seufzen müssen, während daß jene über den glücklichen Fortgang ihrer Anschläge triumphiren.

Es ist eine von den weisesten Einrichtungen der Vorsehung, antwortete Hulderich, daß uns niemals einige grosse Widerwärtigkeiten überfallen, ohne daß sich zugleich einige glückliche Aussichten zeigen, da-

mit die bittere Empfindung derselben gelindert werde; eben wie, wenn uns das Glück zuweilen auf das freundlichste anlachet, sich allezeit kleine Widerwärtigkeiten damit vermischen, daß wir uns desselben nicht überheben. Du beklagest das Unglück deines Vaters, o Prinz! und ich sehe mich gezwungen, meinen Sohn, meine einige Hofnung und Stütze, zu beweinen, von dem ich seit dem Treffen mit der vereinigten Flotte keine Nachricht habe erhalten können. Sein Schiff hat sich nicht wieder eingefunden, wer weiß, an welchen unbekannten Küsten er herum irret, ob er sich nicht in der Gewalt der Feinde befindet, ob er nicht gar von den wüthenden Wellen verschlungen worden ist. Allein wir wollen hoffen, Herr, wir wollen uns durch verzweifelte Gedanken nicht niederschlagen lassen, so lange noch einige Hofnung übrig ist. Der Tugendhafte ist allenthalben, wo er sich befindet, in dem Schutze der Vorsehung. Du kannst versichert seyn, daß dein tugendhafter Vater von ihr nicht wird verlassen werden. Siehe! wie schnell sich dein unglücklicher Zustand, wo du alles verloren zu haben glaubtest, verändert hat. Du findest Serenen,

nen, welche deiner Einbildung nach verloren war, zärtlich und getreu wieder; du bist frey, und auf einmal aus einem Gefangenen Herr und Sieger worden. Bewundre die Führungen des Himmels, bethe sie an, murre nicht dawider, und sey versichert, daß er unsern König nicht verlassen wird.

Des folgenden Tages versammelte Canut die vornehmste Befehlshaber seiner Armee, um mit ihnen zu Rathe zu gehen, wie man sich weiter zu verhalten hätte. Es war Nachricht eingelaufen, daß der Prinz Torismund alle Norwegische Truppen an sich gezogen habe, sich auf alle Art zu verstärken suche, und vermuthlich nur auf die Ankunft der Schwedischen Hülfs-Völker warte, um sich der Haupt-Stadt zu nähern. Die Dänische Befehlshaber waren einmüthig der Meinung, man müßte dem Feinde keine Zeit lassen, sich noch weiter zu verstärken, sondern ihm unverzüglich auf den Hals gehen. Diesem Schluß zufolge mußte Harald mit einem Theile des Heeres noch denselbigen Tag vorausgehen, um den Feind zu beobachten, und Canut wollte mit dem Ueberreste des andern Tages nachfolgen.

Er begab sich hierauf zu der Prinzessinn, und hinterbrachte ihr seine genommene Entschliessung. Sie wurde bestürzt darüber. Kaum fieng sie an, das Glück, mit ihrem Geliebten wieder vereiniget zu seyn, zu schmecken, als sie sich schon wieder von ihm trennen sollte, und ihn wieder neuen Gefahren ausgesetzet sah. Sie wußte wohl, daß es vergebens war, ihn zurück halten zu wollen; aber sie wendete alles an, ihn zu bereden, daß er ihr erlaubte, ihn zu begleiten. Sie stellete ihm vor, daß sie niemals in Sicherheit zu seyn vermeinte, wenn sie von ihm getrennet wäre; daß sie in diesem Falle in beständiger tödtlicher Angst für ihn leben würde. Sie bath, sie schmeichelte, sie vergoß so gar einige Thränen, und der Prinz hatte alle Mühe von der Welt, sie von diesem Vorsatze abzubringen.

Göttliche Serene, sagte er, du kannst ohne alle Furcht seyn. Ich werde meines Lebens auf alle mögliche Art schonen, um mich mit Ruhm und Sieg gekrönt, wieder zu deinen Füssen zu werfen, und endlich allen meinen ausgestandenen Kummer, durch deine Hand, auf die unvergleichlichste Art belohnt zu sehen. Ich lasse dich un-

ter der Aufsicht des weisen Hulderichs, und einer zulänglichen Anzahl meiner besten Leute, um dich vor aller Gefahr sicher zu stellen. Wenn du dich aber bey dem Heere befändest, so würde ich beständig für dich zittern; ich würde nur für dich besorgt seyn, und vielleicht aus dieser Ursache die wichtigste Pflichten eines Feldherrn versäumen. Ich verspreche dir, mich keiner Gefahr muthwillig auszusetzen, und hoffe, die Zeit bald zu erleben, da wir die Früchte einer treuen Liebe in süsser Ruhe einerndten werden.

Canut machte hierauf alle nöthige Anstalten zu seiner Abreise. Er hinterließ Hulderichen nebst zweytausend Dänen in der Stadt, welche solche im Gehorsam erhalten, und für Serenens Sicherheit wachen sollten. Er nahm einige der vornehmsten Anführer bey dem letzten Aufruhr, in welchem Olaf sein Leben verlohr, als Unterpfänder für die Treue der übrigen mit sich; und nachdem er nebst dem Prinzen Erich noch einmal auf das zärtlichste von seiner geliebten Prinzessinn Abschied genommen hatte, machte er sich mit seinem Heere auf den Weg, denen unter Haralds

Anführung vorausgeschickten Haufen zu folgen.

Er verwunderte sich sehr, als sich, da er kaum einige Meilen zurück gelegt hatte, ein Abgeschickter von Haralden bey ihm einfand, und ihm berichtete, daß sich die Schwedische Hülfs-Völker bereits vor seiner Ankunft mit dem Prinzen Torismund vereiniget hätten, der nun in vollem Anzuge auf ihn wäre. Er bath den Prinzen daher, seinen Weg schleunig fortzusetzen, weil er im Fall eines Angrifs sonst nicht im Stande seyn würde, einer ihm so sehr überlegenen Macht zu widerstehen. Canut, welcher den Ort, wo er wirklich war, sehr gelegen fand, den Feind mit Vortheil aufzuhalten, befahl Haralden, sich eiligst zurück zu ziehen, und sich mit ihm zu vereinigen. Harald bewerkstelligte seinen Zurückzug mit solcher Klugheit, daß er, ohngeachtet die feindliche Vortruppen seinen Nachzug beständig beunruhigten, glücklich bey dem Prinzen anlangte. Allein kaum hatte Canut Zeit gehabt, auf die von ihm vorhergesehene vortheilhafte Art sein Heer zu lagern, und sich zu verschanzen angefangen, als sich bereits die vereinigte Schwedische und Norwegische Armee

sehen

sehen ließ, und in seinem Gesichte ihr Lager bezog, auch sogleich durch verschiedene hintereinander wiederholte Anfälle das Dänische Heer beunruhigte, und aus seiner vortheilhaften Stellung zu vertreiben suchte. Ohngeachtet die Feinde nichts ausrichteten, und jederzeit mit Verlust abgetrieben wurden, so war doch Canut nicht ohne Sorge, es möchte ihm in die Länge die Zufuhr abgeschnitten werden. Die Feinde, welche viel stärker als er waren, zertheilten sich in kleinen Haufen durch das ganze Land, indem sie eine zulängliche Macht gegen ihm stehen liessen, und streiften bis vor die Thore der Hauptstadt. Er aber befand sich zu schwach, sie daran zu verhindern, und mußte alle Mühe anwenden, nur den Rücken offen zu behalten.

In dieser üblen Lage, da die beede feindliche Heere einander bereits über vierzehn Tage im Gesicht gestanden waren, und zu keinem Haupt-Treffen kommen konnten, weil Torismund sich vor Canuts vortheilhafter Stellung, und dieser sich vor jenes weit überlegner Macht fürchtete, entschloß sich der Dänische Prinz, dem Norwegischen Friedens-Vorschläge zu thun.

Er schickte zu diesem Ende Sinibald ab, und erbot sich, Norwegen gänzlich zu verlassen, allem Anspruch, den er durch das Recht des Sieges haben könnte, zu entsagen, einen ewigen Friedens- und Freundschafts-Traktat mit Torismunden zu schliessen, und ihm mit aller Macht zu Bestrafung der Mörder des unglücklichen Königs Olaf beyzustehen; Hingegen aber sollte Torismund auch dem Fürsten Ulfo keinen Aufenthalt in seinen Staaten vergönnen, und dem Dänischen Prinzen auf alle Art zu Befreyung seines Vaters behülflich seyn. Diese Bedingungen waren billig genug, aber der Norwegische Prinz nahm sie nicht an.

Torismund hatte eine erhabne Seele, und besaß viele ausnehmende Eigenschaften. Allein er hatte den Fehler, daß er den Schmeichlern zu viel Gehör gab. Diese Brut findet sich allezeit um einen jungen Prinzen. Sie hatte das Gemüth des Norwegischen Thron-Erben vergiftet. Durch beständige Lobes-Erhebungen betäubt, und da er selbst seine Vorzüge kennete, wurde er stolz, und glaubte, das Glück müsse ihm unterthänig seyn. Er konnte

es

es nicht ausstehen, wenn nicht alles nach seinem Wunsche gieng, weil er vor allen Sterblichen den Vorzug zu verdienen glaubte. Eine Reihe von Widerwärtigkeiten, welche seit der Ankunft des Fürsten Ulfo seine Tage verbitterten, machten ihn mürrisch und unzufrieden. Seine Gemüths-Art verschlimmerte sich nach dem letzten unglücklichen See-Treffen. Er schwur, sich zu rächen, und die vorgenommene Vermählung seines unglücklichen Vaters mit Serenen brachte ihn zur Verzweiflung, weil er solche als ein Zeichen der Verachtung gegen ihn ansah. Kurz darauf erfuhr er den Aufruhr zu Bergen, die Eroberung dieser Stadt und den Tod seines unglücklichen Vaters. Die Haupt-Stadt seines Königreichs in den Händen seiner Feinde zu wissen, verdoppelte seinen Schmerz. Er schnaubte nichts als Tod und Rache, und in dieser Gemüthsfassung traf ihn Sinibald an.

So erbittert der Prinz auch an und für sich schon war, so wurde er doch durch das Gutachten seiner Vertrauten, welche er zusammen berufte, um ihnen von Sinibalds Anbringen Nachricht zu geben,

noch mehr in seinem Vorsatze bestärkt, keine Vorschläge anzunehmen. Diese aufgeblasene Schmeichler stelleten ihm den Sieg bey der Schwäche der Dänischen Armee so leicht und so gewiß vor, und riethen ihm so sehr, durch die Demüthigung der Dänen, als der unversöhnlichen Feinde Norwegens, bey dieser Gelegenheit einen ewigen Ruhm zu erwerben, daß der Prinz, von Rache und eitler Ruhmbegierde angetrieben, ihrem Rath folgete. Nur der einige Prinz Siegfried war darwider. Er stellete ihm weitläuftig vor, was für Nutzen er aus der Freundschaft mit den Dänen ziehen könnte; und daß es allezeit gefährlich sey, einen, obgleich schwächern Feind, bis zur Verzweiflung zu treiben. Er redete von dem vortheilhaften Lager Dänen, von der Tapferkeit ihrer Kriegsleute, von der Erfahrenheit ihrer Befehlshaber. Allein so viele Freundschaft Torismund auch sonst vor ihn bezeugte, so gab er ihm doch dießmal kein Gehör.

Mit unerträglichem Stolze fertigte er Sinibalden mit der Antwort wieder ab, daß er nicht gesonnen seye, von einem schon mehr als halb überwundenen Feinde

sich Bedingungen vorschreiben zu lassen. Er würde keine andre annehmen, als daß Canut seine Armee die Waffen niederlegen ließe, sich mit seinen vornehmsten Befehlshabern bey ihm einfände, und um Gnade bäte; und endlich verspräche, den durch seinen ungerechten Einfall in Norwegen verursachten Schaden zu ersetzen, und sich für Torismunds Vasallen zu erkennen. Auf diese Bedingung sollte ihm hernach, gegen Zurücklassung tüchtiger Geisseln, mit den übrigen der Rückzug in sein Vaterland erlaubt seyn.

Canut knirschte mit den Zähnen, als er Torismunds Antwort vernahm. Freunde! sagte er zu denen um ihn versammelten Kriegs-Häuptern, ihr höret die übermüthige Antwort unsres Feindes auf meine billige Vorschläge selbst; ihr höret, wie schimpflich er uns begegnet. Ich weiß, daß keiner unter euch ist, welcher nicht vor Begierde glühet, Rache auszuüben. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich gerne alles, was ich ohne Verletzung meiner Ehre thun kann, würde eingegangen seyn, um das Blut so vieler tapfern Leute zu sparen. Aber nun ist es unmöglich, länger nachzu-

geben, und ich will lieber an eurer Spitze sterben, als meinem Nahmen und der ganzen Dänischen Nation einen solchen Schandfleck anhängen. Wir können uns noch einige Tage in unsrem Lager halten, wo uns die Ueberlegenheit des Feindes nicht schaden kann. Greift er uns an, so weiß ich, daß wir siegen werden, weil wir alle Vortheile des Ortes für uns haben; geschieht aber dieses nicht, und wir werden aus Mangel unser Lager zu verlassen genöthiget, wohl, so wollen wir ihm muthig entgegen rücken; wir wollen uns auf unsre gerechte Sache und unsre Herzhaftigkeit verlassen, und lieber einen ruhmwürdigen Tod, als eine schändliche Flucht erwählen. Alle Befehlshaber bezeugten ihr Vergnügen über des Prinzen Entschluß, versicherten ihn ihrer Treue, und begaben sich hinweg, um alles in gehörigem Stande zu erhalten.

Unterdessen kam es nach einigen Tagen wirklich dahin, daß sich der Prinz aus Mangel der Lebens-Mittel nicht länger mehr in seinem Lager halten konnte. Die von dem Feinde ausgeschickte Haufen verhin-

8.) Eine Maxime, welche die größte Helden der ältern und neuern Zeiten, meistentheils mit grossem

hinderten alle Zufuhr. Zurückziehen konnte er sich nicht wohl, ohne sich in Gefahr zu setzen, von allen Seiten umringt zu werden, und Torismund, welcher seinen Zustand wohl wußte, wollte ihn in seinem Lager nicht angreifen. Es blieb ihm also kein andres Mittel übrig, als seinen ersten Vorsatz auszuführen, und ihm selbst entgegen zu gehen. Der alte Amund, welcher mit seinem Prinzen zu Felde gegangen war, bestärkte ihn in diesen Gedanken. Herr! sagte er, derjenige, welcher seinen Feind im freyen Felde angreift, und nicht hinter seinen Verschanzungen erwartet, hat allezeit Vortheil. Das letzte macht seine eigne Leute zaghaft, welche glauben, der Feind sey ihnen so sehr überlegen, daß sie sich hinter ihre Verschanzungen verkriechen müßten. Das erste giebt dem Feinde eine grosse Vorstellung von ihrem Muth und ihrer Stärke. 8) Folge mir, und versäume keine Zeit mehr, den Feind anzugreifen. Er wird sich dessen nicht versehen, und um so eher werden wir siegen. Canut billigte alles, was Amund sagte, er machte alle nöthige Anordnun-

grossem Vortheile, auszuüben beflissen gewesen sind.

ordnungen, und entschloß sich, des zweyten Tages darauf den Norwegischen Prinzen anzugreifen.

An dem vor dem bestimmten Tage hergehenden Nachmittag hieng er ganz allein seinen Gedanken nach, und war mit den Anordnungen zum Treffen beschäftiget, als der tapfere Friedlef in Begleitung eines sehr ansehnlichen Ritters, von einer stolzen und majestätischen Bildung, zu ihm hinein trat. Herr! sagte er zu dem Prinzen, der gütige Himmel schickt uns, zum gewissen Zeichen des künftigen Sieges, eine unvermuthete Hülfe zu —— Friedlef konnte nicht weiter reden, der Prinz hatte den Fremden für den Statthalter von Island erkennet, und lief ihm mit offenen Armen entgegen. Arfwid, sagte er, indem er ihn umarmete, ohne allen Zweifel ist deine Ankunft ein glückliches Zeichen für mich. Aber was für ein gütiger Engel führet dich zu so gelegner Zeit hieher? Rede, und stille meine Ungeduld.

Herr! sagte Arfwid, mit der ihm eignen edlen Art. Die Reichs-Stände von Island haben die Gefangenschaft ihrer Königinn erfahren; sie hielten es für

ihre

ihre Schuldigkeit, ihr beyzustehen, und brachten sechstausend brave Leute zusammen. Sie erwiesen mir die Ehre, mich zum Anführer derselben zu ernennen. Ich freuete mich, Gelegenheit zu finden, meiner Königinn und ihrem zukünftigen Gemahl meine Treue zu bezeugen. Ich seegelte mit meinen Leuten nach Koppenhagen, wo ich erfuhr, daß du dich in Norwegen befändest. Ich vernahm, daß die Reichs-Stände ebenfalls viertausend Mann fertig hatten, um dich damit zu unterstützen. Man ließ sie zu meinen Isländern stossen, und ich machte mich mit ihnen auf den Weg nach Norwegen. Von einem durch den bey dem See-Treffen entstandenen Sturm verschlagenen, und unter uns getriebenen feindlichen Schiffe erhielt ich Nachricht von dem, was bey dieser Gelegenheit vorgefallen war. Ich hielt vor rathsam, meine Fahrt gerade nach Bergen zu richten. Zu meiner Verwunderung fand ich die Dänische Flotte daselbst in dem Hafen, und die Stadt erobert. Ich ließ meine Leute ans Land steigen. Serene und Hulderich gaben mir Nachricht von deiner jetzigen Lage, und ich machte mich nach einem paar Stunden

Ruhe hieher auf den Weg. Wir wurden von verschiedenen feindlichen Parthien angegriffen, ich trieb sie aber alle mit leichter Mühe zurück. Da wir uns deinem Lager näherten, so gieng ich voraus, um dir zuerst meine Ehrerbietung zu bezeugen. Ich vernahm von den Vorposten, daß man alle Anstalten zum Treffen macht, und erfreue mich um so mehr, daß ich Gelegenheit gefunden habe, dir zu so erwünschter Zeit zehntausend tapfre Leute zuzuführen, welche in kurzer Zeit anlangen werden.

Großmüthiger Arfwid, sagte Canut, indem er ihn von neuem umarmete, nun erkenne ich erst recht deine edle Denkungsart, da du, ohngeachtet der dir vormals von mir wiederfahrnen Begegnung, dennoch dein eignes Leben in Gefahr setzen willst, um mir den Sieg erfechten zu helfen. Ich zweifle nun nicht mehr an demselben, da ich deines tapfern Beystandes versichert bin, und eben diese zu so gelegner Zeit angekommene Hülfe versichert mich auch der Vorsorge der ewigen Vorsehung, welche noch über mir wachet. Wir wollen fechten, mein Freund, und wir werden siegen. Erinnere dich nur allezeit,

daß

daß du für deine Königinn und für ihren Gemahl, für zwey Personen, welche dir unendlich verpflichtet sind, und dir ihre Dankbarkeit bezeugen werden, streitest.

Der Prinz setzte sich hierauf zu Pferde, und ritt in Begleitung Arfwids und aller seiner hohen Officiers den anlangenden Truppen entgegen. Sie rückten ganz stille in das Lager ein, damit der Feind nichts von dieser Verstärkung gewahr würde. Ihre Ankunft aber verursachte bey den Dänen eine ungemeine Freude, und sie erwarteten nunmehr mit verdoppeltem Muthe den Anbruch des andern Tages, und das Zeichen zum Treffen.

Sechstes Buch.

Der grosse Tag war nunmehr angebrochen, welcher das Schicksal von Norwegen entscheiden sollte. Gleich mit dem frühesten Morgen führte Canut seine Armee aus dem Lager, und stellete sich auf einem vortheilhaften Platze in Schlacht-Ordnung. Zu gleicher Zeit ließ er alle Vorposten der Feinde angreifen, und trieb sie mit leichter Mühe in ihr La-

ger zurück. Torismund konnte die Nachricht kaum glauben, welche sie ihm hinterbrachten, daß die Dänische Armee in vollem Anzuge gegen ihn seye; allein seine eigne Augen überzeugten ihn bald davon. Kaum hatte er so viel Zeit, sein Heer in Ordnung zu bringen, und seinem Feinde entgegen zu rücken.

Nun standen diese beede mächtige Heere gegeneinander, und erwarteten das Zeichen zum Angrif. Bey den Dänen führte Prinz Erich den rechten Flügel an. Er hatte seinen getreuen Amund bey sich, welcher ihn, ohngeachtet seines Alters, nicht verlassen wollte. Zehentausend Dänen folgten seiner Anführung. Den linken Flügel befehligte Arfwid; er hatte den braven Sinibald nebst den Isländern und Dänen, welche er mit sich gebracht hatte, bey sich. In der Mitte befand sich Harald, welchem sich der getreue Haquin beygesellete. Er hatte zweytausend Norweger, auf welche er sich verlassen konnte, dem Dänischen Prinzen zugeführet, und der Ueberrest dieser Abtheilung bestand ebenfalls aus zehentausend Dänen. Canut selbst behielt seine Leibwache

wache bey sich, um überall gegenwärtig seyn zu können, wo es die Noth erforderte, und die Dithmarsen unter Anführung des tapfern Friedlefs machten einen besondern Haufen aus, um diejenige, welche Noth litten, zu unterstützen.

Bey der feindlichen Armee befand sich Torismund mit zwanzigtausend auserlesenen Normännern in der Mitte. Sivar führte den linken Flügel, der ebenfalls aus fünfzehntausend Normännern bestand, und fünfzehntausend Schweden folgten auf dem rechten Flügel dem erfahrnen Regner. Der Sächsische Prinz hatte fünfhundert von seinen Leuten um sich, und hielt sich in einiger Entfernung von dem Heere.

In dieser Ordnung standen die beede Heere gegeneinander. Die vornehmste Befehlshaber munterten ihre Untergebene zur Tapferkeit auf, und versprachen ihnen reichliche Belohnungen. Diese bezeugten ihren Muth durch ein lautes Geschrey, und nun gab Canut das Zeichen zum Angrif. Ganze Wolken von abgeschossenen Pfeilen verdunkelten hierauf die Luft, und richteten Tod und Zerstörung an. Tausende

fielen

fielen von dem tödtlichen Geschosse, und wälzeten sich in ihrem Blute auf der Wahlstatt. Unterdessen hatten sich die beede Heere einander noch mehr genähert, sie konnten sich der Pfeile nicht mehr bedienen, und fochten mit Spiessen und Schwerdtern. Wer kann die Wuth beschreiben, mit welcher hier Menschen Menschen würgeten? Das Blut floß mit Bächen auf dem Schlachtfelde; das Geschrey der Fechtenden, das Winseln der Sterbenden, das Wiehern der Pferde, das Getöne der Waffen verursachte einen verwirrten Tumult, vor welchem die menschliche Seele erzitterte. Canut war überall zugegen, und munterte durch seine Stimme und durch seine Thaten die Seinigen zum Gefechte auf.

Der Dänische rechte Flügel unter dem Prinzen Erich litte anfangs Noth. Sivar, der erfahrenste General der Normänner, fochte wider ihn. Er stellete sich, als wenn er flöhe, und brachte dadurch die Dänen, welche ihn mit einer unbedachtsamen Hitze verfolgten, zwischen zwey Haufen von Bogenschützen, von welchen sie mit Pfeilen bedecket wurden. Sie geriethen in Unordnung, und flohen. Der Feind verfolgte

folgte sie, und richtete eine grosse Niederlage unter ihnen an. Erich wendete vergebens alle Mühe an, sie wieder zu Stande zu bringen. Er wurde von den Feinden umringt, und mußte sich mit einer Hand voll Leute wider eine zehnmal überlegene Macht vertheidigen. Er empfieng verschiedene Wunden, sein Pferd wurde getödtet, und der alte Amund, welcher mit jugendlichem Muth, aber nicht mit gleichen Kräften, seinen Prinzen zu vertheidigen suchte, sank neben ihm zu Boden. Der Prinz sah keine Rettung mehr, als sich die Feinde auf einmal zurück zogen, und ihm und seinen wenigen noch übrigen Leuten Zeit gaben, sich wieder zu erholen. Zu gleicher Zeit nahm er wahr, daß sich ein sehr ansehnlicher Ritter bis zu ihm durchschlug. Die Normänner fielen vor ihm darnieder, wie das Korn vor der Sichel des Schnitters. Prinz Erich, sagte er, fasse Muth. So lang ich lebe, soll man dich deines Lebens nicht berauben. Ich bin Wigo; und will mit meinen Leuten den Feind schon so lange aufhalten, bis du die deinige wieder in Ordnung gebracht hast. Er sprach nicht weiter, sondern mischte sich wieder mitten unter die Normänner.

Erich dankte dem Himmel für diese unvermuthete Hülfe, und begab sich aus dem Gedränge, seine zerstreuete Völker wieder zu versammeln.

Er fand sie bereits im Begriffe, wieder gegen den Feind anzurücken. Friedlef, welcher die Unordnung, in welche sie gerathen waren, beobachtet hatte, war ihnen mit zweytausend Dithmarsen zu Hülfe gekommen, hatte die Normänner wüthend angegriffen, sie genöthiget zu weichen, und den Dänen Luft gemacht, sich hinter ihm wieder zu setzen. Erich wurde hierüber erfreut, und führte sie von neuem gegen den Feind an, welcher sich durch den unvermutheten Anfall Wigos bereits in Verwirrung befand. Jetzt kostete es ihn nicht viel Mühe mehr zu überwinden. Wigo hatte ihm bereits den Weg dazu gebahnt, indem er den Norwegischen General Sivar mit eigner Hand erlegt hatte. Die Normänner fiengen an zu fliehen, und die Dänen verfolgten sie mit solcher Wuth, um ihre vorherige Schande zu rächen, daß sie eine grausame Niederlage unter ihnen anrichteten.

Während daß dieses vorgieng, schlug sich Arfwid auf dem Dänischen linken

Flügel mit den Feinden mit gleichem Vortheil. Der erste Anfall der Schweden war so heftig, daß die neuangekommene Dänen, welches noch lauter unerfahrne Leute waren, zurückgetrieben wurden. Regner ließ ihnen keine Zeit, sich wieder zu erholen, er war ihnen beständig auf dem Nacken, und richtete eine grosse Niederlage unter ihnen an. Sinibald, der sie anführete, konnte sie, aller Mühe ohngeachtet, nicht wieder zu Stande bringen. Er war darüber in Verzweiflung, und suchte den Schwedischen General auf, um durch dessen Tod den Feind in Verwirrung zu bringen; allein er konnte ihn nicht antreffen, und da er sich fast ganz allein vertheidigen mußte, so wurde er mit Wunden bedeckt, und würde hier vermuthlich sein Leben verloren haben, wenn ihn nicht Arfwid zu gelegner Zeit unterstützt hätte.

Dieser nahm den Zeitpunkt wahr, da die Schweden durch allzu hitzige Verfolgung der Dänen selbst in Unordnung gerathen waren, und grif sie von zwo Seiten mit solcher Heftigkeit an, daß sie gezwungen waren, sich in aller Eile auf einen Haufen zurück zu ziehen, welchen Regner

ner zu ihrer Unterstützung stehen gelassen hatte. Hier erneuerte sich das Gefecht wieder, ohne daß man noch absehen konnte, auf welche Seite sich der Sieg lenken würde. Der großmüthige Isländer näherte sich Sinibalden. Freund! sagte er, du hast genug gethan, lasse mich unsre Sache mit Regnern ausmachen, und begieb dich aus dem Gefechte, damit deine Wunden verbunden werden können. So ungern Sinibald auch daran kam, so zwang ihn doch die Mattigkeit und der Verlust seines Blutes, dem Rathe Arfwids zu folgen.

Unterdessen daß dieses auf beeden Flügeln vorgieng, waren auch die mittlern Haufen in dem hitzigsten Gefechte begriffen. Harald wendete alle Mühe an, den wüthenden Anfall der Normänner auszuhalten. Dreymal war er schon von dem Prinzen Torismund, welcher den Kern seiner Leute um sich hatte, zu weichen gezwungen worden, und eben so vielmal hatte er auch die Feinde wieder zurück getrieben. Haquin stand ihm mit einem Heldenmuthe bey, der nicht seines gleichen hatte; allein ob sie gleich das Treffen in gleicher Waage erhielten, so verloren sie

doch

doch viele Leute, und da sie ohnehin schwächer als die Normänner waren, so war ihnen auch dieser Verlust um so schädlicher. Indessen hielten sie doch beständig Stand. Torismund, welcher über diesen langen Widerstand in Wuth gerieth, zog ein paar tausend seiner besten Leute an sich, und entschloß sich, die Dänen zum Weichen zu bringen, es möchte kosten, was es wollte. Wie ein mit Sturm vermischtes Donner-Wetter, welches alles vor sich darnieder schläget, brach er plötzlich in die Dänen ein. Sie konnten diesem verzweifelten Anfalle nicht widerstehen, geriethen in Unordnung, und fiengen an zu fliehen. Haquin setzte sich ihm vergebens entgegen, er wurde verwundet, und fiel vom Pferde. Harald, in Verzweiflung über dieses Unglück, entschloß sich, eher zu sterben, als die Wahlstatt lebendig zu verlassen. Er drang unter die Feinde, wo sie am dicksten standen. Er stieß auf den Prinzen Torismund selbst, und grif ihn mit der größten Herzhaftigkeit an. Allein das Glück war nicht auf seiner Seite. Der Prinz setzte ihn ausser Stand, weiter zu fechten. Harald wurde vom Pferde gerissen, und weil man wohl sah, daß er einer der ansehnlich-

sten Befehlshaber war, gefangen in das Norwegische Lager geführt, wo man alle Sorge für seine Wunden trug. Nun drohete das Schicksal den Dänen mit einer gänzlichen Niederlage, als sich der Schauplatz auf einmal veränderte.

Der Prinz Erich, welcher, wie oben gesagt worden ist, den Norwegischen linken Flügel völlig in die Flucht gebracht hatte, beobachtete, daß die Mitte des Dänischen Heeres Noth litte. Er ließ einen Theil seiner Leute den Flüchtigen nachsetzen, nahm den tapfern Friedlef mit seinen Dithmarsen, und den fürchterlichen Wigo zu sich, ließ den Ueberrest seiner Dänen sich unterdessen wieder erholen, und fiel mit dieser auserlesenen Mannschaft die Normänner von der Seite an, eben da sie sich mit dem gewissen Siege schmeichelten. Zu gleicher Zeit zeigte sich der Prinz Canut an der Spitze seiner Leibwache und der noch übrigen im Hinterhalte gestandenen Dithmarsen, und that der Wuth Torismunds Einhalt. Er hatte mit Vorbedacht den Zeitpunkt erwartet, bis die Normänner durch die Hitze des Streites in Unordnung gerathen waren.

Von dem langwierigen Gefechte abgemattet, konnten sie dem Anfalle dieser ausgeruheten tapfern Leute nicht widerstehen. Alles mußte fallen, wo sich Canut zeigte. Es schien, als ob der in seiner Brust wohnende Helden-Muth auch einen jeden von seinen Soldaten ins besondere beseelte. Die Dänen erholten sich unterdessen wieder, sie schlossen sich in grossen Haufen hinter ihm an, und die Normänner, welche sich den Sieg schon als ganz gewiß vorgestellet hatten, wurden nunmehr von allen Seiten in die Flucht getrieben.

Torismund schäumte vor Zorn, da er sich den erhaltenen Vortheil so plötzlich aus den Händen gerissen sah. In kurzer Zeit sah er sich von allen Seiten von den Feinden umringt. Wenn es muß gestorben seyn, rief er, so will ich doch nicht ungerochen sterben. Wie ein wüthender Eber, welcher sich verwundet, von einem Haufen Hunde umringt sieht, alle seine übrige Kräfte anwendet, noch manchen von seinen Feinden mit in den Tod nimmt, und öfters noch zum Schrecken derer, welche ihn verfolgen, die Netze durchbricht, in welche er eingeschlossen war; so drang Toris-

mund durch die dickste Haufen dem Orte zu, wo er die Dänische Haupt-Fahne fliegen sah, und den Prinzen Canut vermuthete. Er fand ihn wirklich, und rief: Hieher, Prinz von Dännemark, laß uns sehen, welcher am würdigsten ist, Norwegen zu besitzen. Lasse uns großmüthiger Weise das Blut so vieler tapfern Leute ersparen, welche unser Streit nichts angehet. Canut, welcher eben so erfreut war, seinen Haupt-Feind anzutreffen, und durch dessen Ueberwindung einen vollkommenen Sieg davon zu tragen hofte, suchte ihm nicht auszuweichen, und diese beede tapfere Prinzen geriethen in einen hitzigen Zweykampf.

Ohngeachtet sie beede an Muth und Geschicklichkeit einander gleich waren, so behielt doch die Kaltblütigkeit Canuts über die ungestümme Hitze Torismunds die Oberhand. Er war kaum mehr im Stande, sich zu vertheidigen, als die getreue Normänner, welche die Gefahr, in welcher er sich befand, beobachteten, mit der äussersten Gewalt andrangen, und die beede erhitzte Kämpfer von einander schieden. Sie führten ihren Prinzen hinweg, und suchten sich auf allen Seiten zurück zu

ziehen.

ziehen. So viele Mühe sich auch Canut gab, seinen Feind zu verfolgen, und in seine Gewalt zu bekommen, so war ihm dieses doch unmöglich. Dem berühmten Wigo war diese Ehre vorbehalten. Er stieß mit dreyhundert von seinen Fechtern auf den Haufen, welcher den tödtlich verwundeten Prinzen Torismund zurück führte, alles mußte vor ihm weichen, und er bekam ihn in seine Gewalt. Wigo war nicht grausam, nur seine Lebensart machte ihn rauh. Er begegnete dem Norwegischen Prinzen mit aller Höflichkeit, ließ ihn nach dem Dänischen Lager bringen, und befahl, alle mögliche Sorge für ihn zu tragen.

Die Gefangenschaft des Prinzen endigte auch zugleich das Gefecht. Die Normänner flüchteten sich nun von allen Seiten nach ihrem Lager, und das Schwerdt des erbitterten Siegers richtete eine grausame Niederlage unter ihnen an. Als die Schweden, welche bisher noch mit ziemlich gleichem Glücke gegen Arfwid gestritten hatten, die allgemeine Flucht wahrnahmen, so zogen sie sich ebenfalls nach ihrem Lager zurück, und der Isländische Statthalter, welcher sich zu schwach befand, sie

zu verfolgen, ließ ihnen gerne die Zeit dazu, und versammelte seine zerstreute Leute wieder. So endigte sich diese blutige Schlacht, welche beynahe den ganzen Tag gedauert hatte, mit einem vollkommenen Siege für die Dänen, der sie aber viel Blut kostete. Alle ihre vornehmste Befehlshaber waren verwundet, und sehr viele von den tapfersten todt. Der getreue Almund, so wie Haquin, wurden unter den Todten herfür gezogen, und zur größten Freude der beeden Prinzen verspürte man noch Leben in ihnen. Haralds Gefangenschaft wurde von jedermann beklagt, und der brave Sinibald war an seinen Wunden dem Tode nahe. Canut selbst hatte ein paar leichte Wunden empfangen, aber der Prinz Erich und der großmüthige Arfwid noch mehrere. Canut umarmete diesen Helden mit aller Bezeugung der innigsten Freundschaft, und wußte nebst dem Prinzen Erich seine Dankbarkeit gegen den berühmten Wigo, welcher ihnen zu so gelegner Zeit zu Hülfe gekommen war, nicht genug auszudrücken. Du bist dazu auserseben, sagte Erich zu ihm, mein Schutz-Engel zu seyn, dieß ist das zweytemal, daß du mir das Leben rettest, wie

kann ich dir meine Dankbarkeit dafür bezeugen? Durch deine Freundschaft, Prinz! antwortete Wigo, so lange du mich dieser würdigest, werde ich allezeit bereit seyn, mein Leben für dich aufzuopfern. Canut, welcher noch nicht völlig von Erichs Zufällen unterrichtet war, verwunderte sich, da er hörte, daß ihm Wigo schon einmal das Leben sollte erhalten haben; da aber die Zeit es jetzt nicht litte, sich näher deßwegen zu erkundigen, so verschob er seine Neubegierde.

Der tapfre Friedlef war indessen mit einem Theile des Heeres den flüchtigen Feinden bis vor ihr Lager nachgefolget. Er beunruhigte sie die ganze Nacht über, ob er gleich sich noch nicht im Stande befand, sie im Ernste anzugreifen. Canut aber machte alle Anstalt, das abgemattete Heer wieder zu erquicken, die Verwundete zu verbinden, und die Todte zu begraben. Mit Schmerzen wurde er gewahr, daß er, ohne die Verwundete, mehr als den vierten Theil seines Heeres, und insonderheit sehr viele von seinen tapfersten Befehlshabern, eingebüßt hatte. Dieser Verlust pressete ihm Thränen aus, und er beseuf-

zete bey sich selbst das Schicksal der Fürsten, welche gezwungen sind, so vieles Menschen-Blut zu vergiessen. Er besuchte hierauf die Verwundete, und sein Schmerz wurde vergrössert, als man ihm hinterbrachte, daß alle Hofnung zu Haquins und Sinibalds Genesung verloren seye. In gleicher Betrübniß befand sich Erich wegen seines getreuen Amunds, von welchem die Wundärzte ebenfalls sehr schlechte Hofnung gaben. Den Prinzen Torismund, welcher sehr gefährlich verwundet war, wollte er nicht eher besuchen, bis er sich wieder erholt hätte.

Des folgenden Morgens schickte er Wigo und den Fürsten Arfwid voraus, den tapfern Friedlef zu unterstützen, und machte sich eben fertig, ihnen gegen Mittag mit seiner ganzen noch übrigen Macht zu folgen, um das Norwegische Lager anzugreifen, als ihm ein von Arfwid abgeschickter Officier die Nachricht überbrachte, daß sich Regner mit seinen Schweden die vergangene Nacht aus dem Staube gemacht, die zurückgebliebene Normänner aber sich mit ihrem ganzen Lager an Friedlef ergeben hätten. Diese Nachricht

verursachte dem Dänischen Prinzen um so mehr Vergnügen, da er befürchtet hatte, er würde nicht anders, als nach nochmaligem heftigem Blutvergiessen, die Feinde gänzlich bezwingen können. Er begab sich nach dem Norwegischen Lager, wo er von den Befehlshabern der Normänner mit demüthigen Bezeugungen empfangen wurde. Er begegnete ihnen mit solcher Gütigkeit, daß er ihre Herzen vollkommen gewann. Friedlef mußte mit sechstausend Mann das Lager besetzen, bis weitere Anstalten verfüget werden könnten. Die gesunden Normänner mußten ihre Waffen abgeben, und erhielten darauf die Erlaubniß, sich zu den Ihrigen zu begeben; für die Kranke und Verwundete ließ er alle mögliche Sorge tragen. Mit einem Worte: Canut, der Held, bezeugte sich hier auch als einen Menschenfreund; und nachdem er seinen getreuen Harald, dessen Wunden zu seiner grossen Freude nicht tödtlich waren, besuchet hatte, gieng er in Begleitung Arfwids und Wigos mit seinen übrigen Völkern wieder zurücke, und nahm die Vornehmsten von den Normännern mit sich.

Bey seiner Zurückkunft erkundigte er sich sogleich nach dem Prinzen Torismund, und vernahm, daß solcher keinen Tag mehr leben würde, und ihn bereits einige male zu sprechen verlangt hätte. Er begab sich unverzüglich zu ihm. Torismund ließ eine grosse Freude über seinen Besuch blicken. Großmüthiger Canut, sagte er, der Ehrgeitz, die mir zugestossene Widerwärtigkeiten, Staats-Ursachen, die Ueberredungen der Schmeichler, und dein erworbener Ruhm haben mich zu deinem Feinde gemacht. Ich erkenne aber mein Unrecht, und sterbe als dein Freund. Ich will dir noch, ehe ich sterbe, so viel möglich, Proben von meinen aufrichtigen Gesinnungen geben. Der Stolz, welchen die Einblasungen falscher Hof-Schmeichler bey mir erwecket haben, hat mich unglücklich gemacht. Möchte sich doch diese giftige Brut niemals zu deinen Ohren nahen!

Ich wollte wünschen, Torismund, antwortete Canut, du hättest der Stimme der Billigkeit Gehör gegeben, als ich dir die letzte Vorschläge thun ließ. Wir würden als Freunde miteinander gelebet haben, und wenn es in meiner Macht stünde, dein

Leben

Leben zu verlängern, so würde ich alles zu Erreichung dieses Zweckes anwenden. Allein wer kann sich den Schlüssen des Verhängnisses widersetzen? Es wollte mir dieses Glück nicht gönnen. Unterdessen wollen wir das Angedenken des Vergangenen gänzlich vergessen, und nur auf deine Gesundheit bedacht seyn.

Diese werde ich nur in den ewigen Wohnungen der glückseeligen Seelen wieder erlangen, sagte Torismund. Gewähre mich nunmehr einer Bitte, und berufe alle Norwegische Befehlshaber, welche sich bey dir befinden, hieher, ich habe noch etwas mit ihnen zu sprechen, erzeige mir die Gewogenheit, mit anzuhören, was ich sagen werde. Canut ließ, das Verlangen Torismunds zu erfüllen, alle die Norwegische Befehlshaber zusammen kommen, und als sie sich alle eingefunden hatten, redete er in Canuts und Arfwids Gegenwart also zu ihnen:

Freunde, sagte er, ich befinde mich an dem Ziele meines Lebens, und dieses ist der Augenblick, welchen mir der Himmel bestimmt hat, den letzten Abschied von euch zu nehmen. Ich sterbe mit den dankbarsten

sten Empfindungen für eure mir erwiesene Treue. Wie viel ruhiger würde ich nicht sterben, wenn ich euer kostbares Blut besser gesparet hätte! Um meine begangene Fehler wieder zu ersetzen, ist kein besseres Mittel, als für euer zukünftiges Wohl zu sorgen. Höret mir zu, meine Freunde, und leistet demjenigen Folge, was euch euer sterbender und für euer Wohl besorgter Herr saget. Der alte Stamm der Norwegischen Könige ist erloschen. Mein Vater wurde durch die Hand aufrührischer Unterthanen getödtet, eine Frevelthat, welche noch nie unter unsrem Volke begangen worden — Meine Leidenschaften haben mich zum Grabe befördert — Ihr habt keinen Prinzen vom königlichen Geblüte mehr. Man wird also zu der Wahl eines neuen Königes schreiten. Was für Unordnungen wird dieses, zumal bey der gegenwärtigen Verwirrung des Königreichs, verursachen! Ein jeder wird sich für den Würdigsten darzu halten. Ich will euch ein Mittel vorschlagen, allen besorglichen Unruhen vorzukommen. Canut verdienet allein, euer Beherrscher zu seyn. Nicht das Recht des Sieges, welches euch ihm unterworfen hat, — seine Tugenden

machen ihn zum würdigsten Beherrscher von Norwegen. Unter seiner Regierung werdet ihr glücklich seyn. Folget dem Rathe des letzten Zweiges eurer Könige, und zeiget durch euer Beyspiel euren Mitbürgern, wie sie ihre wahre Wohlfahrt beherzigen sollen. Lebet nunmehr wohl, meine Freunde, seyd versichert, daß ich mit einem von Erkenntlichkeit für eure Treue erfüllten Herzen sterbe.

Ein allgemeines Wehklagen entstand hierauf unter den Normännern, als sie die letzten Reden des Prinzen angehört hatten. Domar, der Vornehmste unter ihnen, nahm hierauf das Wort: Wir rufen die ewige Vorsehung zum Zeugen an, sagte er, daß wir dein Leben zu erhalten, o Prinz! das unsrige gerne aufopfern würden. Wir haben dir, wie wir hoffen, so viele Proben unsrer Treue gegeben, daß du nicht daran zweifeln wirst. Wenn es aber das Schicksal beschlossen hat, den Stamm unsrer Könige in dir gänzlich erlöschen zu lassen, so sind wir verpflichtet, deinen Ermahnungen im Tode eben denjenigen Gehorsam zu bezeugen, welchen wir deinen Befehlen im Leben würden geleistet haben. Der verwirrte Zustand unsres Vaterlandes

des erfordert eine schleunige Hülfe, und einen Beherrscher, welcher die nöthige Tugenden besitzet, solche zu bewerkstelligen. Wir erkennen es, daß der Dänische Prinz alle hierzu erforderliche Eigenschaften besitzet. Deinem Befehle zufolge erkennen wir ihn für unsern Herrn, wir hoffen, unsre Mitbürger werden sich durch unser Beyspiel zur Nachfolge bewegen lassen, und wir werden ihm mit eben der Treue dienen, welche wir gegen dich bezeuget haben. Erlaube mir aber, Herr, vorher den letzten Abschied von dir zu nehmen, ehe ich mich einem neuen Beherrscher unterwerfe.

Mit diesen Worten warf sich Domar vor dem Bette des Prinzen auf die Kniee, und küßte ihm die Hand, welche er mit seinen Thränen benetzte. Alle übrige folgten seinem Beyspiele, und Canut und Arfwid wurden äusserst von diesem Auftritt gerühret. Lebet wohl, meine Freunde, sagte Torismund, ich empfehle euch dem Schutze des Himmels. Beschimpfet mein Angedenken nach meinem Tode nicht, und seyd eurem künftigen Beherrscher so getreu, als ihr mir gewesen seyd. Er gab ihnen hierauf ein Zeichen, sich zu entfernen,

nen, und diese tapfre Leute, welche vielleicht keine Thränen vergossen haben würden, wenn sie ihren Prinzen in der Schlacht hätten fallen sehen, vergoßen solche nun in Menge, da sie an ihm auf seinem Sterbebette die Vergänglichkeit aller menschlichen Hoheit wahrnahmen.

Freund! sagte hierauf Torismund zu dem Dänischen Prinzen, nunmehr habe ich alles gethan, was ich zu Ersetzung meines Bezeugens gegen dich thun konnte. Ach! hätte ich Siegfrieds Rathe gefolgt! O Prinz! vergiß es nicht, diesem edelmüthigen Freunde mein letztes Lebewohl zu hinterbringen, wenn ihr euch einmal sehen werdet, ich weiß es, daß solches geschehen wird. Ich sterbe getrost, da ich weiß, daß Norwegen an dir einen würdigen Beherrscher finden wird. Dein Glück und das Glück deiner Unterthanen werden ohne gleichen seyn, so lange du dich von keinem eitlen Hochmuthe beherrschen lässest, und dein Ohr den Schmeichlern nicht leihest. Höre die letzten Worte eines Sterbenden. Ich fühle, fuhr er fort, daß die letzte Minute herannahet. Bald werde ich bey den verstorbenen Helden seyn —— Es

wird

wird dunkel um mich —— Umarme mich zum letztenmale —— Ich sterbe —— Und er starb wirklich, indem ihn Canut umarmete, in dessen Armen. Sein unglückliches Ende rührte den Dänischen Prinzen und den Isländischen Statthalter lebhaft, und Zähren des Mitleids flossen über die Wangen der Helden.

Was für eine grosse Seele, sagte Canut, wenn sie nicht durch das Gift der Schmeicheley verdorben worden wäre! Welch ein Glück für Norwegen, wenn es einen solchen Beherrscher gehabt hätte! O Fürsten! wie sehr habt ihr Ursache, über euer Herz zu wachen. Er verfiel in ein tiefes Nachsinnen, als er dieses sagte; aber Arfwid unterbrach ihn: Komm, Herr, fieng er an, wir wollen uns von diesem traurigen Orte entfernen. An dem Beyspiele des Prinzen Torismund kannst du sehen, was ein übertriebner Stolz für Früchte bringt. Er ist nun dahin, und alle seine grosse Anschläge mit ihm. O! wenn doch die Sterbliche, sie mögen in Purpur oder Leinwand gekleidet seyn, einmal einsehen lernten, wie nichtig ihre Gedanken sind! Canut achtete nicht auf dasjenige,

was Arfwid sagte; Er gieng mit ihm hinweg, und gab Befehl, Anstalt zu Torismunds Begräbniß zu machen, welches mit aller ersinnlichen Pracht vollzogen wurde.

So wurde endlich dem Streite zwischen diesen zwey Helden durch den Tod des einen ein Ende gemacht. Da sich das Normännische Heer völlig unterworfen hatte, und die Flotte desgleichen that: so war für den Sieger nichts mehr übrig, als seinen Rückzug, mit Ehre und Ruhm bekränzt, wieder nach der Haupt-Stadt zu nehmen. Mit wie vieler Sehnsucht verlangte nicht Serene diesen frohen Tag zu sehen! Mit was für einer ängstlichen Begierde verlangte sie nicht nach dem Bothen, welcher ihr Nachricht von der vorgefallenen Schlacht überbringen sollte! Wie viele Augenblicke zählte nicht Hulderich, bis er Nachricht von seinem geliebten Prinzen erhielt! Aber wie sehr wurden sie auch nicht erfreuet, als sie von seinem Siege und von seiner nächstbevorstehenden Ankunft Nachricht erhielten.

Canut zog endlich an der Spitze seines sieghaften Heeres in die Haupt-Stadt

von Norwegen ein, und wurde von dem Volke mit einem lauten Zurufe empfangen, — von dem Volke, welches ihn vor einigen Tagen seiner Wuth würde aufgeopfert haben, ohne zu wissen warum — von dem Volke, welches erst kurz zuvor seinen eignen rechtmäßigen Beherrscher ermordet hatte, ohne zu wissen warum — von dem Volke, welches mit sich selbst uneinig war, welches mit sich selbst stritte, ohne zu wissen warum — von diesem Volke wurde Canut nunmehr mit dem freudigsten Zurufe empfangen. Er vernahm es, und erröthete. Diese schmeichelnde Lobeserhebungen schmeichelten ihm nicht; der Held dachte ganz anders, als der niedrige Pöbel. Er schwieg, aber er dachte. Was kann man mehr sagen?

Wer will Serenens Empfindungen beschreiben, als sie die Ankunft ihres Geliebten vernahm? Wer will die Freude Hulderichs ausdrücken, als er seinen Herrn, seinen Prinzen, seinen ihm von Jugend auf anbefohlenen Prinzen wieder sah? Alles, was ein zärtliches Herz in dergleichen Gelegenheiten fühlen kann, das stelle sich ein jeder Leser, welcher so glück-

lich ist, ein solches Herz zu besitzen, selbst vor, und schildre sich hernach die Bewegungen der Prinzessinn und Hulderichs nach seiner eignen Einbildung.

Es würde viel zu weitläuftig seyn, alle Freudensbezeugungen zu beschreiben, welche in der Norwegischen Haupt-Stadt angestellet wurden, um die Ankunft und den Sieg ihres Ueberwinders zu feyren. So wankelmüthig ist der Pöbel. Kaum hatten die Normänner ihren König ermordet, so vergaßen sie auch gänzlich die Gelegenheit zu dieser schändlichen That, und ohne weitere Ueberlegung setzten sie denjenigen auf den Thron, welcher wirklich die einige, obgleich unschuldige Ursache von allen diesen Begebenheiten gewesen war. So ist das Volk überhaupt in allen Gegenden des Erdbodens beschaffen.

Acht Tage nach seiner Wiederkunft in Bergen versammelte Canut das ganze Volk, um einen neuen König zu erwählen. Noch nie war Bergen so voll von Menschen gewesen. Auch die weitentfernteste Landleute, welche noch nicht einmal von dem, was sich zugetragen hatte, unterrichtet waren, fanden sich ein. Allein

die bey dem Absterben Torismunds zugegen gewesene Officiers und das siegende Heer Canuts versicherten ihn, daß er keinen Widerstand finden würde. Und an dem zur allgemeinen Versammlung bestimmten Tage fand sich eine unzähliche Menge Volkes vor dem königlichen Pallaste ein. Diese versammelte Menge aber wartete nicht auf die Entschliessung ihrer Häupter. Wie die Wellen des Meeres von Anfang nur durch einen sanften Wind beweget, allgemach aufschwellen, und in einiger Zeit durch den emporsteigenden Sturm Bergen gleich in die Höhe getrieben werden; so erhob sich anfangs unter dem Volke ein rauschendes Gemurmel, welches endlich mit vereinigten Stimmen in den lauten Zuruf ausbrach: Es lebe unser König Canut.

Ob gleich einige von den Grossen des Reichs lieber selbst den Thron bestiegen, als solchen einem fremden Prinzen eingeräumet hätten; so konnten sie sich doch der Macht des Siegers und der allgemeinen Stimme des Volkes nicht widersetzen. Sie liessen daher ihr Mißvergnügen nicht merken, sondern waren die ersten, welche

sich

sich zu dem Prinzen begaben, ihn für ihren rechtmäßigen Herrn erkenneten, und ihm den Eid der Treue leisteten. Canut begegnete ihnen, ohngeachtet er an ihrer Aufrichtigkeit zweifelte, sehr gnädig. Man machte sogleich Anstalten zu seiner Krönung, und einige Wochen darauf wurde solche mit aller möglichen Pracht vollzogen. Auf diese grosse Feyerlichkeit folgte bald eine andere, welche den neuen König auf die höchste Spitze der Glückseeligkeit brachte. Die unvergleichliche Serene willigte darein, die Bande ihrer Liebe vor dem Altare heiligen zu lassen. Ihre Vermählung gieng mit demjenigen Pracht, welchen der hohe Stand des Brautpaares erforderte, vor sich, und der glückliche Canut schien nunmehr, da er mit seiner angebetheten Prinzeßinn vereiniget war, keinen Wunsch mehr übrig zu haben. Unterdessen mußte er doch zum Beweise dienen, daß keine ganz vollkommene Glückseeligkeit auf Erden zu finden ist. Das Angedenken an seinen Vater marterte ihn, und doch war es, aller bisher angewendeten Mühe ohngeachtet, nicht möglich gewesen, zu erfahren, wo sich Ulfo mit ihm hingewendet hatte. Diese quälende Ge-

danken presseten ihm öfters, auch mitten unter den liebreichen Umarmungen seiner Gemahlinn, Seufzer aus, und die zärtliche Serene, gerührt von der Betrübniß ihres Gemahls, vereinigte zuweilen eine mitleidige Thräne mit seinen Seufzern.

Seine Freunde bemerkten seine Schwermuth wohl, aber sie wußten kein Mittel dafür zu finden. Erich und Hulderich unterhielten sich einmal über diesen Gegenstand, als sie im Garten spazieren giengen. So ist das Schicksal der Sterblichen, sagte der Prinz, auch der größten Fürsten, beschaffen. Nie können sie ein reines, durch keinen Verdruß verbittertes Vergnügen schmecken. Sollte man denken, daß Canut mißvergnügt seyn könnte —— mit allen Vorzügen der Natur versehen —— mit Ruhm und Ehre überhäuft —— ein Held, ein Sieger, ein Eroberer eines ganzen Königreichs —— beglückt durch die Vereinigung mit der vollkommensten Person von der Welt —— und doch seufzet dieser Günstling des Glückes, ist schwermüthig, und wird durch einen Zufall gequälet, welchem er abzuhelfen nicht im Stande ist. Ach! wie viel heitre

tre Tage könnte er nicht durchleben, wenn das unglückliche Schicksal seines Vaters solche nicht mit finstern Wolken bedeckte.

Er wird sie noch erleben, versetzte Hulderich, diese von keiner trüben Wolke mehr verdunkelte Tage. Dieses ist die Zeit seiner Prüfung. Die Vorsehung schicket den glücklichen Tugendhaften allerley Unfälle zu, damit sie sich ihres Glückes nicht überheben, und tugendhaft bleiben. Sie unterdrückt sie aber nicht gänzlich. Ich bin alt, und habe so viele Beyspiele von dem, was ich sage, gesehen, daß ich mit Zuversicht behaupten darf, unser König werde wieder befreyt, ruhig in den Armen seines Sohnes seine Tage endigen, Canut sein Leben in Glückseeligkeit zurücke legen, und der boshafte Ulfo, an statt das Ziel seines Ehrgeitzes zu erlangen, in den Abgrund gestürzet werden; ach! wie viel Unheil hat dieser Verräther nicht schon angerichtet!

Dieser verhaßte Nahme, sagte der Prinz Erich, erinnert mich wieder an meines Freundes Zufälle überhaupt, und da wir, als du in Erzählung derselben begriffen warest, unterbrochen worden sind, so

erweise mir den Gefallen, mich bis auf den Tag, da ich von deinem Herrn angetroffen wurde, davon zu unterrichten. Wir haben Zeit und Gelegenheit dazu. Hulderich war bereit, des Prinzen Begehren zu erfüllen. Sie giengen miteinander in eine Laube, und da fieng er folgender Gestalt an:

Wo ich mich nicht irre, sagte er, so bin ich in meiner Erzählung bis dahin gekommen, als durch die bezeugte Großmuth meines Prinzen nach dem mit dem Fürsten Ulfo gehabten Zweykampfe alles wieder in Ruhe gebracht worden war, und Ulfo sich erkläret hatte, seine alte Verbindung mit der Prinzessinn Estrithe zu vollziehen, wobey zugleich die Vermählung meines Herrn mit der Prinzessinn Serene vor sich gehen sollte. Der Tag zu diesem doppelten hohen Beylager war bestimmt, und der ganze Hof erfreuete sich über die wieder hergestellte Ruhe. Allein als Ulfo wieder Zeit gehabt hatte, sich zu erholen, so behielt die Liebe zu der Isländischen Prinzessinn die Oberhand bey ihm, und er entschloß sich, eher alles zu wagen, als sie zu verlieren —— Liebe vom Ehrgeiz unterstützet,

tzet, —— was für mächtige Reize für die Seele eines Mannes, wie Ulfo war!

Die Verstellung ist einem Ehrgeizigen nicht fremde. Um seine wahre Gesinnungen zu verbergen, nahm Ulfo wieder das demüthigste Bezeugen gegen der Prinzessinn Estrithe an sich. Diese —— wie schwach ist nicht das Herz eines Frauenzimmers gegen einem Manne, welchen sie zuvor geliebet hat —— ließ sich dadurch verführen, und verzieh ihrem ehmaligen Liebhaber alle seine Verbrechen. Allein, es kam darauf an, die wirkliche Vollziehung ihrer Vermählung noch auf einige Zeit aufzuschieben, damit der Fürst seine Anschläge bewerkstelligen konnte.

Zu diesem Ende ließ er aus Island Briefe einlaufen, welche er selbst hatte schreiben lassen, und welche von nichts, als der Abgeneigtheit der Isländer, ihre Prinzessinn an den Dänischen Prinzen vermählet zu sehen, redeten. Diese Briefe ließ er unter der Hand einige von Hofe sehen, deren Rath, wie er wohl wußte, einen Einfluß in des Königes Gesinnungen hatte. Der gute Sueno ließ sich dadurch verführen. Das Alter ist argwöhnisch,

nisch, und nicht mit der gehörigen Lebhaftigkeit mehr bewafnet. Er fürchtete, ganz Island durch die übereilte Heyrath seines Sohnes aufzubringen. Er wollte lieber langsam zu Werke gehen, um alle Unordnung und Verwirrung zu verhüten; seine vermeintliche getreue Räthe bestärkten ihn in diesem Vorsatze; er beschloß, die Vermählung noch einen Monat länger aufzuschieben, und machte seinen Entschluß denen daran Theilhabenden bekannt.

Nun hatte Ulfo gewonnen, und seinen Zweck erreicht; es fehlete ihm nichts als Zeit, seine Anschläge auszuführen. Ich habe dir schon erzählet, Herr! daß Arfwid zum Statthalter in Island ernennet worden war. Er wußte es so geschickt einzurichten, daß von allen Seiten Beschuldigungen über diesen neuen Statthalter einliefen, als ob er sich zum eigenmächtigen Herrn über die Insel machen wollte, und man gab nicht undeutlich zu verstehen, daß die Prinzessinn Serene mit ihm in einem geheimen Verständnisse stünde. Ohngeachtet alles dieses bey meinem Prinzen, welchem Ulfo es zu hinterbringen, und einen Argwohn bey ihm zu erregen trachtete, nichts

nichts ausrichtete, so wurde doch der König je mehr und mehr davon eingenommen, und man fieng an, auf den Briefwechsel der Prinzessinn, welchen sie unterhielt, sorgfältig acht zu geben.

In diesen Umständen befand sich die Sache, als Ulfo, welcher sich alle Mühe gegeben hatte, meinen Prinzen von seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, eines Abends die Gelegenheit ergrif, da er von der Prinzessinn Estrithe kam, ihn aufzuhalten. Prinz! sagte er, bisher habe ich dich nach dem, was vorgefallen ist, von meiner Freundschaft noch nicht überzeugen können; aber jetzt habe ich eine Probe in Händen, welche dich überzeugen muß, wie redlich ich es mit dir meine, und wie sehr du durch diejenige, welchen du am meisten vertrauest, betrogen wirst. Lies diesen Brief. Voll Erstaunen und mit zitternden Händen erbrach ihn Canut, und er las folgendes, wobey er Serenens Hand nicht verkennete.

„Es wäre genug, liebste Estrithe, wenn uns das unvermeidliche Schicksal solchen Gemahlen bestimmt hätte, welche wir nicht lieben können. Aber das ist der

höchste

höchste Gipfel von unsrem Unglück, diejenige ihnen aufopfern zu müssen, welche wir lieben. Was für ein Mittel ist zu finden? Glaube mir, meine Wertheste! wir wollen uns in Gelassenheit demjenigen überlassen, was der Himmel über uns beschlossen hat; und der Fürst Ulfo ist viel zu großmüthig, als daß er einen ungerechten Gebrauch von seiner besitzenden Gewalt machen sollte.„

Wie vom Blitze gerührt stand Canut, als er diesen Brief gelesen hatte. Wer sollten diejenige seyn, welche den Prinzessinnen zu Ehegatten bestimmt waren, und welche sie nicht lieben konnten —— und noch mehr, wer waren diejenige, welche sie diesen ungeliebten Liebhabern aufopfern mußten —— Aber was hatte der Fürst Ulfo, welcher ihm selbst diesen unglücklichen Brief übergab, dabey für einen Antheil? Auf alle diese Fragen, welche Canut in der Hitze, worein er, wie du dir leicht vorstellen kannst, gerieth, that, gab Ulfo folgende Antwort:

Du siehest wohl, sagte er, daß du und ich die beede Ungeliebte sind, von welchen in diesem Briefe die Rede ist. Es ist mehr als glaublich, daß Arfwid in Se-

renens Herzen den Vorzug vor dir hat. Ich weiß nicht, wer die falsche Estrithe erobert hat, aber ich werde gewiß nicht lange mehr seyn, ohne es zu erfahren. Ich werde mich alsdenn zu rächen wissen. Ha! Undankbare! ich werde dir zeigen, was ich für einen Gebrauch von meiner Gewalt zu machen weiß. Folge mir, Prinz! lasse uns diese Boshafte, nach der Probe, welche wir von ihrer Untreue in Händen haben, vergessen; lasse dich durch keine boshafte Schmeicheleyen, durch keine verstellte Thränen wieder besänftigen. Serene ist deiner unwürdig, und du wirst bald eine deiner Liebe würdigere Prinzessinn finden. Gieb meinem Rathe Gehör, wir wollen uns ganz unwissend anstellen, und unterdessen genau acht auf die Unternehmungen unsrer Ungetreuen geben. Himmel! soll ich noch den Schimpf erleben, von derjenigen, welche mir zur Gemahlinn bestimmt ist, zu hören, daß sie mich nicht liebet, daß sie mir einen andern vorziehet, und daß sie sich, nur durch die Furcht bezwungen, mit Schrecken in meine Arme wirft. O Canut! lasse uns diese Undankbare vergessen, wir wollen sie durch unsre Verachtung bestrafen.

Mit

Mit so vieler Heftigkeit Ulfo auch redete, so konnte er doch die Hochachtung, welche in meines Prinzen Herzen gegen Serenen herrschte, nicht schwächen. Er gewann wieder Zeit zur Ueberlegung, auf den Fürsten Ulfo setzte er ohnehin kein Vertrauen; daß Serene einer solchen Falschheit schuldig seyn sollte, konnte er nicht glauben; und also entschloß er sich, ohngeachtet alles widrigen Anscheines, sie nicht zu verurtheilen, bis er überzeugendere Beweise von ihrer Untreue hätte. Ulfo, welcher schon zufrieden war, daß ihm sein Anschlag so weit gelungen, und er zum wenigsten meinen Prinzen unruhig und argwöhnisch gemacht hatte, nahm hierauf seinen Abschied, und versprach, nichts zu unterlassen, um weitere Nachricht einzuziehen. Und Canut erhielt also Zeit, zu überlegen, was er thun wollte.

Der erste Gedanke, welcher ihm einfiel, war, seinen Herrn Vater um die Beschleunigung seiner Vermählung zu ersuchen. Hierdurch hofte er gewahr zu werden, ob Serene an dem Aufschub derselben einigen Theil hätte, um seine Maaßregeln desto besser darnach nehmen zu können.

nen. Er verwunderte sich sehr, als ihm sein Vater mit der schon einmal erfahrnen Kaltsinnigkeit zur Antwort gab, die Umstände des Reiches wären nicht so beschaffen, daß man auf dergleichen öffentliche Feyerlichkeiten denken könnte; die Isländer widersetzten sich dieser Heyrath; es schiene, als wenn die Prinzessinn solche selbst nicht mit gutem Willen eingienge, und mit einem Worte, es wäre noch nicht Zeit, daran zu gedenken, indem die Stimmen im Reichs-Rathe noch sehr getheilt wären, ob eine solche Vermählung dem Reiche zuträglich seyn würde oder nicht.

Diese Antwort machte meinen Prinzen, wie du leicht denken kannst, wüthend. Ich liebe Serenen, sagte er, so sehr als man jemand lieben kann. Ihr Besitz ist mir durch die feyerlichste Versprechungen versichert worden, und jetzt will man mir sie rauben? Nein! eher wird man mir das Leben rauben. Unter allen diesen Vorgebungen ist eine schwarze Verrätherey verborgen. Aber ich werde sie zu entdecken wissen, und diejenige sollen zittern, welche Antheil daran haben. Wenn Serene nicht für mich bestimmt ist, so solle sie

doch,

doch, so lange ich lebe, auch keinem andern zu Theile werden. Er begab sich voll Grimm hinweg, und kam zu mir, sein Herz in den Schooß seines Freundes auszuschütten.

Herr! sagte ich, du hast das leichteste Mittel vor dir, alle deine Zweifel aufzuklären. Zeige den unglücklichen Brief Serenen und deiner Schwester, und fordere eine Erklärung desselben. Auf diese Art wirst du bald davon unterrichtet seyn, was sie damit haben sagen wollen, und bey was für einer Gelegenheit er geschrieben worden ist.

Ich hatte viele Mühe, ihn zu diesem Schritte zu bewegen. Wozu soll es mir dienen, sagte er, wenn ich deinem Rathe folge? Wenn Serene schuldig ist, so wird sie alles läugnen; wenn sie unschuldig ist, so werde ich sie durch diese Beschuldigung in den äussersten Zorn versetzen. Ich kenne ihren Stolz allzuwohl. Nein! Hulderich! Ich muß andre Mittel ergreifen, die Wahrheit heraus zu bringen. Endlich entschloß er sich dennoch, auf mein ferneres Zureden, seine Schwester über den erhaltenen Brief zu befragen.

Prinzessinn! sagte er zu ihr, du weist, wie sehr ich dir von Kindheit an zugethan gewesen bin; nie hat die Liebe eines Bruders zu seiner Schwester die meinige übertroffen. Ich war jederzeit für deine Wohlfahrt besorgt, ich suchte jederzeit deinen Wünschen zuvor zu kommen. Noch vor kurzem habe ich dir einen Beweis von meiner Sorge für deine Ehre gegeben, da ich den Fürsten Ulfo nöthigte, seine Verbindung mit dir zu erfüllen. Hätte ich mir jemals vorstellen sollen, daß Estrithe meine bezeugte brüderliche Liebe mit dem größten Undanke belohnen, daß sie von der boshaftesten Verrätherey, welche man wider mich schmiedet, unterrichtet seyn, und mir solche verbergen sollte? Ach, Estrithe! nie ist eine aufrichtige brüderliche Liebe so übel belohnet worden.

Die unschuldige Estrithe sah den Prinzen mit Augen voll Erstaunen an. Sie wußte gar nicht zu begreifen, was er sagen wollte, und ersuchte ihn endlich, ihr deutlicher zu erklären, wessen er sie denn eigentlich beschuldigte, und was sie wider ihn verbrochen hätte.

Ich verdamme dich noch nicht gänzlich, erwiederte der Prinz. Aber wenn

du unschuldig bist, so gieb mir durch deine Aufrichtigkeit eine Probe davon, und erkläre mir diesen Brief. Wer sind die Geliebten, welche ihr verlassen sollet? Wer sind die ungeliebte Gemahle, in deren Arme ihr euch gezwungen werfen müsset? Ist dieser Brief nicht von Serenen? Und ist er nicht an dich geschrieben?

O GOtt! rief Estrithe, was für einen ungerechten Argwohn lässest du blicken! Konntest du von zwey Prinzessinnen, welche dich jederzeit geliebt haben, so unbillige Gedanken fassen? Ja dieser Brief ist von Serenen an mich geschrieben worden, und ich will dir denselben den Augenblick erklären. Du selbst, mein Bruder, und Ulfo sind die Geliebte, welche wir zu verlieren befürchten, und Ulfo und noch ein Unbekannter sind diejenige Gemahle, welche nicht von uns geliebt werden können. Höre mir zu, ich will dir dieses Räthsel erklären.

Es sind ohngefehr vier Wochen, daß die Prinzessinn Serene einen Brief von dem Fürsten Arfwid erhielt, welcher ausdrücklich deßwegen einen von seinen Vertrautesten abgeschickt hatte. In diesem

Schreiben beschwerete er sich ausserordentlich über die Falschheit, mit welcher man ihm von Seiten des Dänischen Hofes begegnete; über den Argwohn, welchen man in seine Aufführung setzte; und über die Verachtung, welche man gegen ihn blicken liesse; er ermahnete zu gleicher Zeit die Prinzessinn, sich wohl fürzusehen, und sich keinem Menschen zu vertrauen. Er sey ganz gewiß versichert, schrieb er, daß man ihre Vermählung mit dem Dänischen Prinzen zu hintertreiben suche, und sie für den Fürsten Ulfo bestimme, welcher durch dieses Mittel König von Island werden solle; so wie man mir an dessen statt bereits einen andern Gemahl erwählet hätte. Er beschloß damit, daß, da er einmal sein Wort von sich gegeben hätte, den Prinzen Canut für seinen Herrn zu erkennen, er lieber sterben, als davon abweichen, oder gleichgültig einem andern die Regierung seines Vaterlandes überlassen würde.

Serene ermangelte nicht, mich diesen Brief lesen zu lassen, und du kannst leicht erachten, in welche Bestürzung er uns versetzt hat. Sie wollte ihn dir zeigen, ich setzte mich darwider. Ich bin

von Natur furchtsam. Der Nahme des Fürsten Ulfo wurde wieder in diese Sache gemischt, seine ehrgeitzige Seele ist mir bekannt, und ich besorgte, mein Geliebter möchte wieder in neue Verdrießlichkeiten verwickelt werden. Wie furchtsam ist man nicht, wenn man wahrhaftig liebet! Ich bewegte also Serenen, noch zur Zeit stille zu schweigen, und sie stattete Arfwiden bloß in allgemeinen Ausdrücken Dank ab, ersuchte ihn, ferner für ihr Wohl besorgt zu seyn, und versicherte ihn, daß, so lange sie lebte, kein andrer als Canut Beherrscher von ihrem väterlichen Reiche werden sollte.

Allein ehe noch Arfwid ihren Brief erhalten konnte, so kam schon ein zweyter Abgeschickter von ihm an, welcher ihr ein Schreiben von ihm überbrachte, in welchem er ihr meldete, daß sie auf alle mögliche Art auf ihre Sicherheit bedacht seyn solle, und die in seinem vorigen Brief gegebene Nachricht von ihrer Verbindung mit dem Fürsten Ulfo bekräftigte. Nunmehr waren wir noch viel weniger gesinnt, dir von dem Innhalte dieses Schreibens Nachricht zu geben, aus Furcht, deine alte Feindschaft wider Ulfo zu erwecken.

 Ach!

Ach! eine wahre und zärtliche Liebe ist allezeit furchtsam in Dingen, welche ihren Gegenstand betreffen.

Serene wurde endlich mit mir einig, daß ich mit dem Fürsten Ulfo wegen dieser Sache sprechen, und einige Erläuterung von ihm zu erhalten trachten sollte. Ich that es mit Zittern. Ach GOtt! niemand kennet seine Gemüthsart besser als ich. Ich versprach mir keine Frucht von meinem Unternehmen. Prinzessinn! sagte er, ich wollte dich bisher nicht mit einer Nachricht beunruhigen, welche unsre Vereinigung zu stören scheinet; da du aber schon so wohl unterrichtet bist, so kann ich kein Geheimniß mehr daraus machen. Man ist entschlossen, mich durch die Vermählung mit der Prinzessinn Serene auf den Thron von Island zu erheben, und so wohl für dich, als für den Prinzen Canut andre Bündnisse zu treffen. Der Nutzen des Staates erfordert solches. Ich habe mich schon lange darwider gesetzt; aber, Prinzessinn! was kann nicht die Ehre bey einer großmüthigen Seele ausrichten. Ihr müssen alle andre Leidenschaften weichen. Bisher habe ich mich widersetzet, ich weiß

aber nicht, wie ich die mir angetragene Hoheit ferner werde von mir abweisen können. Dem ohngeachtet liebe ich dich, Estrithe, und ich werde dich allezeit lieben, wenn ich mich auch, durch Ehrbegierde angetrieben, entschliessen sollte, Serenens Hand mit dem Throne von Island anzunehmen.

Barbare! sagte ich, belohnest du meine treue Liebe auf solche Art? O! wie unwürdig bist du derselben! Du erfrechest dich noch, mir selbst zu sagen, daß du einen Thron meiner Person vorziehest! Aber nein! nicht der Thron, sondern die Reitzungen der Prinzessinn Serene ziehen dich von mir ab. Gehe! Undankbarer! du wirst deines eingebildeten Glückes niemals froh werden, und eben sie wird meine verschmähete Liebe an dir rächen. Ich wendete mich mit Augen voll Thränen von ihm, und war im Begriffe wegzugehen, als er mich zurückhielt.

Prinzessinn! sagte er, was verlangst du, daß ich thun solle? Liebe und Ehrsucht kämpfen miteinander in meinem Herzen. Eine Seele, wie die meinige, wird nur von der letztern beherrschet. Der Himmel

weiß

weiß es, wie sehr ich dich liebe. Aber man bietet mir einen Thron an, welchen ich mit dir nicht würde erhalten können. Urtheile selbst von meiner Quaal. Es stehet in meiner Gewalt, ihn anzunehmen. Entschliesse ich mich dazu, so beleidige ich meine dir so oft mit den theuersten Schwüren versicherte Liebe; weigere ich mich aber, o! so würde ich die Schande nicht ertragen können, mir selbst den Vorwurf machen zu müssen, daß ich hätte einen Thron besteigen können, und ihn um einer heftigen Leidenschaft willen ausgeschlagen hätte. Das Herz eines Helden muß keine andere Leidenschaft fühlen, als die Ehrbegierde. Trage Mitleiden mit meinem Zustande, Prinzessinn! fuhr er fort, und beruhige dich, indem du von meiner Liebe versichert seyn kannst, bis sich unser Schicksal näher aufkläret.

So endigte sich meine Unterredung mit ihm, was das hauptsächliche betrift. Mit allen Kleinigkeiten, mit meinen ihm gemachten Vorwürfen, mit meinen Thränen will ich dir nicht beschwerlich fallen. Voll Betrübniß verschloß ich mich in mein Zimmer, und gab Serenen von demjenigen Nachricht, was mir Ulfo gesagt hatte.

te. Dieses veranlassete sie vermuthlich, den Brief zu schreiben, welcher dir zu deinem Argwohn Anlaß gab, und von dem ich nicht weiß, wie er in deine Hände gerathen ist. Den Innhalt desselben wirst du nun nach demjenigen, was ich dir erzählet habe, leicht erklären können. Darf ich mir aber schmeicheln, diejenige zärtliche brüderliche Liebe noch in deinem Herzen anzutreffen, welche du jederzeit gegen mir hast blicken lassen, o! so beschwöre ich dich, mein Bruder! lasse dich nicht durch deine Hitze dahin reissen; schone bey allem, was du unternimmst, des Fürsten Ulfo; ach! so verächtlich er mir auch begegnet, so liebe ich ihn doch; ein jeder Unfall, welcher ihn träfe, würde mir das Herz durchbohren. O Prinz! du kennest die Macht der Liebe, urtheile von meinem Herzen nach dem deinigen.

Ja, ich kenne sie, sagte Canut, und ich werde einen Verräther zu bestrafen wissen, welcher Freundschaft und Liebe, — die heiligste, die verehrungswürdigste Bande der menschlichen Gesellschaft einer uneingeschränkten Ehrsucht aufopfert. Ohne Zweifel ist die ganze Unruhe wieder von Ulfo angestiftet worden. Arfwid ist kei-

ner

ner Verrätherey fähig. Beruhige dich, meine Schwester! Der Unglückliche, welchen du liebest, ist deiner Liebe unwürdig. Er muß bestraft, deine Ehre muß gerettet werden. Ueberlasse mir die Sorge dafür, und lasse dich noch zur Zeit weder gegen Serenen, noch gegen den Fürsten Ulfo etwas davon merken, daß ich von dieser Sache unterrichtet bin.

Mit diesen Gesinnungen gieng mein Prinz von Estrithen weg. Er hatte sich vorgenommen, keine Empfindlichkeit gegen dem Fürsten Ulfo blicken zu lassen, bis er eine deutlichere Einsicht bekäme. Er eilete zu mir, um gegen mich, als seinen alten Vertrauten, sein Herz zu eröfnen. Auf diesem Wege begegnete ihm Ulfo, welcher ihn suchte. So viele Mühe er auch anwendete, ihm auszuweichen, war solches doch ohnmöglich. Du fliehest vor mir, Prinz, sagte dieser, da ich eben im Begriffe bin, dir von einer Sache Nachricht zu ertheilen, welche dich so nahe als mich angehet. Ich versuche alles, ich wende alle mögliche Mittel an, dich von meiner nunmehrigen aufrichtigen Freundschaft zu überzeugen; und doch scheinet es, du wol-

lest mir nicht trauen; du beschuldigest mich einer Falschheit, ich sehe es wohl; aber ich müßte mich sehr betrügen, wenn die Probe von meiner Redlichkeit, welche ich dir jetzo geben will, deinen Argwohn nicht vertreiben sollte. Höre, ich will dir den abscheulichsten Anschlag entdecken, welchen man, unsere Zufriedenheit zu stören, gefasset hat.

Lasse mich, sagte mein Prinz, ich will nichts hören. Bist du an demjenigen schuldig, dessen du dich wirklich selbst anklagest, so wirst du auch dafür bestraft werden. Aber jetzt lasse mich in Ruhe. Meine Seele wird von zu vielen widrigen Empfindungen bestürmet, als daß ich so viel Macht über mich selbst haben sollte, meine Gedanken auf andre Dinge zu richten.

Eben um zu verhindern, daß deine Ruhe nicht gestöret werde, fuhr Ulfo fort, mußt du mich anhören. Höre, und zittre vor der Gefahr. Noch vier Wochen sind es, so werden wir, wenn die Anschläge unsrer Feinde gelingen, Serenen und Estrithen verlieren. Sie sollen uns entführt, wir sollen ihrer Gegenwart beraubt werden. Wo sollen wir sie hernach suchen?

Arfwid will die Isländische Prinzessinn auf dem Throne umarmen. Estrithe soll dem Norwegischen Prinzen zu Theile werden, ich habe sichere Nachrichten. O Prinz! traue der Warnung eines von deinen Freunden, und lasse uns Mittel suchen, diesem drohenden Unglücke vorzukommen.

So überzeugt mein Prinz auch wirklich von Ulfos Falschheit war, so konnte er sich doch nicht enthalten, bey diesen Reden zu zittern. Die ungezwungene Offenherzigkeit, mit welcher Ulfo redete, die Liebe, welche er zu Serenen trug, — eine heftige Liebe ist nie ohne Argwohn — dasjenige, was mit seinem Herrn Vater vorgefallen war, alles dieses bewegte ihn zu glauben, daß doch irgend ein heimlicher Anschlag, ihm seine geliebte Prinzessinn zu entführen, geschmiedet seyn könnte. Nur der blosse Gedanke, sie zu verlieren, machte, daß er schauderte, und verursachte ihm ein tödtliches Schrecken.

Ulfo war viel zu scharfsichtig, als daß er den Eindruck, welchen seine Reden bey dem Prinzen verursacht hatten, nicht hätte sollen gewahr werden. Er fuhr also

fort,

fort, die ihm ertheilte Nachricht mit den scheinbarsten Umständen zu unterstützen, und wenn nicht Estrithe so viele Aufrichtigkeit gegen ihren Bruder hätte blicken lassen, so würde der listige Ulfo ohnfehlbar völligen Glauben bey ihm gefunden haben; aber doch richtete er so viel aus, daß er den Prinzen in die äusserste Unruhe versetzte, und in seinen Gedanken ganz irre machte. Er wußte nicht mehr, was er glauben, wem er trauen, oder wen er in Verdacht ziehen sollte; und dieses war es eben, was Ulfo haben wollte, um unter der Verwirrung, welche er erregte, seinen Anschlag desto sicherer auszuführen. So wenig ihm unterdessen mein Prinz auch trauete, so fasse er dießmal den Entschluß, sich zu verstellen, bis er deutlicher in dieser verwirrten Sache gehen könnte. Er beschwur ihn, alles anzuwenden, um ausführlichere Nachricht von denen in Ansehung der beeden Prinzessinnen geschmiedeten Anschlägen zu erhalten. Er versicherte ihn seiner Freundschaft und Dankbarkeit, wenn er ihm Serenen erhalten hülfe, und da er nicht im Stande war, eine Unterredung, bey welcher er seiner Gemüthsart so viele Gewalt anthun mußte, länger fortzusetzen,

tzen, so machte er sich von ihm los, und kam zu mir.

Sein verstörtes Aussehen ließ mich den Augenblick vermuthen, es müsse etwas wichtiges vorgegangen seyn. Ach Hulderich! sagte er, in welcher Verwirrung befinde ich mich! Wem soll ich trauen? Wo kann ich einen sichern Pfad finden, aus diesem Labyrinthe zu kommen? Estrithens Erzählung ist wider den Fürsten Ulfo; er klaget Arfwiden an, und wenn Serene unschuldig ist, warum entdecket sie mir nichts von allen diesen geheimen Anschlägen? Mein Vater ist wider meine Vermählung eingenommen; ach! er empfindet nicht mehr, was Liebe ist. Ohne Zweifel schmiedet man die gefährlichste und schändlichste Verrätherey wider mich. O kennete ich die Urheber derselben, sie sollten meiner gerechten Rache gewiß nicht entgehen.

Noch indem er im Begriffe war, die Empfindungen seiner Seele an den Tag zu legen, trat ein Hauptmann von der Leibwache des Königes zu uns herein. Herr! sagte er zu dem Prinzen, der Befehl des Königes ist, daß du dich augenblicklich

nach Roschild verfügen, und dich vor Verlauf zweener Monathe nicht wieder in Koppenhagen oder am Hofe sehen lassen sollest. Ich habe Befehl, dich nicht aus dem Auge zu lassen, bis du daselbst angelangt seyn wirst; und es ist mir aufgetragen, dir zu sagen, daß es in deiner freyen Wahl stehet, alle diejenige mit dir zu nehmen, deren Gesellschaft du verlangest. Wir müssen aber so bald als möglich abreisen.

Hättest du, Herr! meinen Prinzen in diesem Augenblicke gesehen, wie ich ihn sah! Wer kann dasjenige beschreiben, was seine Gebehrden ausdrückten, in welchen sich die innere Empfindungen seiner Seele offenbarten? —— Ja, sagte er zu dem Abgeschickten, ich werde den Befehl meines Vaters befolgen. Ein jeder Unterthan ist schuldig zu gehorsamen. Ha! Hulderich! fuhr er fort, indem er sich zu mir wendete, siehest du wohl, auf welche Art man mir begegnet? Siehest du, wie falsch, treulos, verrätherisch die ganze Welt ist? Wie wenig man sich auf diejenige verlassen kann, welche sich für Freunde ausgeben? —— O Liebe! Freundschaft! unnütze Nahmen unter dem gegenwär-

genwärtigen Geschlechte der Menschen. Serene —

Hier fiel ihm der abgeschickte Officier in das Wort. Herr! sagte er, es ist dir erlaubt, alle diejenige, welche du verlangest, vor deiner Abreise zu sprechen, nur daß es bald und in meiner Begleitung geschehe. Ich werde dich in nichts hindern. Ohne Zweifel entspringt diese ganze Verwirrung aus einem Mißverstande, und ich müßte für das Wohl meines Vaterlandes keine Empfindung haben, wenn ich nicht den Befehlen meines Prinzen in allen Stücken gehorsamete, so weit es meine schuldige Pflichten zulassen. Wenn du die Prinzessinn zu sprechen verlangst, ich will dich zu ihr führen, so viel ist mir erlaubt, und glaube nicht, daß ich jemals die Ehrerbietung gegen meinen Herrn vergessen werde.

Was soll ich bey der Ungetreuen machen? rief Canut! Nein, ich will reisen. Komm, mein Freund, sagte er zu dem Hauptmann, du bist ein wahrer Däne, richte den Befehl deines Königes aus, ich unterwerfe mich ihm, um allen seinen Unterthanen ein Beyspiel des Gehorsams zu

geben. Komm, fuhr er fort, man muß keine Zeit verlieren. Lebe wohl, Hulderich, du weißt alle meine Gedanken. Wenn es erlaubt wird, und ohne deine Gefahr geschehen kann, so berichte mich von demjenigen, was sich zuträgt.

Alle meine Vorstellungen waren vergebens, der Prinz ließ sich durch nichts aufhalten. Lebe wohl, Hulderich! sagte er noch einmal, erkundige dich nach Serenen. Er nahm niemand als Haralden und einige von seinen vertrautesten Bedienten mit sich. Er reisete in Begleitung des ihm zugegebenen Officiers nach Roschild ab, und ließ mich in einer tödtlichen Betrübniß zurücke. Ach! ich sah noch nicht alles voraus, was aus dieser Begebenheit entstehen würde.

Nach der Abreise meines Prinzen befand ich mich in einer tödtlichen Schwermuth. Um ihm Dienste zu leisten, bemühete ich mich auf alle mögliche Art, dasjenige zu erforschen, was am Hofe und bey der Prinzessinn Serene vorgieng. Meine Haupt-Absicht war, mich zu versichern, ob zwischen ihr und Arfwiden ein geheimes Verständniß wäre, oder ob, wie ich

vermuthete, alles von Ulfos Anstiftung herrührte. Da ich einige vertraute Freunde in dem königlichen Rathe hatte, so wurde es mir nicht schwer, das ganze Geheimniß zu entdecken; und ehe ich an den Schluß meiner Erzählung gelange, muß ich dir davon eine Erläuterung geben, ohne welche du, über die bisherige Begebenheiten, im Dunkeln bleiben würdest.

Nach dem mit meinem Prinzen gehaltenen Zweykampfe, in welchem Ulfo den kürzern gezogen hatte, war er zwar anfangs Willens, der Pflicht seiner Ehre und Liebe ein Genüge zu leisten, und sich der Prinzessinn Estrithe aufrichtig wieder zu ergeben. Allein, die Macht des Verhängnisses ist stärker, als der veste Vorsatz. Serenens Blicke behielten den Sieg, aber die Macht derselben wurde durch die Hofnung verstärket, den Isländischen Thron zugleich mit ihr zu erhalten. Was für mächtige Anlockungen für ein Herz, wie Ulfos seines war! Er hatte die Stärke nicht, bey seinem gefaßten Vorsatze zu bleiben; Estrithens Angedenken verlosch bey ihm, wenn er an Serenen, zugleich mit dem Thron von Island, gedachte, und

diese Beute war zu kostbar, als daß er nicht alle Mühe hätte anwenden sollen, sie zu erhalten.

In dieser Absicht unternahm er es, den König dahin zu bringen, daß er die Vermählung Canuts hintertreiben sollte. Es gelang ihm leicht. Man stellete dem guten Könige nochmals vor — Leute, auf welche er sein ganzes Vertrauen setzte, stelleten es ihm vor — daß jetzt der Zeitpunkt sey, das Dänische Reich zu einer ungemessenen Grösse zu bringen. Canut sollte sich mit Gothilden, Estrithe mit dem Prinzen Torismund, Ulfo mit Serenen vermählen, auf diese Art würde beynahe ganz Norden an das Dänische Haus kommen. Unser guter König, welcher von der Macht der Leidenschaften nichts mehr fühlte, und nur auf die Vergrösserung seines Hauses bedacht war, gab seinen Beyfall zu allem. Daher entstand die Verschiebung des Beylagers, welche meinen Prinzen so sehr beunruhigte.

Als Ulfo so weit gewonnen hatte, so hatte er keine grössere Absicht im Auge, als, wo möglich, zwischen dem Prinzen Canut und Serenen ein Mißverständniß zu erwecken.

wecken. Dieses war nun freylich schwer, weil er sich aber desjenigen, was zuvor mit Arfwid in Island vorgefallen war, und wovon ihn seine Freunde genugsam benachrichtiget hatten, erinnerte, so beschloß er, sich dieses Nahmens zu Ausführung seiner Anschläge zu bedienen. Daher rühreten alle die Briefe, welche er sich Mühe gab, dem Hof in die Hände zu spielen, um einen Argwohn zu erwecken, als wenn Arfwid noch darnach trachtete, sich mit der Prinzessinn des Throns von Island zu bemeistern. Aber eben daher rührten auch die Briefe, welche Arfwid empfieng, und in welchen er gewarnet wurde, sich vor den Nachstellungen des Hofes in acht zu nehmen, bey welchem er mit den schwärzesten Farben abgemahlet sey. So trachtete der listige Ulfo heimlicher Weise den Saamen der Uneinigkeit zwischen den Parthien auszusäen, welche ihm, miteinander vereinigt, zu stark waren.

Als er versichert zu seyn glaubte, daß seine bisherige Bemühungen eine gute Wirkung gehabt hätten, so entschloß er sich, weiter zu gehen, und nunmehr meinen Prinzen selbst wider Serenen aufzubringen. Er wußte sehr wohl, daß Arfwid

der Prinzessinn Nachricht von demjenigen ertheilt hatte, was ihm durch Ulfos eigne Veranstaltung von ihrer anderweitigen Vermählung zu Ohren gekommen war. Da sich aber mein Prinz nichts gegen ihn vermerken liesse, so urtheilte er, die Prinzessinn würde ihm nichts eröfnet haben, und bedachte sich auf andre Maaßregeln. Gleichwie er seine Anstalten so gut gemacht hatte, daß er von den geringsten Bewegungen der Prinzessinn unterrichtet war, so konnte es auch nicht fehlen, daß ihm der Brief, welchen sie an Estrithen schrieb, in die Hände fiel. Er eröfnete solchen, und machte den Gebrauch davon, welchen ich dir schon erzählt habe. Er erlangte aber die gehofte Frucht nicht. Die heftige Bewegung meines Prinzen und die unbeschreibliche Hochachtung, welche er beständig für Serenen hegte, ließ ihm nicht zu, augenblicklich eine Erklärung von ihr zu fordern, welches doch dasjenige war, was Ulfo im Auge hatte, weil er glaubte, es würde dieses Anlaß zum Zwiste zwischen diesen zwey Durchleuchtigen Personen geben. Canut begab sich vielmehr auf mein Zureden zu seiner Schwester, und diese ergrif diese Gelegenheit, ihr Herz gegen ihm zu eröfnen.

So

So bald Estrithe das von mir schon erzählte Gespräche mit dem Fürsten Ulfo gehalten hatte, so überdachte dieser, daß auf diese Art die ganze Sache zu einer Erläuterung kommen, und dadurch alle seine geheime Anschläge verrathen werden dörften. Er entschloß sich also, die Ausführung seines Vorhabens zu beschleunigen. Die seit langer Zeit mit Schweden und Norwegen gepflogene Unterhandlungen waren nunmehr zum Schlusse gediehen, und diesen zu Folge war es unumgänglich nöthig, daß er den König und die Prinzessinn Serene in seine Gewalt bekam. Um dieses desto sicherer zu bewerkstelligen, mußte er ein Mittel finden, den Prinzen zu entfernen. Er dachte noch darauf, als ihn die Unterredung mit Estrithen antrieb, die Ausführung dieses Vorsatzes zu beschleunigen.

Auf eine geschickte Art ließ er dem Könige durch einige von seinen Vertrautesten vorstellen, daß es schiene, die alte Feindschaft des Prinzen Canut wider ihn erneuere sich, ohne Zweifel würde solche in die größte Flammen ausbrechen, wenn er erführe, daß er die Prinzessinn Serene

verlieren sollte. Diese Zwistigkeit würde das ganze Reich in Unruhe stürzen, und aus allen diesen Gründen schloßen sie, daß kein Mittel seye, denen zu besorgenden Unruhen vorzukommen, als den Prinzen zu entfernen, bis alles in Richtigkeit gebracht worden seye. Unser guter König ließ sich von diesen Vorstellungen einnehmen. Die zärtliche Liebe, welche er zu seinem Sohne trug, und die Furcht, es möchte ihm ein Unfall begegnen, bewegte ihn noch mehr, als die Sorge vor einer Unruhe im Staate, seine Einwilligung zu geben, daß er sich auf einige Monathe vom Hofe entfernen sollte.

Diese Entschliessung des Königes erfuhr Ulfo den Augenblick. Er zweifelte nicht, Canut würde in die größte Hitze gerathen, wenn man ihm seine Entfernung ankündigen würde. Zu seinen Absichten, und, um allen Verdacht von der Entführung Serenens, welche er bereits bey sich beschlossen hatte, abzulehnen, fand er es vor dienlich, vorzukommen. Er erwartete meinen Prinzen, als solcher von seiner Schwester kam, und er sprach auf die oben erwehnte Art mit ihm.

ihm. Es war ihm alles daran gelegen, ihn in der Meinung, als ob er sein aufrichtiger Freund seye, oder wenigstens in der Ungewißheit, was er denken solle, zu erhalten. In der That setzte er auch durch sein Vorgeben meinen Prinzen in eine solche Verwirrung, daß er sich nicht sogleich entschliessen konnte, welche Parthie er ergreifen sollte. Vergieb mir Herr, setzte Hulderich hinzu, daß ich dich mit allen diesen Umständen so lange aufgehalten habe, sie waren aber nöthig, und ich will nunmehr zum Schlusse meiner Erzählung eilen.

So mißvergnügt sich Canut nach Roschild begab, so sehr wünschte sich Ulfo in seinem Herzen Glück, daß er seinen Zweck in sofern erlangt hatte. Er schmeichelte sich mit der Hofnung, Canut würde kein so grosses Mißtrauen in ihn gesetzet haben, daß er nicht noch Mittel finden könnte, ihm eine bessere Meinung von sich beyzubringen, und ihn so lange in Ruhe zu erhalten, bis er die Entführung der Prinzessinn Serene bewerkstelliget hätte. Auf diesen Punkt richtete er sein ganzes Absehen,

und es gelang ihm, seinen Anschlag auszuführen, so wie es öfters von dem Schicksal zugelassen wird, daß die Lasterhaften eine Zeitlang triumphiren, um hernach desto empfindlicher gestraft zu werden.

Ich unterließ nicht, meinen Herrn von alle demjenigen zu benachrichtigen, was ich erfahren hatte, und zu gleicher Zeit erhielt er einen Brief von seiner Prinzessinn. Nachdem ihr Estrithe von demjenigen Nachricht ertheilt hatte, was Canut mit ihr gesprochen hatte, so ließ sie sich nicht mehr abhalten, an ihn zu schreiben, und ihre Unschuld zu vertheidigen. Sie that solches so nachdrücklich; sie berufte sich mit so vieler Zuversicht auf ihre Unschuld; sie redete so ausführlich von den Anschlägen, welche man schmiedete, ihre Verbindung zu trennen, daß mein Prinz, indem er zu gleicher Zeit mein Schreiben erhielt, vollkommen von ihrer Unschuld und von der Verrätherey des Fürsten Ulfo überzeuget wurde. Tausendmal schwur er, sich an dem Treulosen zu rächen; allein die Zeit war noch nicht gekommen,

men, und aus Ehrerbietung für die Befehle seines Herrn Vaters wollte er sich ohne dessen Erlaubniß nicht wieder bey Hofe einfinden. Er antwortete der Prinzessinn in den zärtlichsten Ausdrücken, und versicherte sie seiner ewigen Liebe und Beständigkeit. Zu gleicher Zeit schrieb er an den König, und ersuchte ihn mit der größten Ehrfurcht, ihm zu erlauben, wieder am Hofe erscheinen zu dörfen, damit er ihm von den verrätherischen Anschlägen dererjenigen, auf welche er sein größtes Vertrauen setzte, einen ausführlichen Bericht abstatten könnte.

Diese beede Briefe mußte ich überliefern. Serene ließ das ausnehmende Vergnügen in ihrem ganzen Bezeugen blicken, welches sie darüber empfand, daß sie von meinem Herrn so nachdrückliche Versicherungen seiner Beständigkeit erhielt; und da man ihr seit der Entfernung desselben nicht das geringste hatte merken lassen, daß man ihre Vermählung zu zertrennen suchte, so vermuthete sie, daß an der ganzen Sache gar nichts seye, und alle diese

Bewegungen aus einem bloßen Miß-trauen entstanden wären; sie befürchte-te nun gar keine Gefahr mehr, indem solche wirklich über ihrem Haupte schweb-te, und fertigte mich mit den zärtlich-sten Gegenversicherungen ihrer Beständig-keit für meinen Prinzen ab.

Allein bey dem Könige kam ich nicht so gut an. Ulfo hatte sich der Abwesenheit des Prinzen bereits gut ge-nug bedient, um seine Anschläge aus-zuführen. Es war keine Zeit mehr für ihn zu verlieren übrig, indem seine Bunds-Verwandten auf die Vollzie-hung desjenigen drangen, was er ih-nen versprochen hatte, und seine eigne Sicherheit davon abhieng. Er mußte sich also nunmehr bemühen, den König und die Prinzessinnen in seine Gewalt zu bekommen, beedes konnte er nicht leicht bewerkstelligen, wenn er meinen Prinzen nicht entfernt hielt. Er hat-te also dem Könige bereits beybringen lassen, daß sich Canut zu Roschild äusserst ungeduldig bezeige, daß er sich habe verlauten lassen, auch wider den Befehl seines Herrn Vaters wieder in Koppen-

Koppenhagen zu erscheinen, und daß er mit gefährlichen Anschlägen schwanger gehe, und die größten Unruhen zu besorgen stünden, wenn man ihm sein Verlangen zugestünde, ehe die Sache wegen der Prinzessinn Serene völlig in Richtigkeit gebracht worden seye. Der König, welcher sich über diese vermeintliche Widersetzlichkeit um so mehr ereiferte, da er bisher nichts als den ehrerbietigsten Gehorsam von ihm zu erwarten gewohnt war, empfieng mich also sehr ungnädig, da er mein Anbringen vernahm, und fand, daß das Ansuchen des Prinzen mit demjenigen überein zu stimmen schiene, was man ihm bereits vorgebracht hatte.

Gehe, sagte er zu mir, und hinterbringe meinem Sohne, daß ich Gehorsam gegen meine Befehle verlange. Er weiß meinen Willen. Ich verlange, daß er so lange zu Roschild bleiben solle, bis es mir gefallen wird, ihn zurück zu rufen. Das Wohl des Staates so wohl, als sein eignes erfordert solches. Gehe, und sage ihm, daß er sich nicht unterstehen solle, einigen Un-

gehorsam gegen meinen Willen blicken zu lassen, wofern er nicht verlangt, daß ich ihm auf eine schärfere Art begegnen solle, wenn er meine Gelindigkeit verachtet. Der gute König war von den Kunstgriffen der Feinden des Prinzen verblendet. Er sah nicht, daß er sich selbst in das Verderben stürzete, indem er seinen Staat dafür bewahren wollte.

Da ich sah, daß es jezt nicht Zeit war, ihm weitere Vorstellungen zu machen, so reisete ich ohne Zeitverlust nach Roschild ab, meinem Prinzen zu hinterbringen, was vorgieng. Ich war sehr erfreut, diese Gelegenheit zu haben, ihn wieder zu sprechen. So viel Verdruß es ihm auch verursachte, von mir zu vernehmen, auf was für eine Art sich der König gegen mich bezeugt hatte, so tröstete ihn doch die Versicherung von Serenens fortdaurender Zärtlichkeit wieder; und er bezeugte sich viel gelassener, als ich mir vorgestellet hatte. Ulfo hingegen, welcher von seinen Vertrauten alle Gesinnungen des Königs erfuhr, frolockte über den glücklichen Fortgang seiner Anschläge, und erwartete nunmehr nur eine bequeme Gelegenheit

legenheit zu deren gänzlichen Ausführung.

Diese zeigte sich bald. Serene und Estrithe faßten den Vorsatz, sich einige Wochen auf einem auf dem halben Wege zwischen Koppenhagen und Roschild gelegenen Landhause zu belustigen; sie giengen mit einer geringen Begleitung dahin ab, und Ulfo faßte sogleich den Entschluß, sie daselbst zu entführen, und so lange auf einem von seinen Schlössern zu verwahren, bis ihn die Ankunft der Norwegischen Hülfe in den Stand setzte, seinen Anschlag öffentlich ausbrechen zu lassen, und sich selbst zum Könige aufzuwerfen. Er that noch mehr, er wollte bey dieser Gelegenheit den Prinzen Canut völlig aus dem Königreiche entfernen, und ihm anderswo so viel zu schaffen machen, daß er nichts von ihm zu befürchten hätte. Zu diesem Ende schickte er einige von seinen Getreuesten an die Dithmarsen ab, und ließ sie warnen, wohl auf ihrer Hut zu stehen, weil man an dem Dänischen Hofe den Schluß gefasset habe, sie unvermuthet zu überfallen, und Dännemark unterwürfig zu machen. Dieses über seine Freyheit eifersüchtige Volk zog

sofort

sofort eine ansehnliche Macht an seinen Gränzen zusammen, um auf alle Fälle gefaßt zu seyn.

So bald Ulfo hiervon Nachricht erhielt, so säumete er nicht, seinen Anschlag auszuführen. Er hatte einen starken Anhang, welcher nur auf seine Befehle wartete. Des Tages zuvor, ehe die Prinzessinnen entführt worden, schickte er einen von seinen Leuten ab, und ließ meinem Prinzen melden, die bisher besorgte Gefahr seye für der Thüre. Er hätte gewisse Nachricht, daß sich viele Abgeschickte Torismunds und Arfwids im Reiche befänden, und die erste Gelegenheit ergreifen würden, ihren Anschlag auszuführen, mit welchem die beede Prinzessinnen zufrieden zu seyn schienen. Er würde aber auf alles ein wachsames Auge tragen, und hofte, meinen Prinzen endlich einmal zu überzeugen, wie treu er es mit ihm meinete. Im übrigen würde es wohl gethan seyn, wenn er sich mit so vielen Leuten, als er zusammen bringen könnte, auf alle Fälle fertig hielt. Dieses alles hinterbrachte der Abgeschickte meinem Prinzen unter dem Scheine des größten Geheimnisses.

Ohnge:

Ohngeachtet wir nun gar kein Vertrauen mehr in den Fürsten Ulfo setzten, so erweckte doch diese Nachricht meinem Prinzen wieder unbeschreibliche Unruhe. Er wollte mit aller Gewalt noch denselbigen Abend abreisen, und sich zu seiner Prinzessinn begeben. Vielleicht war dieses eben, was Ulfo verlangte, um ihn ebenfalls in seine Hände zu bekommen, oder gar des Lebens zu berauben. Meine nachdrückliche Vorstellungen, sich nicht muthwillig in Gefahr zu stürzen, richteten endlich so viel bey ihm aus, daß er sich entschloß, des folgenden Tages zu erwarten.

Kaum aber war die Morgenröthe herfür gebrochen, als ganz Roschild von dem Gerüchte erfüllet wurde, die Prinzessinnen seyen in der Nacht von dem Landhause entführet worden. Diese Zeitung erscholl in wenig Augenblicken allenthalben, und kam uns ebenfalls zu Ohren. Mein Prinz war in Verzweiflung. Er erkundigte sich nach dem Ueberbringer dieser Nachricht, und es zeigten sich einige von ihren Leuten, welche sich stark verwundet, mit der Flucht gerettet hatten. Diese sagten aus, sie seyen um Mitternacht von einem

nem

nem grossen Haufen bewafneter Leute angegriffen worden. Nach einem verzweifelten Widerstande wäre die kleine Wacht, welche die Prinzessinn bey sich gehabt, nebst ihren Bedienten bis auf etliche wenige niedergehauen worden. Sie hätten, so viel möglich, geeilet, um diese traurige Nachricht nach Roschild zu bringen, damit man den Räubern eiligst nachsetzen könnte, aber sie wußten nicht zu sagen, was diese für einen Weg genommen hätten.

Kaum hatte mein Prinz die Geduld, so lange zu warten, bis unsre Pferde gesattelt waren. Er wünschte sich nunmehr Flügel, seine Prinzessinn wieder einzuholen. Er nahm alle seine Leute mit sich, und wollte dem Landhause zueilen, wo sich die Prinzessinnen befunden hatten. Herr, sagte ich, dort werden wir die Räuber nicht mehr antreffen. Vermuthlich werden sie ihren Weg der See zu genommen haben, um sich mit ihrer Beute einzuschiffen. Canut bedachte sich ein wenig, und endlich befahl er Haralden, mit einigen wenigen von seinen Leuten den Weg Landeinwärts nach dem Walde zu nehmen, wir aber eileten mit den übrigen dem Meere zu, so

geschwind

geschwind wir konnten. O Hulderich! sagte der Prinz, hätte ich gestern deinem Rathe nicht gefolget, vielleicht hätte ich den Raub verhindern können.

Wir hatten kaum einige tausend Schritte zurück gelegt, als uns ein Reuter in vollem Jagen entgegen kam, und meinem Herrn folgenden Brief von dem Fürsten Ulfo überlieferte. „Ohne Zweifel wirst du schon Nachricht von der Entführung der Prinzessinnen haben. Ihre Räuber haben den Weg zur See nach den Dithmarsen genommen, wohin ich im Begrif bin, ihnen zu folgen. Ich weiß nicht, ob Torismund und Arfwid in Person dabey sind; aber das weiß ich gewiß, daß sie ihre Beute bey diesem Volke in Sicherheit bringen wollen. Versäume keine Zeit, mir dahin nachzufolgen, in Jütland wirst du mich wieder antreffen.„ Wir konnten keine Betrachtungen über diesen Brief anstellen, und wer hätte sich auch einbilden können, daß es ein neuer verrätherischer Streich von dem Ulfo war, um meinen Prinzen aus Dännemark zu entfernen. Er befahl dem Ueberbringer, ihn eben den Weg zu führen, welchen der Fürst Ulfo genommen hatte; wir fanden ein Fahrzeug,

welches in einem paar Stunden abfahren konnte, und wir schiffeten uns darauf ein, und fuhren nach Jütland über.

Die erste Zeitung, welche mein Prinz bey seiner Ankunft erfuhr, war, daß die Dithmarsen bereits seit einigen Wochen ein starkes Heer an den Gränzen zusammen gezogen hätten, aber doch, ohne die geringste Feindseeligkeiten zu verüben; daß die Dänischen Befehlshaber aus Vorsorge ihre Völker ebenfalls versammelt, aber weiter noch nichts unternommen hätten, bis sie Befehl von Hofe erhalten würden. Sie erfreueten sich nunmehr sehr über des Prinzen Ankunft, und glaubten, er käme nur deswegen, die Anführung des Heeres zu übernehmen, denn von den Prinzessinnen und dem Fürsten Ulfo wollte niemand etwas wissen. Dieses kam mir verdächtig vor. Ich fieng allerhand Muthmassungen zu fassen an, ob ich gleich nicht deutlich genug vor mich sah, und alles dieses erst nach der Hand erfuhr. Ich rieth daher meinem Prinzen, sich nicht zu übereilen, und zuerst sicherere Nachrichten einzuziehen, ehe er die Dithmarsen feindlich angriff.

Er ließ sich endlich bewegen, meinem Rathe zu folgen, und fertigte einen von

unsern Befehlshabern an sie ab, welcher die Auslieferung der Prinzessinnen von ihnen begehren, und sie um die Ursache befragen mußte, warum sie die Waffen ergriffen hätten? Sie betheuerten sehr hoch, daß ihnen von keiner Prinzessinn nichts bekannt wäre, daß derjenige sterben sollte, welcher sie bey sich verborgen hielte, wenn ihn der Prinz anzeigen könnte; daß sie die Waffen zu ihrer Sicherheit, und nicht in der Absicht, jemand zu beleidigen, ergriffen hätten; daß sie aber Gewalt mit Gewalt abtreiben würden, wenn man sie dazu nöthigen sollte. Du kannst dir leicht vorstellen, Herr! daß die Dithmarsen nach dem Wahne, welchen man ihnen beygebracht hatte, die Abforderung der Prinzessinnen nur als einen bloßen Vorwand ansahen, um einen unbilligen Krieg mit ihnen anzufangen. Da man von dem Fürsten Ulfo gar nichts erfahren konnte, so vermehrte solches meinen Argwohn, und ich bat meinen Prinzen, so sehr ich konnte, sich doch nicht zu übereilen. Allein durch ein unbegreifliches Schicksal warf er nunmehr nicht den geringsten Verdacht auf denjenigen, welcher solchen allein verdiente, und blieb von dem Gedanken eingenommen, seine

Prinzessinn müsse sich bey den Dithmarsen befinden.

Diesem zu Folge ließ er unser Heer in ihr Land einrücken. Die Dithmarsen hielten aber nicht Stand, sondern flüchteten ihre Weiber und Kinder nebst ihrem Vieh zwischen ihre Sümpfe. Alle zum Kriege tüchtige Mannschaft aber zogen sie in ein verschanztes Lager an dem Eingange derselben zusammen, worinn sie uns erwarteten. Der Prinz suchte sie da heraus zu bringen, und ließ einige von ihren Wohnungen verbrennen, aber sie blieben unbeweglich. Endlich überwältigte ihn seine Hitze; er beschloß, wider alle meine und der erfahrensten Befehlshaber Ermahnungen, den Feind in seinem vortheilhaften Lager anzugreifen. Der Erfolg davon war so unglücklich, daß wir, nachdem das Gefechte beynahe den ganzen Tag gewähret, endlich gegen Abend genöthiget wurden, uns mit grossem Verluste zurück zu ziehen. Des folgenden Tages ließ mein Prinz das Dithmarsische Lager noch einmal angreifen; allein da ich weiß, daß Harald dir dieses, nebst allem, was sich bis auf die Zeit, da wir dich verwundet antrafen, ereignete, erzählet hat, so will ich hier endigen,

gen, da ich dich ohnehin schon allzu lange aufgehalten habe.

Der Prinz Erich bezeugte sich sehr zufrieden darüber, daß er nunmehr von den Begebenheiten Canuts völlig unterrichtet war. Er verwunderte sich sehr über die vielfältige Verrätherey en Ulfos, und sagte, er würde nicht glauben, daß irgend ein Mensch in so hohem Grade boshaft seyn könnte, wenn er es nicht aus der traurigen Erfahrung von seinem Bruder gelernet hätte. Herr, sagte Hulderich, ein Ehrsüchtiger wendet alles an, seinen Zweck zu erreichen. Ulfo besitzet, wie ich schon gesagt habe, die liebenswürdigste Eigenschaften. Aber alle werden durch diese unseelige Leidenschaft verdunkelt. Die schändlichste Thaten verlieren in seinen Augen ihre Häßlichkeit, so bald er glaubt, daß sie zu Beförderung seiner Absichten gereichen können. Aber gewiß wird er noch das gemeine Schicksal der Ehrsüchtigen erfahren müssen. Sie wenden alles an, den steilen Berg der Ehre zu erklettern, und wenn sie endlich den Gipfel erstiegen haben, so schwindelt ihnen vor der Höhe, auf welcher sie sich befinden, und sie stürzen schnell wieder in den Abgrund zurück.

Unterdessen war Canut mit Wiederherstellung des Ruhestandes im Reiche beschäftiget; er fand wenig Mühe. Da Olaf von seinen Unterthanen nie geliebt worden war, so waren sie um so williger, sich einem so liebenswürdigen Prinzen zu unterwerfen. Einige wenige widerspenstige Köpfe wurden bald zum Gehorsame gebracht. Man hatte nichts mehr, als von Seiten Schwedens zu besorgen; da aber der Winter einbrach, so verhofte der neue König, noch vor Wiedereröfnung des Feldzugs durch gütliche Vorschläge seinem Reiche den völligen Frieden zu verschaffen.

Was Canuts Vergnügen noch vermehrte, war, daß seine Freunde Harald und Haquin, nebst dem alten Amund wider Vermuthen ihre Gesundheit wieder erlangt hatten. Nur der einige Sinibald war an seinen Wunden gestorben. Der König beklagte ihn mit demjenigen aufrichtigen Mitleiden, welches er jederzeit bey dem Unglücke treuer Diener empfand. Er ließ ihn auf das prächtigste begraben, und hielt ihm in eigner Person eine Lobrede. Er war darauf bedacht, die übrige, welche ihm treue Dienste geleistet hatten, zu belohnen, und ertheilte ihnen die

die vornehmste Ehrenstellen. In kurzer Zeit wurde er von den Normännern fast angebetet.

In den Armen seiner unvergleichlichen und von ihm angebeteten Gemahlinn hätte er nunmehr einer glücklichen und ungestörten Ruhe geniessen können, wenn das Angedenken an seinen ehrwürdigen Vater nicht seine Glückseeligkeit gestöret hätte. Alle angewendete Bemühungen, etwas von ihm in Erfahrung zu bringen, waren vergebens. Ob man gleich alle mögliche Nachforschungen längst der ganzen Küste anstellete, so konnte man doch keine Nachricht erhalten, ob er, wie der König vermuthete, in die See gegangen wäre. Auch in Schweden, wohin er ausdrücklich einige vertraute Leute deswegen abschickte, wollte kein Mensch etwas von dem Fürsten Ulfo wissen. Dieß vermehrte die Schwermuth Canuts. Er würde für die Freyheit seines Vaters alles dahin gegeben haben, er würde alle Bedingungen eingegangen seyn, welche Ulfo verlanget hätte; wenn er nur dessen Aufenthalt hätte erfahren können.

Herr! sagte Hulderich zuweilen, ich kann nicht anders glauben, als der Fürst

Ulfo halte sich noch verborgen im Reiche auf; ohne Zweifel hat er sich in die entfernteste Gegenden der Gebürge geflüchtet. Er wird es daselbst nicht lange aushalten können, und bald wird er sich gezwungen sehen, die Vorschläge zu einem Vergleiche zu thun. Besorge indessen nichts für deinen Vater, es ist dem Fürsten Ulfo zu viel daran gelegen, ihn zum Unterpfande seiner künftigen Aussöhnung mit dir zu erhalten. Er wird ihm auf das beste begegnen. Beruhige dein Gemüth, wir werden in kurzem Nachricht von ihm erhalten.

Hulderichs Weissagung wurde erfüllet, aber nicht auf die Art, wie er sich vorgestellet hatte. Das Verhängniß hatte beschlossen, den großmüthigen Canut noch scharfen Prüfungen zu unterwerfen, ehe er des von ihm gewünschten Glückes in ungestörter Ruhe geniessen konnte. Zu eben der Zeit, da ihn diejenige, welche sein geheimes Anliegen nicht wußten, für den glücklichsten Sterblichen hielten, seufzete er in der Stille, und eine schwere Wolke des Unglücks, bereit ihren Donner hören zu lassen, hatte sich schon über seinem Haupte zusammen gezogen.

Eines Tages, als sich der König, seine schwermüthige Gedanken zu zerstreuen, auf die Jagd begeben wollte, konnte ihn seine Gemahlinn, wie sie sonst zu thun pflegte, nicht begleiten. Er hatte niemand bey sich, als seinen treuen Harald und einige wenige Bediente. Nachdem er sich einige Stunden mit diesem Zeitvertreibe belustiget hatte, kehrte er wieder nach Bergen zurück. Allein indem er bey einem dicken Gebüsche vorbey kam, brach plötzlich ein Trupp wohlbewafneter Reuter aus demselben hervor, welche ihn mit der äussersten Wuth anfielen. Canut, welcher kaum zehen Personen bey sich hatte, vertheidigte sich mit der größten Herzhaftigkeit gegen einen sechsfach überlegenen Feind. Allein, was konnte die Tapferkeit gegen eine solche Menge ausrichten? In kurzer Zeit sah er nebst Haralden nicht mehr als noch zween von seinen Leuten um sich, und diese waren mit Wunden bedeckt, und fast ausser Stand, länger zu fechten.

In diesem verzweifelten Zustande dachte Canut nicht mehr daran, sein Leben zu erhalten. Er suchte nur seine Feinde mit in den Tod zu nehmen. Aber

sein Grimm wurde verdoppelt, als er ihren Anführer, welcher sie beständig zum Gefechte aufmunterte, ohngeachtet der Larve, welche er vor dem Gesichte hatte, an der Stimme für den Fürsten Ulfo erkennete. Vor Wuth ganz ausser sich, suchte er bis zu ihm durchzudringen, und Ulfo, welcher von keiner Furcht wußte, suchte ihm nicht auszuweichen. Ohne Zweifel würde sich ihr Streit durch den Tod des einen oder des andern geendiget haben, wenn nicht des Königs Pferd, welches verschiedene Wunden bekommen hatte, von dem Verluste des Blutes entkräftet, unter ihm niedergefallen wäre. Kaum konnte er sich noch davon losmachen, und sich mit dem Rücken an einen Baum stellen, wo er sich mit einem unbeschreiblichen Heldenmuth wider eine so überlegene Anzahl von Feinden vertheidigte.

Allein es war augenscheinlich, daß er es nicht lange mehr aushalten konnte. Der letzte von seinen Bedienten war bereits vom Pferd gefallen. Harald, mit Wunden bedeckt, vertheidigte sich nur noch schwach, der König selbst war durch das so lang anhaltende Gefecht ganz ermüdet,

und hatte ebenfalls einige Wunden erhalten. Ulfo frolockte bereits darüber, an diesem Tage seine Rache und Liebe gesättiget zu sehen. Ich werde mich rächen, schrie er laut, ich werde die Beleidigungen, welche mir von dir wiederfahren sind, rächen. Ich werde meine Ehrsucht vergnügen, und Serenen besitzen. Glücklicher Tag, den mir das Verhängniß schenket —— Allein das Schicksal hatte nicht beschlossen, den tugendhaften Canut umkommen zu lassen. Ulfo frolockte noch, als plötzlich ein anderer Trupp Reuter erschien, und die seinige mit dem größten Grimme anfiel.

Verräther, rief der Anführer derselben dem Fürsten Ulfo zu, erstreckest du deine Bosheit so weit, dich an der geheiligten Person deines Königes zu vergreifen? Zittre vor der Strafe, welche dir drohet. Ulfo erschrack so wohl über diesen unvermutheten Zufall, als über die ihm gar nicht unbekannte Stimme des Fremden. Du bist der größte Verräther, rief er, indem du mich durch den heiligen Nahmen der Freundschaft betrogen hast. Er stürzte sich zugleich wüthend auf den

Fremden los. Allein dieser vertheidigte sich tapfer, und da Ulfo sah, daß seine von dem vorherigen Gefechte abgemattete Leute nicht im Stande waren, sich länger zu vertheidigen, so hielt er für das sicherste, sich bey Zeit zu entfernen. Er zog sich mit denen ihm noch übrig gebliebenen in das dickste Gebüsche, und der Anführer der für den König zu so rechter Zeit angekommenen Hülfe hielt nicht vor rathsam, ihn dahin zu verfolgen.

So bald sich die Feinde entfernet hatten, so näherte sich der fremde Held dem Könige, und dieser lief ihm mit offenen Armen entgegen. Ich bin dir alles schuldig, sagte er, der Himmel hat dich zu meinem Erretter bestimmt. Niemals soll meine Dankbarkeit für deinen mir erwiesenen Dienst aufhören. Aber, wer du auch seyn magst, so verzeihe den Regungen der Menschenliebe und des Mitleidens, welche mich antreiben, und erlaube, daß ich darf nachsehen lassen, ob sich noch Leben in den treuen Dienern befindet, welche sich zu meiner Beschützung aufgeopfert haben. Jeder

Augen-

Augenblick ist kostbar, um ihnen Hülfe zu verschaffen.

Ich erkenne den grossen Canut an diesen Gesinnungen, sagte der Fremde, und er ertheilte sogleich seinen Leuten Befehl, abzusteigen, und den Zustand der auf der Wahlstatt Liegenden zu untersuchen. Nur Harald und noch einer liessen einige Empfindung blicken. Canut bedauerte den Verlust dieser braven Leute, und indem er seinen treuen Harald, welcher schon so oft sein Leben für ihn gewagt hatte, betrachtete, benetzte eine Thräne der Freundschaft sein Auge. Ich schäme mich meiner Wehmuth nicht, sagte er zu dem Fremden; die Menschlichkeit entehret keinen Helden. Wenn ich Haralden verliere, so verliere ich einen meiner treuesten Freunde. Mein Herz war allezeit fühlbar für die Freundschaft. Ich hoffe, solches auch gegen dir erweisen zu können. Aber komm, lasse uns nach der Stadt eilen, es ist nöthig, daß man den Verwundeten zu Hülfe komme, und dort werde ich besser Gelegenheit

haben, dir von meiner Freundschaft und Dankbarkeit Proben zu geben.

So sehr es mir schmeichelt, versetzte der Fremde, von einem so grossen Könige seiner Freundschaft versichert zu werden, und so glücklich ich mich schätzen würde, deines Umganges zu geniessen, so ist es doch vorjetzo ohnmöglich, dich an deinen Hof zu begleiten. Eine wichtige Sache, von welcher das ganze Glück meines Lebens abhängt, nöthiget mich, mich ohne allen Aufschub wieder zu entfernen. Ich will so viel von meinen Leuten bey dir lassen, als zu deiner Sicherheit, und die Verwundete fortzubringen nöthig sind. Du kannst dich auf sie verlassen. Aus dem heutigen Ueberfalle kannst du abnehmen, daß du vor den Nachstellungen Ulfos nicht sicher bist. Lebe nunmehr wohl, Herr, setzte er hinzu, indem er den König umarmete, ich halte diesen Tag für den glücklichsten meines Lebens, da mich der Himmel in den Stand gesetzt hat, dem Bruder der Prinzessinn Estrithe Dienste zu leisten.

Diese letzte Worte erweckten eine ausserordentliche Verwunderung bey dem Könige. Er konnte sich nicht entsinnen, diesen Ritter, welcher von seiner Schwester redete, jemals gesehen zu haben. Je länger er ihn aber betrachtete, je mehr wurde er zu seinem Vortheile eingenommen. Seine majestätische Gestalt, seine edle Gesichtszüge überzeugten ihn, daß er von hoher Herkunft seyn müsse; seine im Gefechte bewiesene Tapferkeit erweckte die größte Hochachtung bey ihm. Wenn dich deine Angelegenheiten anderswohin rufen, tapfrer Ritter, sagte er, so bin ich nicht im Stande, dich davon abzuhalten, ohngeachtet ich das empfindlichste Vergnügen würde gefühlet haben, dich an meinem Hofe zu sehen, dich meiner Gemahlinn als den Erhalter meines Lebens vorzustellen, und mit ihr vereiniget, dir meine Dankbarkeit zu bezeugen. Allein wenn du uns mit deiner Gegenwart nicht beglücken willst, so wirst du dich doch nicht weigern, mir vor deiner Entfernung deinen Nahmen zu entdecken. Dein Stand kann diejenige Hochachtung weder vermehren noch vermindern, wel-

che

che ich bereits für dich trage. Gieb meinen inständigen Bitten statt, und sage mir, wer du bist.

Ich fürchte, erwiederte der Fremde, mein Nahme werde dich nicht mehr so vortheilhafte Gesinnungen für mich hegen lassen. Ich habe dich und deine Gemahlinn beleidiget; aber ich werde alles anwenden, diese Beleidigung zu ersetzen. Ich bin der Sächsische Prinz Siegfried. In kurzem werden wir einander wieder sehen; vergiß den Dienst nicht, welchen ich dir heut geleistet habe. Mit diesen Worten spornte er sein Pferd an, und entfernte sich wie der Blitz. Canut sah ihn im Augenblicke nicht mehr.

Ende des sechsten Buchs.

Bayerische Staatsbibliothek

1+2 = 1000.-
Okt. 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Korn, Christoph Heinrich,

Canut der Grosse, oder der Streit der Kindlichen und Ehelichen Liebe Eine Heldengeschichte

Bd.: 1/2

Ulm (1771)

P.o.germ. 222-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106642-6
VD18 90326407